

Pedagogiczna Biblioteka Wojewódzka  
im. Komisji Edukacji Narodowej  
w Lublinie

174 872 III



20  
34  
89  
34  
85  

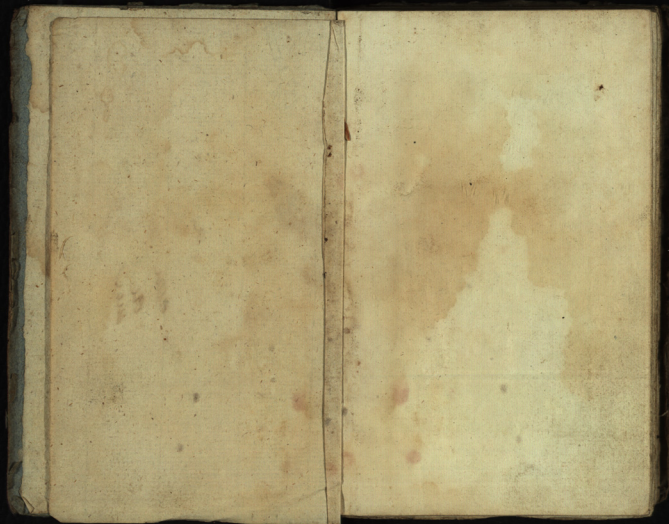
---

11.4  
62  
102  
62  
34  

---

5

203  
all are  
all  
all





Die  
Entdeckung von Amerika

ein  
Unterhaltungsbuch  
für  
Kinder und junge Leute

von  
Joachim Heinrich Campe'n

Zur  
allgemeinen Schul-encyclopädie  
gehörig

---

Dritter Theil

Vierte Auflage

---

Witkurfächfischer Freidelt

---

Braunschweig 1796  
in der Schulbuchhandlung.

Einleitung von Schiller

Uebersetzung des  
Kants und anderer Texte

aus dem Original

von Schiller

Leipzig, bey Weidmann, Bachmann & Co.

III.

P i s a r r o .

Tab. von Amer. 2. Bd.

X

N. Przyb.



P-6/94/4

174872

174872

III

---

Sechs und dreißigste Erzählung.

---

Aber, Vater — sagte Heinrich, ein neu aufgenommes Mitglied der Familie, nachdem er die vorhergehenden Erzählungen von Kolumbus und Cortes gelesen hatte — wer hat denn die großen Länder Peru und Chili in Südamerika entdeckt?

Davon, antwortete der Vater, wird meine nächste Erzählung handeln.

Ferdinand II., gleichfalls ein neuer Ankömmling des Hauses, wünschte zu wissen, wann diese nächste Erzählung ihren Anfang nehmen würde?

Das, antwortete der Vater, kann, wenn ihr wollt, noch heute — kann sogar sehr gleich geschehen. —

Und nun entstand das gewöhnliche Freudengeschrei, das die Leser schon aus den vorhergehenden Theilen kennen; und nun ging oder lief und hüpfte vielmehr die ganze Gesellschaft, groß und klein, nach dem schattigen Nasenwinkel; und nachdem alle sich das

— 4 —

selbst gelagert hatten, so begann der Vater seine neue Erzählung mit folgenden Worten:

Alle die merkwürdigen Begebenheiten, mit denen ich euch, meine Kinder, von nun an zu unterhalten denke, haben sich schon unter der Zeit ereignet, da unser Bortos seine große Rolle in Mexiko spielte. Wir werden also schon wieder zurückkehren müssen in die Zeit, da Mexiko noch völlig unbekannt war, um den ersten Faden des wunderbaren Gewebes derjenigen Begebenheiten zu finden, welche bald unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen werden.

Ihr erinnert euch ohne Zweifel noch, daß Kolumbus selbst der Erste war, der auch die Küste des festen Landes von Amerika und zwar in der Gegend des Oronofo-Stroms entdeckte, ungeachtet der ruhmredige Amerigo Vesputius ihm die Ehre dieser Entdeckung zu rauben wußte. Auch habt ihr, wie ich hoffe, noch nicht vergessen, daß eben dieser große Welt-entdecker die ganze Küste der Erde zwischen dem nördlichen und südlichen Amerika, von der Insel Guanaia an, bis nach Nombre de Dios und noch etwas weiter nach Süden hin, besah, in der Hoffnung irgendwo eine Straße zu finden, durch welche man aus dem nördlichen Weltmeere in das südliche und dann weiter nach Ostindien schiffen könnte. In dieser Hoffnung fand er sich, wie ihr wißt, betrogen, und ihr erinnert euch vermutlich noch mit Schauern

an

— 5 —

an die unbeschreiblichen Drangsale und Gefahren, mit denen der große Mann auf dieser seiner letzten Entdeckungserise fast ununterbrochen zu kämpfen hatte.

Nach Kolumbens Tode trat ein Abenteurer nach dem andern auf, um die von ihm gemachten Entdeckungen auf dem festen Lande fortzusetzen. Zwei von diesen, Ojeda und Níkuesia, richteten ihren Lauf nach der Erdenge von Darien — (Haltet, Kinder, so oft ich künftig eine Stadt oder eine Landschaft nenne, eure Augen allemahl von selbst auf die Karte. Ich werde künftig jedesmahl den Fleck, wovon die Rede sein wird, stillschweigend mit meinem Etüchgen berühren, damit ich nicht nöthig habe, meine Erzählung jedesmahl zu unterbrechen. Vorsetz können wir noch unsere erste Karte vom merikanischen Meerbusen brauchen, nachher werde ich eine andere ansetzen.) Ich nenne euch diese beiden Männer, weil sie die Stifter zweier Pflanz derer wurden, deren Namen gemerkt zu werden verdienen. Ojeda nämlich legte die Stadt St. Sebastian, Níkuesia hingegen eine andere an, die er Nombre de Dios nannte.

Ronrad. Was heißt das, Vater?

Vater. Es sind spanische Worte, die so viel als Name Gottes bedeuten.

Scriz. Warum nannte er sie denn so?

Vater. Da er an dieser Stelle gelandet war, und die Gegend ihm zu einer Niederlassung bequem

A 3

zu

zu sein schien: so rief er seinen Gefährten auf Spanisch zu: *Paremus aqui en il nombre de Dios!* Das heißt: laßt uns im Namen Gottes hier bleiben! Das gab denn Gelegenheit, diesen Pflanzort *Tombre de Dios* zu nennen.

Die Bewohner dieser Küsten waren kriegerisch, und da sie vermuthlich merkten, worauf die Besuche der weißen Fremdlinge abzielten: so hatten sie das Herz, sich mit bewaffneter Hand ihnen entgegen zu stellen. Sie waren treffliche Bogenschützen, und was das Schlimmste war, so brauchten sie Pfeile, welche vergiftet waren. Die geringste damit gemachte Verletzung war allemahl tödlich; viele Gefährten des *Ojeda* wurden dadurch hingerafft, und er sah sich bald genöthiget, einen seiner Offiziere nach *Hispaniola* zu schicken, um ihm einige Verstärkung an Mannschaft zuzuführen.

Indeß nun dieser den ihm gegebenen Auftrag besorgen wird, will ich euch ein paar eben so sonderbare, als barbarische Gebräuche erzählen, welche man bei den wilden und kriegerischen Bewohnern dieses Landes wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Man beobachtete nämlich, daß verschiedenen derselben, sowohl Männern als Weibern, das vorderste Glied eines ihrer Finger fehlte; und da man sich erkundigte, wosher dieses käme: so erhielt man zur Antwort, daß jeder Ehemann bei dem Tode seiner Gattinn, und jede Ehefrau bei dem ihres Gatten, nach der

Seite

Seite des Landes, sich auf diese Weise zu verheymeln verbunden wären. Die Ursache dieser wunderbaren Gewohnheit haben die Geschichtschreiber nicht hinzugefügt; vermuthlich, weil sie ihnen selbst unbekannt geblieben war.

Ein zweiter, noch weit grausamerer Gebrauch, der bei diesem Volke im Schwange ging, ist leichter zu erklären. So oft nämlich eine Wittwe starb, begrub man mit ihr zugleich diejenigen von ihren Kindern, welche, ihres zarten Alters wegen, sich noch nicht selbst ernähren konnten.

**Lotte.** O si, die garstigen Leute!

**Konrad.** Warum thaten sie denn das?

**Vater.** Weil keiner sich mit der Sorge, sie zu ernähren, beladen wollte. Man glaubte den Pflichten des Mitleids gegen diese unglücklichen Kinder schon ein Gemüthe zu thun, wenn man sie nur vor dem langsamen Tode des Hungers schützte. Deswegen begrub man sie, sobald diejenige gestorben war, welsche sie bis dahin sie ernährt hatte.

Jetzt laßt uns wieder zu dem Offizier zurückkehren, den *Ojeda* nach *Hispaniola* sandte. Dieser hatte bei seiner Rückkunft einen Mann an Bord, der sich viel zu merkwürdig gemacht hat, als daß ich seinen Namen euch verschweigen dürfte. Er hieß *Rugnes von Balboa*; ein Mann von großen Fähigkeiten und von eben so großer Herzhaftigkeit.



Hispaniola hatte man ihn, ich weiß nicht welcher Verbrecher beschuldiget, und er lies' Gefahr, zum Tode verurtheilt zu werden. In dieser Noth gerieth er auf den Einfall, sich in eine Tonne zu verkrichen, und sich an Bord des von Ojeda gesandten Schiffes bringen zu lassen. Die List gelang; selbst der Besahhaber des Schiffes, welcher strengen Befehl hatte, keine Verbrecher von der Insel mitzunehmen, merkte nichts; und erst nach Verlauf von einigen Tagen, da man wol schon hundert See-meilen weit sich entfernt hatte, wagte es Nugnes, aus seiner Tonne hervorzutreten. Der Anführer erschrack, und drückte ihm, daß er auf der ersten der besten wüßten Insel, die sie antreffen würden, ausgeschet werden sollte: allein da die ganze Schiffsgesellschaft für ihn bat, lies' er sich doch endlich bewegen, ihn in seinen Schut zu nehmen. So kam Balboa nach Darien.

Es währte nicht lange, so that er sich hier durch Klugheit, Muth und Standhaftigkeit ausnehmend hervor. Nach seinem Rathe bemächtigte man sich einer Gegend an der Mündung des Darienflusses, und legte dageselbst einen Pfanzort an, welcher den Namen Santa Maria el Antigua del Darien erhielt.

Gottlieb. Pochtaufend, wels' ein langer Name!

Vater. Man pflegt ihn auch wol abzukürzen, und nur Santa Maria zu sagen. — Hier wurde Bal-

Balboa seinen Gefährten von Tage zu Tage wüthiger; endlich machten sie ihn gar zu ihrem Statthalter; und nun blickte sein unternehmender Geist begierig umher, um Gelegenheit zu finden, sich durch irgend eine merkwürdige Entdeckung und Eroberung in seiner neuen Würde fest zu setzen.

In dieser Absicht that er häufige Streifereien in die umliegenden Gegenden; errichtete mit einigen der benachbarten Rajten ein Bündniß, und besiegte andere, welche es wagten, sich ihm entgegen zu stellen. Unter den Erbkern befand sich einer mit Namen Rivi magre, von welchem Balboa mit seinen Gefährten eine Freundschaft und gastfreundschaflich aufgenommen wurde. Da der älteste Sohn desselben, der ein munterer und artiger Jüngling war, die heftige Begierde merkte, mit welcher die Spanier überall nach Golde forschten: so holte er einen ansehnlichen Vorrath dieses in seinen Augen nichtswürdigen Metalls herbei; um ihnen ein Geschenk damit zu machen. Mit einer Bierigkeit, welche den jungen Mann in Erstaunen setzte, griffen die Spanier zu, und es ward auf der Stelle zur Theilung geschritten. Aber da er nun vollends sah, daß man beim Abwägen des Goldes sich nicht schämte, wegen einiger Körner mehr oder weniger in einen heftigen Zanck zu gerathen: sprang er unwillig hinzu, stieß die Wagschalen um, und warf das Gold auf die Erde. „Ihr habt Un-

A 5 recht,

recht, sagte er, euch solcher Kleinigkeit wegen zu janken; seid ihr aber wirklich so sehr darin verliebt, daß die Begierde danach euch angetrieben hat, euer Vaterland zu verlassen und andere friedliebende Völker in ihre Ruhe zu stören: so will ich euch ein Land zeigen, wo ihr von dieser unnützen Waare so viel bekommen könnt, als ihr nur immer begehren möget.“

Sagt, Kinder, wer war hier der Wilde? Der unbefriedete Indier, der das Gold mit Verachtung zur Erde warf, oder die Spanier, die sich darum zanken konnten? Derjenige, der die Habluht dieser Landläufer scholt, oder diese Landläufer selbst, die, um ihren Golddurst zu befriedigen, kein Bedenken trugen, schuldblosen Menschen Ruhe, Freiheit, Glück und Leben zu rauben? Doch die Antwort auf diese Frage ergibt sich ja von selbst.

Das Wort, welches der junge Indier von dem goldreichen Lande hatte fallen lassen, war ein Funke, der die Habluht der Spanier in lichte Flammen setzte. Auf die Frage: was für ein Land das wäre? ertheilten sie die Antwort: es sei ein großes und mächtiges Königreich nach Süden hin. —

Lotte. Ah, ich weiß, was für ein Land er meint! — Peru.

Vater. Betroffen! — Allein, setzte der Indier hinzu, in so kleiner Zahl, als die ihrige leicht wäre,

wäre, dürften sie sich nicht dahin wagen: denn der König dieses reichen Landes, ein mächtiger Herr, würde ihnen wacker entgegen gehen, und sie gewiß zurücktreiben, wenn sie nicht stärker wären.

Das war die erste Nachricht von dem großen peruanischen Reiche, welche den Spaniern, zum Unglück der armen Bewohner dieses Landes, jetzt zu Ohren kam. Zwar waren sie noch zu schwach, um den Ansschlag, den sie darauf faßten, sogleich ins Werk zu richten; aber ihre Begierde danach war doch nun einmahl rege geworden, und Balboa setzte nach Santa Maria mit dem festen Vorsatz zurück, erst eine hinlängliche Verstärkung aus Hispaniola an sich zu ziehen, und dann beherzt dem Winkte nachzusuchen, den er hier erhalten hatte.

Allein es gefiel der Vorsehung, das Ungewitter, welches den Peruanern drohete, noch eine Zeitlang aufzuhalten. Das Schiff, welches Balboa nach Hispaniola beorderte, verunglückte an der Küste von Nukatan. Die Mannschaft desselben erreichte zwar das Land; allein sie fiel daselbst den barbarischen Einwohnern dieser Gegend in die Hände, die sie ihren Göttern opferten. Nur zweien unter diesen Unglücklichen gelang es zu entweichen. Der eine, welcher Aquilar hieß —

Nikolas. Ah! das ist ja wol eben der, den Cortes in dieser Gegend fand?

Vater. Ebenerselbe! Ihr kennt denn also auch seine Geschichte schon; und ich brauche mich daher jetzt nicht länger bei ihm aufzuhalten.

Balboa wartete nun vergebens auf die Zurückkunft des Schiffes, welches nicht zurückkommen konnte; weil es geschüttet war; und zur Vergrößerung seiner Verlegenheit erhielt er aus Spanien die unangenehme Nachricht, daß es seinen Feinden durch allerlei Anschwärmungen gelungen wäre, den Hof äußerst gegen ihn aufzubringen, und daß man daher nächstens ihn zur Rechenschaft ziehen würde. Ein doppelter unerwarteter Strich durch seine Rechnung; aber seine große Standhaftigkeit war dieser zweifachen Widersärtigkeit gewachsen.

Er wußte, daß das einzige Mittel sich zu rechtsfertigen, und die verlorne Gunst seines Hofes wieder zu erlangen, dieses wäre: sich die von Romagres Sohne erhaltene Nachricht zu Nutzen zu machen, und ein Land aufzusuchen, welches, der Beschreibung nach, reicher sein mußte, als alle, welche bis dahin das Unglück gehabt hatten, von der Habgucht der Europäer ausgeföhrt zu werden. Aber seine Mannschaft war schwach und in der kläglichsten Verfassung! Sollte er es wagen, mit einer Handvoll schlechter waffneter ausgehungerrter Abenteurer in ein mächtiges

Kdo

Königreich einzubringen, welches ihm die furchtbaren Heere entgegen stellen konnte? Er wollte es; muthig drückte er die Augen vor allen ihm bevorstehenden Gefahren zu; und es gelang ihm, seine goldgierigen Gefährten durch die Hoffnung unermesslicher Schätze zu einer gleichen Entschlossenheit anzufeuern.

Sein ganzes Heer belief sich nur auf hundert und sechzig Mann und einige Meuten großer Hunde, deren man sich, wie euch schon bekant ist, in den damaligen Kriegen mit den armen nackten Wilden grausamer Weise zu bedienen pflegte; eine erbärmliche Kriegesmacht in Betracht der großen Dinge, welche Balboa damit zu unternehmen die Vermoegenheit hatte. Romagres Sohn erfüllte sein Versprechen, ihnen zum Wegweiser dienen zu wollen; man machte sich also auf den Weg, und — die Erzählung hatte für dasmahl ein Ende.

Eies

— 14 —

Sieben und dreißigste Erzählung

Vater. Ungeachtet das Endziel des Marsches, welchen Balboa mit dem Häuflein seiner Gefährten anzutreten wagte, das goldreiche Peru war: so hatte er doch daneben auch noch einen andern Zweck vor Augen, dessen Erreichung ihm nicht weniger wichtig schien. Nach der Versicherung des jungen Romagros sollte gegen Mittag hin, und zwar in einer Entfernung von sechs Sonnen, wie er sich ausdrückte, wo durch er sechs Tagereisen andeuten wollte, ein anderes Weltmeer seinen Anfang nehmen, von welchem dasjenige goldreiche Land, welches er den Spaniern zu zeigen sich anheischig gemacht hatte, bekränzt wüßte. Balboa vermuthete mit Rechte, daß die das Meer wäre, welches Kolumbus in dieser Gegend zwar gesucht, aber nicht gefunden hatte, und auf welchem man durch einen westlichen Lauf nach Ostindien kommen könnte. Die Hoffnung, eine Entdeckung zu machen, welche jenem großen Manne schlagend schien, schien ihm allein schon aller der Mühseligkeiten und Gefahren, denen er sich jetzt aussetzen wollte, voll kommen werth zu sein.

John. Warum war es denn so mühsam und gefährlich, über die schmale Erdengeänge hinüber zu marschiren?

Vater

— 15 —

Vater. Aus mehr als Einer Ursache. Erstlich hat die Natur diese Landenge von Darien, um sie gegen den Stoß der beiden Weltmeere zu besetzen, mit einem sehr hohen Kettengebirge besetzt, welches ein Anhang der Cordilleras oder Anden ist, und sich bis weit in Nordamerika hinauf erstreckt. Diese Gebirge waren mit so dichtem Gehölze bewachsen, daß Leute von geringerer Geduld, als unsere Abenteurer, es nie versucht haben würden, sich einen Weg hindurch zu bahnen. Die zwischen diesen Gebirgen befindlichen Thäler sind entweder ein tiefer und durchdringlicher Morast, oder stehen ganz unter Wasser, weil es unter diesen feuchten Himmelstriche zwei Drittheile des Jahres fast unaufhörlich zu regnen pflegt. Eine so feuchte, sumpfige und schwüle Gegend ist dann auch der Erzeugung und Vermehrung allerley Arten von Ungeheuern günstig, welche den Aufenthalt daselbst im höchsten Grade beschwerlich machen. Da gibt es Kröten, Schlangen, Ottern und Eidechsen ohne Zahl; da wimmeln die Stämme und Äste der Bäume von verheerenden Ameisen und von andern schädlichen Gewürmen; da wird endlich die Luft von Mücken, Fliegen und andern ekelhaften und giftigen Geschmeißes verdunkelt; deren Stich eben so schmerzhaft und schädlich, als bei uns der Stich der Wespen und Hornissen ist. Von den Gebirgen herab stürzen sich reißende Ströme, durch welche zu waten oder zu schwimmen ein großes Maß von Mutz und

Kräfte

Kraften erfordert. Denke euch zu diesem allen eine schwitzende Lust voll giftiger Dünste, welche für alle, die sie einathmen, die äufferste Erstickung an Leib und Seele, nicht selten auch die gefährlichsten Seuchen mit sich führt; und ihr werdet begreifen, daß wirklich ein ungemeiner Muth dazu erfordert wurde, so vielen Schwierigkeiten mit einer so armen fetigen Waage die Spitze zu bieten.

Balboa besaß diesen ungemeinen Muth: er machte sich also auch getrost auf den Weg. Man kam zunächst in das Land eines Kajiten, mit welchem man schon vorher ein Freundschaftsbündniß geschlossen hatte. Von da rückte man gegen die Gebirge zu in das Gebiet eines andern indischen Oberhauptes, der zwar anfangs die Flucht ergrieff, aber bald daz auf, da er vernommen hatte, warum es den Spaniern eigentlich zu thun wäre, wieder zurückkehrte, um ihre Freundschaft durch so viel Gold zu erkaufen, als er nur zusammenbringen konnte. Jetzt hatte man den beschwerlichsten Theil des Weges, die Gebirge erreicht. Ein mächtiger Kajite versammelte das selbst auf die Nachricht von der Annäherung der räuberischen Fremdlinge ein furchtbares Kriegsheer, und stellte sich ihnen damit entgegen.

Die Spanier rückten indefs heran, ohne sich durch den Anblick eines so zahlreichen Heeres im geringsten

irre

irre machen zu lassen. Hierauf traten einige Indier hervor, um sie zu fragen: warum sie gekommen wären? und um ihnen anzudeuten, daß sie nicht weiter vorrücken dürften. Allein man achtete weder auf ihre Frage, noch auf ihr Gebot, und rückte heftig vor. Sozgleich erschien der Kayte selbst, der sich von seinen nackten Kriegern durch eine Kleidung von baumwollenem Zeug unterschied, und gab den Spaniern das Zeichen zur Schlacht. Diese rannten hierauf mit einem fürchterlichen Geschrei auf die Spanier los; allein kaum hatten sie sich bis auf einen Hüftenschuß genähert, als Balboa denjenigen seiner Leute, welche mit Schießgewehren bewaffnet waren, auf sie zu feuern gebot. Der Knall und das Hinsinken einiger, welche getroffen waren, jagten, wie gewöhnlich, allen Uebrigen ein so großes Schrecken ein, daß sie augenblicklich die Flucht ergriffen; fest überzeugt, daß sie mit Wesen zu thun hätten, denen die Waffen des Himmels, Blitz und Donner, zu Gebote ständen. Viele der armen Flüchtlinge wurden eingeholt und niedergemacht; von denen aber, welche dem Schwerte entrannen, wurde eine noch größere Menge auf die grausamste Weise von den Hunden zerrissen. Der Kayte selbst befand sich unter den Ersten: und seine Stadt — wenn man mehre elende Hütten, welche neben einander stehen, so zu nennen beliebt — ergab sich ohne Widerstand. Sie ward geplündert, und das Gold, welches bei

Entd. von Amer. 3. Th. D. die

dieser Gelegenheit den Spaniern in die Hände fiel, belohnte sie für die bisherigen Bewährlichkeiten ihres mühsamen Zuges, und stärkte ihren Muth zur geduldigen Ertragung dessen, was noch übrig war.

Dieserjenigen, welche von dem Einflusse der ungesunden Himmelsgegend krank geworden waren, ließ Balboa an diesem Orte zurück, indes er selbst mit dem Ueberreste seines klaglichen Heers das angefangene Unternehmen zu vollenden eilte. Unausprechliche Bewährlichkeiten, Hindernisse und Gefahren, legten sich ihm in den Weg; aber sein und seiner Gefährten Körper schien von Eisen, ihr Herz von Stahl zu sein. Mit einer Geduld und Standhaftigkeit, wovon wir andern Weichlinge uns kaum einen Begriff machen können, räumten sie jede Schwierigkeit, die sie fanden, aus dem Wege; ertrugen sie Hunger und Durst, Hitze und Kälte, und alle übrigen Ungemächeslichkeiten eines Weges, der kaum für wilde Thiere gangbar war. Ueberall, wo Gefahren sich zeigten, ging Balboa voran; Mangel und Ungemach ertrug er, wie der gemeinste Soldat, mit der größten Gelassenheit, und sein Beispiel hatte einen so mächtigen Einfluß auf alle seine Gefährten, daß sie fortfuhren, ihm ohne Murren zu folgen, ungeachtet das gehoffte Ende ihrer Mühseligkeit mit jedem Tage weiter fortzurücken schien.

Zünf

Fünf und zwanzig Tage waren nun schon auf diesem höchstschwerlichen Zuge verlossen, obgleich die Strecke, welche man zurückgelegt hatte, nicht mehr betrug, als ein Fußgänger auf gangbaren Wegen in sechs Tagen zurücklegen kann. Endlich gelangte man an den Fuß eines Berges, von welchem man, nach der Aussage des jungen Romagre, das unbekante Weltmeer sollte sehen können. Hier befahl Balboa seinem Heere Halt zu machen; und er selbst stieg ganz allein auf den Gipfel des Berges, damit die Ehre einer so wichtigen Entdeckung ihm von keinem unter seinen Gefährten entrisen würde. Diese begleiteten ihn mit erwartungsvollen Blicken, und horchten mit klopfendem Herzen auf den Ausgang, da er den Gipfel erreichen würde. Jetzt hatte er ihn erreicht; und plötzlich sah man ihn auf die Knie fallen, und die Hände in der Stellung eines Entzückten zum Himmel erheben. Man verstand dieses Zeichen, und jeder eilte nun den Berg hinan, um die Freude über eine so wichtige Entdeckung mit ihm zu theilen.

Das unermessliche Weltmeer lag jetzt wirklich vor ihren Augen. Alle ahnten das Beispiel ihres Anführers nach, und knieten nieder, um Gott für eine Begebenheit zu danken, die ihrem Vaterlande die größten Vortheile, ihnen selbst einen unsterblichen Ruhm zu versprechen schien. Ihre indischen Begleiter standen unterdeß voll Bewunderung da, und sannem

B 2

vers

vergebens der Ursache nach, warum doch wol die weisen Männer beim Anblicke dieses Weltmeers in eine so ausschweifende Freude gerietzen? Ihre Verwunderung wurde noch größer, da sie alle die wunderbaren Feiertlichkeiten sahen, welche Balboa vornahm, um von diesem Lande und von dem ganzen südlichen Weltmeere im Namen seines Königs Besitz zu nehmen. Er ließ große Steinhäufen errichten, pflanzte Kreuze auf, und schnitt den Namen Ferdinand — denn damahls lebte dieser noch — in die Rinde vieler Bäume ein.

Peter. In welchem Jahre geschah denn diese Entdeckung?

Vater. Im Jahre 1492, also fünf Jahr früher, als Cortes von Kuba absegelte, um Mexiko zu erobern.

Sobald man mit den jetzt beschriebenen Feiern gebräuchlich auf dem Berge fertig war, ließen Alle nach dem Gestirne hinab, und Balboa ging mit entblößtem Schwerte bis an die Mitte des Leibes ins Meer hinein, und rief in dieser Stellung den am Strande stehenden Spaniern und Indiern zu: „ich rufe euch zu Zeugen auf, daß ich dieses Weltmeer, nebst allen daran gränzenden Ländern, für die Krone Spanien in Besitz nehme, und zugleich zu Zeugen meines Gelübdes, ihre Herrschaft darüber mit

mit diesem meinen Degen gegen alle ihre Feinde zu haupten zu wollen!“

Ich weiß nicht, Kinder, ob es euch auch so geht, aber so oft ich mir einen solchen Austritt vorstelle, da ein Trupp europäischer Landsknechte mit der feierlichsten Ernsthaftigkeit ganze Länder und Meere, die ihnen keiner gegeben hat, für ihren Herrn in Besitz nehmen: so fühle ich mich eins ums andere geneigt, zu lachen und unwillig zu werden; jenes, weil es in der That im höchsten Grade lächerlich ist, uns überreden zu wollen, daß ein paar läppiſche Feiertlichkeiten jemand ein Recht auf Länder geben können, die an denen, die sie bewohnen, schon ihre rechtmäßigen Herrn haben; dieses, weil es für jeden Menschenfreund ein empörender Anblick ist, zu sehen, daß man durch solchen Hotuspotius sich vor Gott und Menschen berechtigt hält, über das Eigenthum, über die Freiheit, ja sogar über das Leben vieler tausend schuldloser Menschen zu gebieten, denen die Bedeutung solcher Gaukeleien völlig unbekannt war. Und doch schämt man sich, selbst in unsern Tagen, nicht, seine Ansprüche auf neu entdeckte Länder durch solche kindische Possenspiele erweisen zu wollen! — Aber laßt uns wieder zu unserer Geschichte zurückkehren.

Die Stelle, an welcher diese Gaukelei gespielt wurde, war eine Bucht an dem großen Meerbusen

von Panama, und zwar diese hier (auf die Karte geizend) die sich nach dem festen Lande von Süd: amerika erstreckt. Balboa nannte sie den Golf oder die Bucht St. Michels, und so heißt sie auch noch jetzt. Nachdem er hierauf einige benachbarte Kajiken theils durch Güte bewogen, theils mit dem Schwerte gezwungen hatte, ihm Lebensmittel und Gold zu liefern: so fasste er den Voratz, in indischen Nachen die Bucht zu befahren, und die darin liegenden Inseln und die ganze Küste etwas genauer kennen zu lernen. Die Indier rietthen zwar davon ab, weil die regnichte Jahreszeit eben anfang einzutreten: allein er lehete sich an ihre Warnung nicht, sondern besetzte mit achtzig Mann seiner Leute und verschiednenen Wilden neun eifend gebaute Kähne, und damit fing er an, das vora ihm entdeckte Weltmeer zu befahren.

Man war aber noch nicht weit gekommen, als er schon Ursache fand, seine Verwegenheit zu bereuen: denn es entstand auf einmal ein so fürchterliches Ungewitter, und die Wogen des Meers schwellten zu einer so entsetzlichen Höhe an, daß alle dadurch in die größte Lebensgefahr geriethen. Die Indier selbst erblaßten vor Schrecken; doch blieben sie dabei nicht unthätig, sondern sprangen vielmehr in die schrecklichen Fluthen, um die Schiffe paarweise an einander zu binden. Hiedurch wurde das Umwerfens

ders



derselben verhütet; und durch unbeschreibliche Anstrengung gelang es ihnen hierauf, eine feste Insel zu erreichen, allwo sie landeten und die Kähne, so gut sie konnten, zu befestigen suchten.

Allein ihre Freude, diesen Zufluchtort erreicht zu haben, war von kurzer Dauer. Denn da jetzt die Fluthzeit eintrat, wurde die ganze Insel unter Wasser gesetzt, und die armen Abenteurer mußten einen Theil der Nacht hindurch bis an die Hüften im Wasser stehen, ungewiß, ob die Fluth nicht noch höher steigen, und sie alle überdecken würde. Endlich brach das erfreuliche Licht des Tages wieder an: allein das, was sie nunmehr sahen, machte ihren Zustand bei nahe noch schrecklicher, als er in der verfloßnen Nacht gewesen war. Indem sie sich nämlich wieder zu Schiffe begeben wollten, fanden sie einige ihrer Kähne gänzlich zertrümmert, andere äußerst beschädigt und durchlöcheret, und die übrigen mit Wasser und Sand angefüllt. Alle darin befindlichen Sachen, zusamt den Lebensmitteln, waren von den Wellen hinweggeführt worden.

Ihre Lage war nunmehr in der That die schrecklichste, welche sich denken läßt. Abgemattet durch Angst, Mäße und Kälte, ohne irgend ein erquickendes Nahrungsmittel, ohne Schiffe, auf denen sie von diesem öden Felsen wieder nach dem festen Lande hätten



ken fahren können; was konnten sie thun, um dem Verderben zu entrinnen?

Doch was vermag nicht die erfindungreiche Klugheit und die vereinigte Anstrengung mehrerer Menschen, wenn die Noth sie zwingt, auf Mittel zur Rettung ihres Lebens zu sinnen? Auch Balboa und seine Gefährten wußten, so verzweifelt auch ihre Umstände zu sein schienen, sich dennoch zu helfen. Zum Glück für sie trug die Insel einige junge Bäume. Von diesen essen sie die Rinde ab, zerkauteu sie mit Kräutern, und verstopften mit dieser Masse die Ritzen und Löcher derjenigen Kähne, welche noch nicht völlig zererschmettert waren. Auf so zerbrechlichen und noch dazu überladenen Fahrzeugen, vertrauten sie sich wider dem Meere an, indem die Indier voran schwammen; und so erreichten sie endlich glücklich das Gestade.

Aber ihre Noth war damit noch nicht geendigt. Denn da sie, von Hunger getrieben, in dem Gebiete eines Kajiken landeten, von welchem die Indier versicherten, daß er Lebensmittel in Uebersflusse besäße: so kam ihnen dieser mit einem Schwarme von den Seinigen entgegen, um sie zurück zu treiben. Allein die hungrigen Spanier, mit ihren eben so geringen Hunden, fielen so grimmig darüber her, daß die schwachen Indier ihnen nicht zu widerstehen vermochten. Eine Menge derselben wurden niede-

ge

gemacht, der Kajike selbst verwundet, und die Uebrigen ergriffen die Flucht.

Nach diesem blutigen Auftritte waren beide Parteien gensigt zum Frieden. Der Kajike sandte seinen Sohn mit Lebensmitteln und prächtigen Geschenken an Gold und Perlen, und der Anblick dieser Kostbarkeiten war hinreichend, die Spanier alle ihre überstandenen Leiden vergessen zu machen. Nicht lange, so kam er selbst; und da er sah, wie gierig die Spanier nach Gold und Perlen waren, so benachrichtigte er sie, daß sie von den letztern bei einer nur fünf Meilen entfernten Insel, und von dem erstern in dem Lande nach Süden hin eine sehr große Menge finden würden. Er rief indes, daß man, um nach beiden hinzuschiffen, das Ende der Regenzeit abwarten möchte; und so groß auch die Begierde der Spanier nach den ihnen beschriebenen Schätzen war, so bewog sie doch die Erinnerung an das, was sie eben erst ausgestanden hatten, die Sättigung ihrer Habgucht bis dahin aufzuschieben. Sie daten daher einmüthig ihren Anführer, sie einstweilen nach der Pflanzstadt zurück zu führen, und weil die meisten unter ihnen schwach und krank geworden waren: so sah Balboa sich gezwungen, ihnen zu willfahren. Um indes das Land, durch welches er gekommen war, etwas genauer kennen zu lernen, nahm er seinen Rückweg durch andere nicht min-

D 5

der

der taube und unwegsame Gegenden, in welchen man abermahls unbeschreibliche Schwierigkeiten zu überwinden, und mit den wildesten Völkern, welche die Gebirge bewohnten, fast ohne Unterlaß zu kämpfen hatte. Endlich langten sie, wiewol äußerst entkräftet, wieder bei St. Maria an.

Unter allen Gefährten des Balboa auf diesem merkwürdigen Zuge hatte keiner sich durch Muth und Standhaftigkeit bei jeder Gelegenheit mehr hervorgethan, als ein gewisser — Pizarro —

Alle. Ah!

Vater. — welcher hier zum erstenmale auf seiner Schaubühne erschien, auf der er bald eine so große Rolle spielen sollte. Er war — doch ich will den Faden meiner angefangenen Erzählung nicht abreißen, und kehre daher wieder zur Geschichte des rüstigen Balboa zurück.

Nichts schien diesem jezt nöthiger zu sein, als einen Abgeordneten eilends nach Spanien zu schicken, um den König Ferdinand durch die Nachricht von der gemachten Entdeckung der Südsee und durch Uebersendung des für ihn bestimmten kostbaren Antheils an der gemachten Beute mit sich auszuwöhnen, und ihn zu bewegen, durch eine Verstärkung von ungefähre tausend Köpfen ihn in den Stand zu setzen, die Eroberung des goldreichen peruanischen Reichs zu unternehmen, von dessen Dasein man nunmehr die

zu

zuverlässigsten Nachrichten eingezogen hatte. Selb Derricht wurde mit entzückender Freude vernommen; die Möglichkeit einer westlichen Fahrt nach Ostindien schien nunmehr entschieden zu sein, und man war hoch erfreut, den getradern Weg nach einem Lande gefunden zu haben, aus welchem die Portugiesen nun schon seit einigen Jahren die beneidenswürdigsten Schätze holten. Allein — wer hätte es denken sollen? — eben dieselbe argwöhnische Gemüthsart, welche diesen König zum Undank gegen den ersten Entdecker der neuen Welt verleitete, reizte ihn zu einer ähnlichen Ungerechtigkeith gegen Balboa, weil auch dieser ihm ein viel zu unternehmender Kopf zu sein schien, als daß man ihm die Regierung der von ihm entdeckten, und noch ferner zu entdeckenden Länder anvertrauen dürfe. Es ward daher zwar beschlossen, die angefangene Unernehmung eifrigst fortzusetzen, aber auch zugleich — einen andern Mann nach St. Maria zu schicken, um an Balboa's Stelle die Statthaltertschaft zu übernehmen.

Johannes. Das ist doch abscheulich, wie die Könige mit ihren verdienstvollsten Leuten verfahren!

Vater. Die Könige allein, lieber Johannes?

Johannes. Ja, in Freistaaten kann doch so was nicht vorkommen?

Da

Vater. Nicht? Und wo lebten denn Miltias des, Themistokles, Aristides, Sokrates und so viele andere herrliche Männer, welche eine Erde und ein Segen für ihr Zeitalter waren, und wie ging es ihnen?

Johannes. Ja, die —

Vater. Kinder, ich habe es euch schon oft gesagt, und kann es euch nicht zu oft wiederholen, daß der Mann von großen hervorragenden Verdiensten überall, wo er auch leben mag, sich darauf gefoßt halten muß, von dem unverständigern Theile seiner Zeitgenossen verkannt, beneidet und gehäßt zu werden. Aber dafür genießt er auch der Liebe und Achtung aller Edlen und Guten im Volke; dafür belohnt ihn auch sein eigenes Herz mit dem seligen Bewußtsein guter Thaten und rechtschaffener Gesinnungen; dafür erquickt und beseligt ihn endlich auch jeder Gedanke an den allerbemerkendsten und allesvergeltenden Richter des Guten und des Bösen. Welche überwiegende Schadloshaltung!

Was die Könige und die Großen des Landes betrifft, so verdienen sie, wann sie sich in der Person eines treuen und verdienten Mannes Iren, meistens theils nur unser Mitleid, nicht unsere Verwünschung, weil es ihnen viel schwerer gemacht wird, als uns andern Sterblichen, Wahrheit vom Truge zu unterscheiden. Die Armen! Sie müssen ja fast immer durch

durch andrer Leute Augen sehen! Sind ja oft mit Heuschrecken umgeben, welche die Larve der Redlichkeit so künstlich anzulegen wissen, daß es äußerst schwer fällt, den dahinter steckenden Schurken zu entdecken. Da sie nun die Verichte von dem, was in ihrem Gebiete vorkommt, zum Theil durch den Mund oder durch die Feder solcher verkappten Verträger erhalten: was Wunder, wenn ihnen vieles in einem falschen Lichte erscheint? Wenn sie das Betrügen und den Karakter eines braven Mannes zuweilen unrecht beurtheilen? Wenn sie den Redlichen nicht selten herabstürzen, und den Unredlichen an seine Stelle setzen, weil sie den Einen für den Andern hielten?

Ferdinand I. Wenn ich König wäre, ich weiß wol, was ich thun wollte!

Vater. Nun?

Ferdinand I. Ich wollte dem ersten dem besten Heuchler, der mir wesentlich Unwahrheit hinterbracht hätte, eben das thun, was unser Freund Homus an dem Hofmarschalle des Kaisers von Japan verrichten ließ. \*)

Da

\*) Er ließ ihm zur wohlverdienten Bückigung für seine unverschämten Schmeicheleien eine seiner Ohren abschneiden, um es zur Warnung für andere Schmeichler in Weingeist aufzubewahren.

Vater. Und jeder Menschenfreund würde für diese weise Strenge dich segnen! und Wahrheit und Rechtschaffenheit würden ihren Sitz bei dir aufschlagen! —

Aber wir sind ja ganz von unserer Geschichte abgekommen; und nun ist es zu spät, den Faden wieder anzuknüpfen. Bis Morgen also!

#### Acht und dreißigste Erzählung.

Nun der folgende Tag gekommen, und die Erzählungsfunde wieder da war, fuhr der Vater solgendermaßen fort:

Pedrarias hieß der Mann, welcher dazu ausersehen war, den Balboa abzusetzen und die Statthalterchaft von Darien zu übernehmen. Er war von vornehmer Geburt und von feiner Lebensart; aber sein Herz stimmte mit diesen äußerlichen Vorzügen nicht überein: denn es war unedel und voll niedriger Tüchte. Ein Beweis, daß hohe Geburt und wahrer Adel der Seele nicht immer beisammen sind! — Es wurden ihm funfzehn der größten Schiffe, und ein Heer von zwölfsundert Soldaten mitgegeben, um die große Eroberung zu vollenden, welche Balboa an-

angefangen hatte; und an funfzehnhundert spanische Edelkente schiffen aus eigenem Antriebe sich mit ihm ein, um an diesem wichtigen Unternehmen Theil zu haben. Eine so ansehnliche Ausrüstung auf königliche Kosten hatte bis dahin noch nie ihres Gleichen gehabt.

Sobald diese mächtige Flotte in dem Meerbusen von Darien eingelaufen war: sandte Pedrarias einen Offizier ans Land, um dem Balboa die ihm zuerkannte Absehung und die Ankunft des neuen Statthalters zu melden. Man erwartete, diesen Helden in einem, seinen berühmten Thaten angemessenen Glanze vorzufinden; man erwartete auch, daß er sich der königlichen Anordnung widersetzen und es wagen würde, seine Herrschaft mit dem Schwerte in der Hand zu behaupten. Aber in beiden hatte man geirrt.

Wie erstaunte man nicht, den berühmten Mann, von dessen Reichthümern man sich so große Begriffe gemacht hatte, in einem groben baummollenen Kamisole, in eben so schlechten Beinleibern, und in Schuhen von Dasse anzutreffen, indem er eben mit einigen Anblidern beschäftigt war, seine eigene arme selige Hütte mit Rohr zu decken. Der abgeordnete Offizier hatte Mühe, es zu glauben, daß Der, den er in diesem schlechten Anzuge, und bei dieser niedrigen Berrichtung fand, der weltberühmte, der tapfere Balboa selbst wäre. Doch er konnte sich bald

davon überzeugen, da er die Großmuth sah, mit welcher dieser die ihm sehr angeklagte Ungerechtig-  
keit seines Königs ertrug. Denn so groß auch sein  
Defremden über diesen unerwarteten Undank war,  
und so sehr auch seine müthigen Soldaten, deren  
Zahl durch eine aus den Inseln erhaltene Verstär-  
kung bis auf vierhundert angewachsen war, in ihn  
drangen, sein Recht auf diesen Posten durch die  
Waffen geltend zu machen: so war er doch weit  
davon entfernt, Ungerechtigkeit durch Untreue ver-  
selten zu wollen. Er erklärte vielmehr sogleich: er  
und die ganze Pflanzstadt unterwürfen sich ehretrie-  
tig der königlichen Bestimmung.

Sein stolzer Nachfolger trat nunmehr ans Land.  
Dalboa selbst ging ihm mit Ehrerbietung entgegen,  
verhießerte ihn seines Gehorsams in allem, was er,  
als nunmehriger Statthalter, ihm zu befehlen für gut  
finden würde. Pedrarias wollte zeigen, daß er  
diese Versicherung für keine bloße Höflichkeit halte;  
er fand also zunächst für gut, ihm die Schätze abzu-  
nehmen, um die er so viel Ungemach ausgestanden  
und sein Leben so vielen Gefahren bloßgestellt hatte.  
Der Vorwand hiez zu, daß er unbefugter Weise  
sich zum Statthalter aufgeworfen hätte, wofür ihm  
eine schwere Geldbuße aufgelegt ward. Dalboa  
knirschte zwar vor Unwillen, den Lohn seines gefahr-  
vollen Unternehmens von einem Unwürdigen ver-  
schlungen zu sehen, der an Verdiensten ihm so weit  
nach:

nachstand: allein er hatte doch Stärke des Geistes  
genug, auch diese Ungerechtigkeit zu verschmerzen.

Pedrarias war gerade in der Mitte der Regen-  
zeit angekommen, in welcher diese ungesunde Gegend  
ihre giftigsten Dünste anzuhauen pflegt. Seine  
Begleiter empfanden bald den gefährlichen Einfluß  
einer Luft, welche sogar für diejenigen, die daran  
gewöhnt sind, nicht selten die verderblichste Wirkung  
äußert; sie fielen bei Hunderten dahin, und die  
Uebrigen gerietben durch den äußersten Mangel an  
Lebensmitteln und Erfrischungen in das allgrößte  
Elend. Jedermann war unzufriden, sich in seiner  
Hoffnung so sehr betrogen zu sehen; und Alle be-  
stürmten den Statthalter mit der Bitte um eine bald-  
dige Zurückkehrung nach ihrem Vaterlande. Dieser  
schritt hierauf zu einem Mittel, sie zu befänftigen,  
welches sowohl für die junge Pflanzstadt, als auch für  
die ganze unglückliche Gegend, die unsehligen Folgen  
hatte. Er erlaubte ihnen nämlich, nach Belieben  
Streiferien ins Land vorzunehmen, theils um Le-  
bensmittel aufzusuchen, theils um Gold zu erpressen;  
eine Erlaubniß, von welcher diese mit der unmaßigsten  
Gierigkeit Gebrauch zu machen eilten.

Man verbreitete sich durchs ganze Land bis zu den  
entferntesten Gegenden desselben; plünderte die Häu-  
ter der Eingebornen und mißhandelte sie selbst auf die  
unmenslichste Weise. Selbst diejenigen Landschaften,  
Land. von Amer. 3. B. C mit

mit welchen Balboa Bündnisse geschlossen hatte, blieben nicht verschont; und die Folge davon war, daß alle Europäer ein Abscheu in den Augen der bessern Wilden wurden, welche nicht umhin konnten, diese räuberischen und unmenschlichen Fremdlinge für eine besondere Gattung der allergefährlichsten Raubvögel zu halten.

Balboa sah mit Bekümmerniß den nahen Untergang seines Pflanzorts, das Verderben der Eingebornen, und die Vereitelung des weitaussehenden Plans, über welchen seine Seele Tag und Nacht gebrütet hatte. Er hätte alles erdulden können; aber die Letzte fiel ihm unerträglich. Er wagte es daher, dem Könige einen weitläufigen Bericht von des Pedrarias thörichtem Verfahren zuzusenden; und weil seine Beschuldigungen das Gepräge der Wahrheit hatten: so konnte Ferdinand nicht umhin, ihnen Glauben beizumessen. Er sah jetzt ein, daß er unbedachtsam gehandelt hatte, einen seiner thätigsten und verständigsten Diener durch einen Hölbling verdrängen zu lassen, der in Geschäften dieser Art noch ganz und gar nicht bewandert war, und um diesen Fehler einzulermassen zu verbessern, ernannte er den Balboa zum Untersachhalter in allen an der Südsee liegenden Ländern; und verordnete zugleich, daß Pedrarias ihn bei allem, was er unternehmen würde, unterstützen, selbst aber ohne den Rath desselben nichts unternehmen sollte.

Ein

Ein neuer Sunder für Pedrarias Seele, um die Funken der Eifersucht und der Feindschaft gegen Balboa aufzufangen! Zwar konnte er nicht umhin, dem königlichen Befehle zu gehorchen: allein sein Groll wuchs nun auch in eben dem Maße, in welchem er ihn jetzt verbergen mußte. Balboa hingegen hatte kaum seine neue Befehlshaberschaft angetreten, als er alles Vergangene mit soldatischer Großmuth vergaß, und auf nichts anders, als auf Zurüstungen zu dem längst entworfenen Unternehmen dachte, wodurch er der Krone Spanien den Besitz des goldreichen Perus zu erwerben hoffte. Unter unbeschreiblichen Schwierigkeiten kam er endlich damit zu Stande, vier kleine Brigantinen erbauen zu lassen, und dreihundert Mann Soldaten zusammenzubringen: und damit war er nun bereit, sich einzuschiffen, um das größte Königreich der neuen Welt umzuführen.

Aber da er sich schon zur Abreise anschickte, kam eine Vorhatschaft von Pedrarias an, welcher ihn ersuchte, seine Abreise auf eine kurze Zeit zu verschieben, und erst vorher zu einer Unterredung mit ihm nach einem Orte zu kommen, den er ihm nannte. Balboa, der von allem Argwohn weit entfernt war, trug keinen Augenblick Bedenken, das Verlangen des Statthalters zu erfüllen. Er reiste also nach dem ihm angezeigten Orte ab; aber kaum war er dafelbst angekommen, als der hinterlistige Pedrarias — ihn in Fesseln legen ließ. Der betrogene Mann wußte nicht, wie

E 2

Ihn

ihm geschah, und was man mit ihm vorhaben; aber er blieb nicht lange in der Ungewißheit. Pedrarias, dessen kleine eiferjüchtige Seele nach dem Blute eines Mannes lechzte, von dem er bald ganz verdunkelt zu werden besorgte, ließ ihm sogleich, als einem Empörer, der mit verrätherischen Absichten gegen den König und gegen den Statthalter schwangelt ginge, den Prozeß machen, und das Todesurtheil über ihn aussprechen. Der ganze Pflanzort, selbst die Richter, die er zu Werkzeugen seiner Grausamkeit gebraucht hatte, sicherten das Ungeheuer an, ein wie Lebens zu schonen, das ihnen allen so werth und für den Dienst des Königs so ungemein wichtig war; aber umsonst! Der Unglückliche wurde vorgeführt und öffentlich enthauptet. —

Matthias. Das ist doch abscheulich!

Ferdinand II. Aber das Ungeheuer, der Pedrarias, wurde dafür doch wol auch umgebracht?

Vater. Nein!

Ferdinand I. Ersuhr denn etwa der König nichts von dieser That?

Vater. O ja; aber durch wen? und wie ersuhr er sie? Durch Leute, welche den Untergang des unternehmenden Balboa eben so eifrig, als Pedrarias, gewünscht hatten; und von diesen ward ihm die Sache so vorgestellt, daß sie ganz das Ansehen eines

rechts

rechtmäßigen Verfahrens erhielt. Der Mörder blieb also nicht nur unbestraft, sondern auch im Besitze seiner Statthalterschaft.

Diederich. O er wüßte seinen Lohn wol anderswärts gekriegt haben!

Vater. Ohne Zweifel hat er ihn da erhalten, wo Gottes alles berücksichtigende Gerechtigkeit jedes unerkannte Gute belohnt, und jeder unbestraft gebliebenen Verwelthat ihre verdiente Strafe widerfahren läßt.

Für die zum Untergange bestimmten Peruaner hatte diese Begebenheit die glückliche Folge, daß das Unglück, welches sie bedrohet, noch um einige Jahre verzögert wurde. Denn da Pedrarias selbst nicht das Herz hatte, sich in ein so gefahrvolles Unternehmen einzulassen, und jeder brave Mann durch das Schicksal des unglücklichen Balboa abgescreckt wurde, sich unter den Augen eines so eiferjüchtigen Oberhauptes durch außerordentliche Thaten hervorzuheben: so unternahm der Zug, zu welchem alles schon bereitet war, und man schränkte sich auf die Verraubung und Mißhandlung derjenigen Indier ein, welche die Landenge von Darien bewohnten. O daß zugleich jede schon erhaltene Nachricht von Peru's Schätzen aus dem Gedächtnisse der christlichen Barbaren auf ewig hätte können vertilget werden!

Die äußerst ungesunde Lage der Pflanzstadt St. Maria, und die Begierde, sich wenigstens durch

etwas berühmter zu machen, bewogen den Pedrarias, sich die Erlaubniß auszubitten, die Pflanzstadt in eine andere Gegend auf der westlichen Seite der Erdenge an das Gefilde des südlichen Weltmeeres zu verlegen. Seine Bitte wurde ihm gewährt; und so ward der Grund zu einer Stadt gelegt, welche nachher, des Handels wegen, lange Zeit eine der wichtigsten in Amerika gewesen ist.

Johannes. Gewiß Panama?

Vater. Getroffen! Seht sie hier an dem großen Meerbusen liegen, welcher eben diesen Namen führt.

Johannes. Da steht ja der Name Panama zweimal; warum das?

Vater. Bei dem einen wirst du das Wortlein alt finden; und das ist der Ort, wo Pedrarias sich jetzt niederließ; der andere hingegen bezeichnet die neuere Stadt dieses Namens.

Peter. Also gibts jetzt zwei Panama's?

Vater. Das nicht; Alt-Panama wurde vor etwas mehr, als hundert Jahren, von einem englischen Seeräuber, Morgan genannt, überfallen, geplündert und in die Asche gelegt. Da man es nachher wieder aufbauen wollte, fand man für gut, dem Orte eine bequemere Lage an der Mündung eines Stroms zu geben, der von den Spaniern der große Fluss (Rio

(Rio grande) genannt wird. So entstand das jetzige Panama.

Ich sagte, daß diese Stadt eine geraume Zeit hindurch einer der wichtigsten Handlungsplätze in Amerika gewesen sei; und warum dieses? Deswegen, weil es sonst der einzige Sammelplatz aller Waaren und Kostbarkeiten war, welche aus Europa nach dem spanischen Südamerika, und dorer, die aus diesem nach Europa gefandt wurden. Die Kaufleute aus Peru und Chili schickten ihr Gold, ihre Perlen, ihre Kakaobohnen, ihre Chinatinde und andere südamerikanische Landeserzeugnisse alle nach Panama, um von da über die Erdenge nach Portobello zu Lande gebracht zu werden. Zu Portobello kamen die mit europäischen Waaren besfrachteten Schiffe an, und ihre Ladung wurde gleichfalls zu Lande weiter nach Panama geschafft, um von da nach Peru und Chili versandt zu werden. Panama war also damahls der einzige Mittelpunkt dieser wichtigen Handlung zwischen Europa und dem spanischen Südamerika, und ihr könnt also denken, was für große Geschäfte damahls an diesem Orte gemacht werden mußten!

Nikolas. Ist es denn jetzt nicht mehr so?

Vater. Nicht völlig, denn sobald die Spanier Jamaika verloren hatten; gingen die neuen Herren dieser Insel, die Engländer, einen Schleichhandel nach den Küsten des festen Landes an, wodurch seit



dem die spanische Handlung einen großen Abbruch leidet.

**Frig.** Was heißt das, ein Schleichhandel?

**Vater.** Sieh, Frig, in vielen Ländern hat die Regierung für gut gefunden, die Einfuhr gewisser Waaren bei schwerer Strafe zu verbieten, entweder weil sie dieselben in ihrem Lande gar nicht dulden will, oder weil sie den Vortheil, solche Waaren kommen zu lassen und zu verkaufen, allein zu genießen wünscht. Solche verbotene Waaren nennt man Kontrabande, oder Schleichwaare. Wer nun dergleichen dennoch einbringen will, der muß es verstohter Weise thun; muß sich gleichsam damit einschleichen, daß es keiner gemerkt werde: deswegen wird ein solcher Handel ein Schleichhandel genannt.

Andere Schleichhändler fahren um das Vorgebirge Horn herum — ihr wißt doch, wo das ist?

**Einige zugleich.** O ja, da unten, auf dem Feuerlande unter Amerika!

**Vater.** — Auch wol durch die magellanische Meerenge, welche, wie ihr wißt, das Feuerland von Amerika trennt; segeln dann in der Südsee hin auf, bis sie endlich einen Ort erreichen, wo sie ihre Waaren heimlich ans Land bringen, und andere das für eintauschen können. Nun unterhalten zwar die Spanier, um solche Schleichhändler aufzufangen, gewisse Schiffe, die man Küstenbewahrer nennt; weil sie längst den Küsten hin und her kreuzen müssen:

aber

aber die Schleichhändler wissen meistens ihre Zeit so gut abzumessen, daß sie dann erst landen, wenn keine Küstenbewahrer eben in der Nähe sind.

Einen fast noch größeren Abbruch hat die spanische Handlung durch den Unrechter Frieden gelitten, wodurch — was für ein Krieg beigelegt wurde?

**Einige zugleich.** Der spanische Successionskrieg!

**Vater.** Wichtig! In diesem Frieden mußten die Spanier den Engländern versprechen, erstens: daß sie ihnen alle die Sklaven abkaufen wollten, die sie in Peru brauchten, und dann zweitens, daß es den Engländern frei stehen sollte, jährlich ein Schiff von fünfshundert Tonnen mit Kaufmannsgütern zu jeder Wesse zu schicken, welche in dem spanischen Amerika gehalten wird. Diese letzte Vergünstigung schien nun eben von keiner großen Bedeutung zu sein: allein die Engländer mußten sie zu nutzen. Denn statt eines Schiffes von fünfshundert Tonnen schickten sie nach und nach eins von tausend, und um jeden Winkel dieses Schiffes mit Kaufmannsgütern anfüllen zu können, packten sie alle Lebensmittel, welche die Mannschaft zu ihrer Reise nöthig hatte, auf verschiedene andere Fahrzeuge, welche jene begleiten mußten. Auch diese führten noch wol Waaren mit sich, welche während der Wesse nach und nach heimlich auf das eigentliche Handelsschiff gebracht wurden: so daß es

das Ansehen hatte, als wenn alles nur auf diesem einzigen Schiffe hergebracht wäre und von ihm allein verkauft würde.

Dis alles, und besonders die immer zunehmende Schifffahrt auf der Südsee, haben dem spanischen Handel nach Darien einen so großen Abbruch gethan, daß Panama und Portobello bei weiten nicht mehr die wichtigen Handelsplätze sind, die sie ehemahls waren.

Matthias. Da hat Vater sich einmahl wieder recht verirrt von seiner Geschichte!

Vater. Hast recht, Matthias; ich habe mich so weit davon verirrt, daß ich erst eine Zeitlang ausruhen muß, um wieder umzutreten. Dis mox gen also!

Neun und dreißigste Erzählung.

Vater. Nun, Kinder, ich bin wieder auf dem Flecke, wo ich gestern zur Erite sprang; wenn ihr also wollt, so gehen wir jetzt auf gerader Straße weiter.

Alle. O ja, o ja, lieber Vater!

Vater. Pedrarias war einige Jahre lang, theils mit der Erbauung seiner Stadt, theils mit der Bekämpfung und Unterjochung der unglücklichen Wilden beschäftigt, welche die ganze lange Erdenge zwischen dem nördlichen und südlichen Weltmeere bewohnten. Balboa's Plan, das goldreiche Peru zu erobern, war unterdeß bei Eelte gefest worden. Erst im Jahr 1524, also sechs Jahre nach dem Anfange des Zuges nach Mexiko, wurde dieser Plan wieder vorgenommen, und damit bin ich endlich glücklich bei dem Punkte angelangt, von welchem meine dermahlige Erzählung eigentlich ausgehen sollte.

Gottlieb. (hastig) Nun vom Pizarro?

Vater. Nun von ihm!

Alle. Ah! Ah!

Vater. Aber ach! Kinder — ich muß es euch nur zum voraus sagen, damit ihr euch in eurer Erwartung nicht betrogen findet — mein Held ist

die

diesmal kein Mann, den ihr werdet lieb gewinnen können.

Alle. Oh!

Vater. Zwar wird er euch durch seine unerschiedliche Standhaftigkeit, durch seine unermüdbare Geduld im Leiden, und durch einen Löwenmuth, den nichts erschüttern konnte, mehr als einmahl in Erstaunen setzen: aber was sind diese glänzenden Eigenschaften, wenn sie nicht von wahrer Rechtschaffenheit, von reiner Güte des Herzens und von thätiger Menschenliebe begleitet werden? Ein Messer in der Hand eines Rasenden, der es nicht dazu gebraucht, den Dürftigen sein Brod zu schneiden, sondern sich und Andere damit zu verwunden. Aber gerade deswegen, damit ihr von dieser Wahrsheit auf das innigste überzeugt werden, und aus eurer eigenen Empfindung beim Ansehen dieser schrecklichen Gesichte auf immer lernen möget: daß ohne Rechtschaffenheit und Güte des Herzens keine, auch noch so glänzende Eigenschaft, und in den Augen unserer Nebenmenschen liebenswürdig machen kann: stelle ich euch eins der gräßlichsten Gemälde dar, welche die Geschichte aufzuweisen hat, und welches fast durchaus mit Blut und Thränen gemalt ist. Zwar wird mir jedemahl die Hand zittern, so oft ich vor einem schrecklichen Ausritte den Vorhang werde aufziehen müssen: aber ich werde ihn nichts desto weniger zuversichtlich aufsehn, weil ich zuversichtlich

sicht

sichtlich hoffen darf, daß ihr jedemahl dabei den Vorsatz in euch erneuern werdet, euch nie von Ehrgeiz oder Geldsucht verleiten zu lassen, irgend etwas zu unternehmen, was von eurem Gewissen nicht gebilliget wird; sondern vielmehr bei allen Handlungen euch unablässig von den Vorschriften einer aufgeklärten milden Vernunft und einer menschenfreundlichen Gotteslehre leiten zu lassen. — Und so woll ich denn getrost zum Werke schreiten.

Unter denen, welche mit Pedrarias sich zu Panama niedergelassen hatten, waren drei außerordentliche Männer, welche von nun an unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen werden. Der Eine hieß Franz Pizarro, der Andere Diego de Almagro und der Dritte Ferdinand de Luque. Von dem Ersten haben wir beiläufig schon ein Wort gehört, und von dem Letzten ist zu wissen, daß er ein Priester war, der schon zu St. Maria sich — ich weiß nicht durch welche Künste — einen großen Reichthum erworben hatte.

Pizarro war der uneheliche Sohn eines spanischen Edelmannes, und einer schlechten Weidsperson. Sein unedler Vater bekümmerte sich um seine Erziehung nicht; seine schamlose Mutter hatte selbst keine Erziehung gehabt, und konnte also auch keine geben: Pizarro wuchs also auf, wie ein wildes Gesbüch, welches von niemand gewartet und gezogen wird

wird — ohne allen Unterricht, ohne alle Anleitung zum Guten. Sein tägliches Geschäft in seinem Knaben- und Jünglingsalter war — die Schweine zu hüten: was Wunder, daß seine Seele nichts von allen den feinen Gefühlen des Mitleids und der Menschenliebe kannte, zu welchen unser Herz nur durch eine sorgfältige Ausbildung in der Jugend fähig gemacht wird?

Indes regte sich in ihm, ich weiß nicht was, das da machte, daß er dieser niedrigen Beschäftigung überdrüssig ward, und nach höhern Dingen strebte, ungeachtet er nicht einmal lesen und schreiben gelernt hatte. Ehe man es sich versah, hatte er seine Heerde im Stiche gelassen, und war Soldat geworden. Aber auch in diesem Stande fühlte sein ehrgeiziger und unruhiger Geist sich noch zu eingeschränkt; er sehnte sich nach einer größern Thätigkeit, nach einem weitläufigern Wirkkreise. Er hatte daher kaum einige Jahre gedient, als er, nach dem Beispiele aller andern unternehmenden Köpfe seiner Zeit, seine Augen sehnsüchtig voll nach der großen Schaubühne der neuen Welt richtete, und nicht eher ruhete, bis er selbst dahin versetzt wurde.

Dier that er sich, schon unter Balboa's Anführung, bei jeder gefahrvollen Gelegenheit so ausnehmend hervor, daß er, seiner großen Unwissenheit ungeachtet, bald für würdig gehalten wurde, eine Besatzungsbefehlshaberstelle zu bekleiden. Sein starker Körper war

war gegen jedes Ungemach bis zum Erfahren abgehärtet; sein kühnes Herz mußte nichts von Furcht, und trieb ihn mächtig an, sich bei jeder Gefahr an die Spitze seiner Gefährten zu stellen; alle seine Seelenkräfte waren ohne Unterlaß gespannt, um den Mangel an Kenntnissen durch Aufmerksamkeit und Ueberlegung zu ersetzen. Da er sah, daß nichts als Kopf, Muth und Aemsigkeit in der Verrichtung seiner Dienste, ihn aus der Niedrigkeit, in welcher er aufgewachsen war, empor heben konnte: so wandte er diese Mittel sorgfältig an, um sich bei jeder Gelegenheit zu seinem Vortheile auszuzeichnen. Es gelang ihm, und der gewesene Schweinhüter wurde ein Mann, der dazu geboren zu sein schien, über Andere zu herrschen und eine der größten Rollen seiner Zeit zu spielen.

Almagro hatte in Ansehung seiner Geburt und Erziehung fast ein gleiches Schicksal gehabt. Jener war ein Lebkind, dieser ein Fündling, eins von jenen unglücklichen Kindern, welche von ihren Eltern, entweder aus unnatürlicher Lieblosigkeit, oder aus ganzlichem Unvermögen, sie zu ernähren, irgendwo hingeworfen werden, damit mitleidige Menschen sie finden, und sich ihrer annehmen mögen. Auch er war frühzeitig Soldat geworden; auch er hatte sich zu etwas größerem fähig gefühlt, und war in der Absicht, sich hervorzu thun, gleichfalls nach Amerika gekommen. An Festigkeit des Leibes und der Seele,

an Muth, Standhaftigkeit und unermüdeter Geschäftigkeit war er dem Pizarro gleich: an Edelmuth hingegen, an Freimüthigkeit und Redlichkeit ließ er ihn weit zurück. Denn diese schönen Tugenden waren leider! nicht in Pizarro's Gemüthsart, dessen Vorsichtigkeit nur gar zu oft in List, und dessen größere Klugheit nicht selten in Verstellung und Falschheit ausartete.

Von dem Priester Luque will ich weder gar nichts sagen, als nur etwa da, wo ich nicht umhin kann, seiner zu erwähnen. Denn wer kann sehen, daß ein Votē des Friedens, ein berufener Verkündiger der menschenfreundlichen Lehre des sanften Jesus, von Habguth und Ehrgeiz getrieben, die Fackel des Krieges ergreift, um einen ganzen unglücklichen Welttheil in Brand zu stecken, ohne den tiefsten Unwillen und den gerechtesten Abscheu gegen ihn zu fühlen? O der nie zu vertilgenden Schande, das die Erbfeindin der Betrüben, die Equidocerin der Mühseligkeiten, — die Religion — solche ausgeartete, unnatürliche Menschen jemahls unter ihren Heerolden zählen mußte!

Dies war also das fürchtbare Kleeblatt, welches zum Unglück der armen Peruaner aus dem niedrigsten Sumpfe hervorgewachsen war! Sie wurden eins, daß jeder von ihnen sein ganzes Vermögen zu der Austrüfung hergeben sollte, die sie jetzt vornehmten wollten; und weil Pizarro das wenigste dazu

beis

beitragen konnte: so übernahm er dagegen den beschwerlichsten und gefährlichsten Theil der Geschäfte, nämlich die persönliche Anführung der kleinen Macht, welche zur Entdeckung und Umsfärzung des peruanischen Reichs abgesandt werden sollte. Almagro hingegen erbot sich, ihm von Zeit zu Zeit Verstärkung und den nöthigen Vorrath an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen zuzuführen. Der unnatürliche Priester endlich, der in allen Künsten eines schlaun Unterhändlers geübt war, sollte zu Panama bleiben, um den Statthalter bei guter Laune zu erhalten und alle übrigen Angelegenheiten ihres Raubbundes zu besorgen.

Nachdem man die Einwilligung des Statthalters erlangt hatte, schritt Luque, der Schandfleck der Priesterschaft, zu einer Handlung, welche man ihrer Ungereimtheit wegen belachen würde, wenn sie nicht in einem noch höhern Grade verabschüttungswürdig, als ungeremt, gewesen wäre. Er ging mit seinen Verbundenen in die Kirche, hielt einen feierlichen Gottesdienst nach katholischer Weise, den man die Messe zu nennen pflegt, und nachdem er eine Obitate, deren man sich beim Abendmahle bedient, und welche die katholischen Christen eine Hostie nennen, eingesegnet hatte: so zerbrach er dieselbe in drei Theile, befohle den einen für sich, und reichte den beiden übrigen Bundesgenossen die andern, um — wie ein würdiger Schriftsteller sagt — ihren Bund, der auf nichts als Raub und Mord abzielte, im Namen des

Ents. von Amer. 3. Bd.

D

Fries

Friedensfürsten zu beschwören. Wer kann sich eines Schauders erwehren, wenn man sieht, wie die Religion, welche die Tugend und das Glück der Menschen befördern sollte, von Schwärmern und Heuchlern so oft zum Werkzeuge der Bosheit und Unmenschlichkeit herabgewürdigt ward!

Die ganze fürchtbare Ausrüstung, wodurch man das größte Königreich der neuen Welt umzustößen sich getraute, bestand — in einem einzigen Schiffe, welches nicht mehr, als hundert und zwölf Mann an Bord hatte. Mit dieser elenden Nacht lichtete Pizarro den 14. November 1525 in dem Meerbusen von Panama die Anker, und feuerte gen Süden.

Von nun an, Kinder, werden wir die Karte von Südamerika nöthig haben, die ich deswegen hier erst anheften will. Diese fängt, wie ihr seht, von der Landenge Darien an, und läuft bis nach dem Feuerlande, dem südlichen Ende von Amerika hinunter. Das nächste Land von Darien aus, ist, wie ihr wißt und hier abermahls sehen könnt, —

Nikolas. Terra firma.

Vater. Oder Tierra firme, wie die Spanier sprechen; dann folgt — Gottlieb. Peru!

Vater. Dann —

Alle. Chili; und dann das magelanische Land.

Jo:

Johannes. Welches durch die magelanische Meerenge von dem Feuerlande oder Terra del Suego abgetrennt wird.

Karl. Warum heißt denn das das Feuerland?

Vater. Weil diejenigen, welche es entdeckten, einige feuerpeinliche Berge darauf fanden.

Serdinand II. Sind denn die jetzt nicht mehr da?

Vater. Die Berge sind freilich noch da; aber sie müssen jezt wol aufgehört haben, Feuer auszuwerfen, weil die letzten Seefahrer, welche in diese Gegend gekommen sind, so viel ich weiß, ihrer nicht erwähnen.

Zum Unglücke für unsere Waghäße war damals die Beschaffenheit des südamerikanischen Himmelsstrichs noch so wenig bekannt, daß sie ihre Fahrt gerade zu der allerunbequemsten Zeit angingen.

Johannes. Wie so?

Vater. Weil es gerade die Zeit war, in welcher die Westwinde von daher blasen, wohin sie fahren wollten.

Johannes. Ich dachte, Vater, daß zwischen den Wendekreisen immer nur ein und ebenderelbe Wind wehete, den man den Passatwind nennt? und diese Gegend liegt doch zwischen den Wendekreisen.

Vater. Ganz wahr; aber du mußt wissen, lieber Johannes, daß diese Passatwinde nur mitten auf dem

dem großen Weltmeere; nicht aber an den Küsten der festen Welttheile, ihren regelmäßigen Strich beobachtet. Habt ihr Lust, Kinder, eure Aufmerksamkeit einmahl ein wenig anzustrengen: so will ich euch die Beschaffenheit der verschiedenen Winde, welche um unsern Erdball herum haufen, etwas genauer beschreiben?

Die Meisten. O ja, lieber Vater!

Peter. Wie soll's ganz außerordentlich angenehm sein, weil ich immer noch nicht recht deutlich weiß, was Passatwinde, Wechselwinde, und — ich weiß nicht, was für andere Winde — sind, von denen alle Augenblicke gesprochen wird.

Vater. So geht denn einmahl Acht; und ich hoffe, es soll euch alles ganz klar werden.

Zwischen den Wendekreisen, und noch wol einige Grade weiter gegen Norden und gegen Süden, herrscht auf dem Weltmeere Jahr aus Jahr ein fast ohne Unterlaß ein und ebenderselbe Wind. Da, wo die Sonne eben senkrecht über der Erde steht, ist derselbe ein vollkommener Ostwind. Weiter gen Norden herauf, nach dem Wendekreise des Krebses zu, wird derselbe Wind nord:östlich, und weiter gen Süden hinunter, nach dem Wendekreise des Steinbocks zu, süd:östlich. Als ist der sogenannte Passatwind, der aber, wie ich schon gesagt habe, nur auf dem hohen Weltmeere bläst, und sich verliert,

sobald er auf hundert, und in andern Gegenden bis auf dreißig Meilen sich den festen Welttheilen genähert hat.

Johannes. Nun begreife ich erst recht, warum man die kleinen Antillen eingetheilt hat, in die Inseln des Windes und in die Inseln unter dem Winde.

Vater. Laß doch hören!

Johannes. Die Inseln des Windes werden vermuthlich so genannt, weil der Passatwind bis zu ihnen weht, und die Inseln unter dem Winde, weil der Passatwind in dieser Gegend eher aufhört, als er diese Inseln erreicht hat.

Vater. Hört ihr, ihr Andern? Das müßt ihr euch merken, weil es vielleicht sobald nicht wieder vorkommt.

Peter. Aber was mag doch wol die Ursache von dem Passatwinde sein?

Vater. Auch diese hoffe ich euch begreiflich machen zu können. Was erfolgt, wenn ihr im Winter die Thür oder das Fenster eines wohlgeheizten Zimmers aufthut?

Peter. Es stürzt auf einmahl eine Menge kalter Luft herein.

Vater. Und woher mag das wol kommen?

Johannes. O das hat uns Vater ja schon einmahl erklärt! Weil die heiße Stubenluft viel ausgedehnter und also auch viel dünner und leichter, als die kalte Luft außerhalb der Stube, ist. Daher kann sie

dieser lethern nicht genug widerstehen, und deswegen dringt diese herein, sobald nur die Thür erdffnet wird.

Vater. Nichts! Nun seht, Kinder, eben die Geschichte nun auch alle Tage mit der Luft zwischen den beiden Wendekreisen. Ueber dieser steht die Sonne zum Theil ganz, zum Theil beinahe senkrecht. Sie muß also auch mehr erwärmt werden, als alle andere Luft, welche sich außerhalb der Wendekreise befindet, und auf welche die Sonnenstrahlen nur von der Seite herabschießen. Wird nun aber die Luft zwischen diesen Kreisen stärker erhitzt, so wird sie auch stärker verdünnt, und also auch leichter gemacht. Sobald die Geschichte ist, dringt die angränzende dichtere und schwerere Luft unaufhaltsam in sie ein, um das unterbrochene Gleichgewicht wieder herzustellen. Da nun die Sonne sich von Osten nach Westen bewegt, oder zu bewegen scheint: so muß die von beiden Seiten angränzende Luft in einer doppelten schiefen Richtung herzuschießen. Diejenige nämlich, welche von der nördlichen Seite hinunter strömt, muß in der Richtung eines Nordostwindes kommen, und diejenige, welche von der südlichen Seite heraufströmt, muß in der Richtung eines Südostwindes hereindringen. Da nun, wo diese beiden entgegengesetzten Winde zusammentreffen, und einer den andern in seinem Laufe hindert, muß aus beiden ein vollkommener Ostwind werden, wie ihr aus dieser Zeichnung sehen könnt, bei der ich die Zeit der Noctis

gleich

gleich vorausgesetzt habe, da die Sonne gerade über der Linie oder dem Aequator steht.



John. Aber warum hört denn dieser Passatwind auf zu blasen, wenn er sich dem festen Lande nähert?

Vater. Sage du mir erst, warum unsere Wälder \*) im Sommer bisweilen so still steht, als wenn sie ein stehendes Wasser wäre?

John. Weil man alsdann die Schleiße beim Ausflusse in die Elbe zugesetzt hat.

Vater. Aus eben der Ursache steht auch der Passatwind still, wenn er bis an die festen Weilertheile gekommen ist. Die darauf befindlichen Gebirge nämlich sind die Schleiße, welche ihm vorgeschoben wird. Dadurch wird sein Lauf gehemmt, und das nicht bloß dicht am Lande, sondern auch noch eine

D 4

gutz

\*) Ein kleiner Fluß bei Hamburg.



gute Strecke weiter ins Meer hinein, so wie auch unsere Vögel, wenn die Schleiße zugeschoben ist, nicht bloß an dieser Stelle, sondern auch noch weit hinauf in ihrem Laufe stocken muß.

Außer diesen Passatwinden, welche man auch beständige Winde zu nennen pflegt, gibt es andere, welche in gewissen Gegenden nur zu gewissen Jahreszeiten blasen. Diese heißen periodische Winde, \*) die man auf deutsch Zeitwinde nennen könnte. Unter denselben rechnen sich zuvörderst die sogenannten Wechselwinde aus, welche die Holländer *Mousfons*, die Engländer *Monsoons* nennen.

**Nikolas.** Was sind denn das für welche?

**Vater.** Solche, welche gewisse Monate hindurch in einerlei Richtung blasen; dann sich eine Zeit lang legen, gleichsam als wenn sie erst ihre Segel nach der andern Seite wenden wollten, und dann auf eine mal aus einer entgegengesetzten Richtung daher fahren.

Dergleichen Wechselwinde herrschen an der Küste von China und in vielen Gegenden zwischen den ostindischen Inseln. Zuweilen geht das Umstehen derselben nicht in der Stille von statten, sondern es erfolgt unter einem schrecklichen Sturme und Unwetter. Die Seefahrt haben sich indes die Gegenden

ger

\*) Oft findet man auch diese unter dem Namen der Passatwinde mitbegriffen.

gemerkt, wo dieses zu geschehen pflegt, und wissen sich davor zu hüten.

Eine zweite Art periodischer oder Zeitwinde sind diejenigen, welche regelmäßig nur zu gewissen Stunden des Tages wehen. Dergleichen bemerkt man z. B. auf der Küste von Mexiko und auf der Küste Kongo in Afrika, allwo bei Tage beständig ein von dem Meere herblasender Westwind, des Nachts hingegen immer ein östlicher Landwind weht. Auf der Insel St. Domingo macht sich allemahl des Morgens zwischen acht und neun Uhr ein östlicher Meerwind auf, und setzt sich des Abends jedesmahl in einen westlichen Landwind um. Des Morgens früh und des Abends mit Untergang der Sonne hat man daselbst alle Tage eine gängliche Windstille.

Die letzte Art von Winden, welche auf unserm Erdboden verspürt wird, ist diejenige, die wir bei uns kennen, die veränderliche. Diese blasen bald aus dieser, bald aus jener Himmelsgegend; sind bald warm, bald kalt, bald feucht, bald trocken. Vermuthlich sind die Ursachen, wodurch diese Winde erzeugt werden, viel zu zusammengesetzt und unbeständig, als daß man sie unter allgemeine Regeln bringen könnte. Wenigstens hat dies bis jetzt noch nicht gelingen wollen.

Nun, Kinder, laßt es euch nicht leid sein, daß ich mich so lange diehier verweilt habe. Ihr habt die natürliche Reichthümer unsers dermaligen Vaterlands

des — der Erde — ein wenig besser kennen gelernt; und ich wüßte nicht, was uns, außer der Erkenntniß von Gott, von uns selbst und andern Menschen, zu keinen nützlicher wäre.

Nun könnt ihr auch beurtheilen, wie mühsam und gefährlich die Schifffahrt sein mußte, ehe man den Lauf der Winde zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Weltgegenden, durch wiederholte Erfahrungen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte; und nun versteht ihr erst recht, was ich vorher sagte, daß Pizarro, aus Mangel an solchen Erfahrungen, gerade die allerunbequemste Zeit gewählt habe, weil er nach Süden segeln wollte zu einer Zeit, da in dieser Gegend die Zeitwinde gerade von Süden nach Norden wehen.

Morgen will ich euch erzählen, wie diese Fahrt des Pizarro abgelaufen sei.

### Vierzigste Erzählung.

**Vater.** So wie es uns gestern bei unserer Erzählung ging, daß wir der Winde wegen nicht vom Flecke kommen konnten; gerade so ging es auch dem Pizarro. Nachdem er siebenzig Tage lang unter den größten Beschwerlichkeiten und Gefahren mit widrigen Winden und Wogen gekämpft hatte, war er noch nicht weit über die Perleninsel hinausgekommen, die ihr hier mitten in dem großen Meerbusen von Panama liegen sieht; eine Fahrt, welche man heutiges Tages in eben so vielen Stunden vollendet.

Er landete an verschiedenen Stellen der Küste; aber alles, was er da sah und erfuhr, war so abschreckend, daß die Standhaftigkeit eines Pizarro dazu gehöret, um in seinem Vorhaben sich dadurch nicht irre machen zu lassen. Hier dichtverwachsene und undurchdringliche Wälder, ohne Fruchtbäume, dort unzugängliche Sumpfe, oder ganz unter Wasser stehende Landschaften; überall wilde unfreundliche Bewohner, welche herzuulieten, um die ungeladenen Gäste von ihren Grenzen abzuhalten; überall Mangel, Gefahren und unvorhergesehene Schwierigkeiten; nirgends Gold oder andere Kostbarkeiten, deren man sich so viele versprochen hatte! Ihr Mangel an Lebensmittel war so groß, daß der Hunger sie nicht

selten antrieb, Knospen und Sproßlinge von den Bäumen abzunagen, so unbedenklich diese unnatürliche Nahrung auch immer sein mochte. Dis alles und vornehmlich der pest:artige Einfluß einer so feuchten und schwülen Luft raffte einen großen Theil der Mannschafft dahin, und die Uebrigen waren so entkräftet und so niedergeschlagen, daß Vizarro sich genöthiget sah, wieder umzukehren, um eine Verstärkung aufzunehmen, welche Almagro ihm nachzuführen versprochen hatte. Er segelte in dieser Absicht nach Chuchama, einem Orte, welcher den Perlen:inseln gegenüber lag.

Almagro hatte wirklich siebenzig Mann Neuzugeworbene zusammengerafft, und war seinem Bundesgenossen damit nachgesegelt. Allein ihr beiderseitiges Unglück wollte, daß sie sich einander verfehlen mußten. Jener, welcher in der Hoffnung stand, daß Vizarro schon längst in dem goldreichen Lande, dem einzigen Gegenstande ihres feurigsten Wunsches, angelangt wäre: richtete seinen Lauf ebenfalls dahin, und ersuhr dieselben Widerwärtigkeiten, welche diesen davon abgehalten hatten. Auch ihm widerfelen sich die wilden Demohner dieser Küste überall, wo er ans Land zu gehen versuchte, mit großer Herzhaftigkeit. In einem hitzigen Gefechte mit denselben hatte er das Unglück, durch einen Pfeilschuß ein Auge zu verlieren, und er sah sich endlich gleichfalls genöthiget,

wie

wieder umzukehren. Bei den Perlen:inseln ersah er den Ort, wohin Vizarro sich zurückgezogen hatte, und eilte dahin, um sich mit ihm zu vereinigen.

Die Freude des Wiedersehens löschte das schmerzhafteste Andenken an die überstandenen Beschwerden: keiten in ihren Herzen plötzlich aus; und beide waren so weit davon entfernt, ihr Unternehmen aufzugeben, daß sie vielmehr beschloffen, unverzüglich und zwar zugleich wieder auszulaufen. Es geschah; und das Glück war ihnen diesmal etwas günstiger. Zwar mußten sie abermahls mit allen den Schwierigkeiten und Hindernissen kämpfen, welche ihren ersten Versuch vereitelt hatten: aber da sie denselben eine Geduld entgegensetzten, welche sich durch nichts ermüden ließ, so gelang es ihnen doch diesmal, bis zu der Nathausbai an der Küste von Quito vorzudringen. Sie landeten zu Takamez unweit der Mündung des Smaragdenstroms.

Wesh ein Unterschied zwischen dieser Gegend und allen denen, in welchen man bis dahin ans Land gegangen war! Quito, die weitläufigste und schönste Landschaft des peruanischen Reichs, ist eins der anmuthigsten und gesegnetesten Länder der Welt. Ungeachtet es fast mitten unter dem heißen Himelmelsgürtel liegt: so hat es doch eine so angenehme gemäßigte Luft, daß man hier die Fabel von dem goldenen Zeitalter, worin ein ewiger Frühling herrschte, wahr gemacht zu sehen glaubt.

Ferdinand II. Wie kommt es denn, daß es da nicht eben so heiß ist, als in andern Ländern, die unter dem heißen Himmelsstriche liegen?

Vater. Das kommt wol theils von der Kälte der hohen Cordilleras, welche mit ewigem Schnee und Eise bedeckt sind, theils von der großen Südsee her, welche die Küsten dieser Landschaft bespült. Der Wind mag nun entweder von jenen oder von dieser kommen: so bringt er in beiden Fällen so viel Erfrischung mit, daß dadurch die Hitze bis zu einem Grade gemäßiget wird, der für unser Gefühl der lieblichste ist. Die Luft ist dabei so rein, so gesund, so erquickend! Wer sie einathmet, glaubt Wohlbehagen und Gesundheit einzuschöpfen. Da sieht man keins von jenem höchstbeschwerlichen Ungeleser, welches eine so große Plage für die meisten andern amerikanischen Länder ist. Der Boden ist einer der fruchtbarsten in der Welt; alles gedeihet, alles vervielfältiget sich hier ins Unerdliche. Ich sagte zu eben: ein beständiger Frühling herrschte da selbst; aber da sagte ich nicht recht: ein ewiger Frühling, ein ewiger Sommer und ein ewiger Herbst herrschen zugleich in diesem paradiesischen Lande. Aufgehende Saaten und reife Aehrenfelder, Knospen, Blüten und reife Früchte kann man hier in jeder Jahreszeit zugleich sehen. Doch —

Gottlieb. Tausend! das ist ja ein herrliches Land; da sollten wir hinreisen, Vater!

Vater

Vater. Meinst du, Gottlieb? Aber höre erst weiter. — Doch damit die schöne Land vor andern nicht gar zu viel voraus hätte; und damit die Bewohner desselben das Leben in dieser Welt nicht gar zu lieb gewinnen möchten; so hat die weise und gütige Vorsehung, welche die Erde nur zur Schule bestimmte, worin wir für ein besseres Land erzogen werden sollten, auch dieser paradiesischen Gegend das ihr nöthige Maß von Unannehmlichkeiten zugemessen. Sie hat nämlich veranstaltet, daß, nach einem heiteren und im höchsten Grade lieblichen Morgen, gegen ein oder zwei Uhr gemeinlich der ganze Himmel sich plötzlich in schwarze, mit den schrecklichsten Ungelesern schwanger gehende Wolken hüllen muß. Dann ergreift ängstliche Erwartung dessen, was da kommen soll, Menschen und Thiere; und dann beginnen Ungeleser, von deren Heftigkeit wir uns kaum eine Vorstellung machen können. Der ganze Himmel scheint in Brand zu geraten, und der Donner rollt mit einem so schrecklichen Getöse gegen die hohen Gebirge und von den Gebirgen zurück, daß die Erde davon erzittert, als wenn sie in Zuckungen versiehe. Nicht selten ist die auch wirklich der Fall; denn sehr oft werden diese Donnerwetter von Erderschütterungen begleitet, welche die stärksten Wirkungen äußern. Doch zum Glück für die Eingebornen wird ein solches Erdbeben, wenn es einigermaßen heftig werden soll, durch

durch verschiedene Anzeigen deutlich genug vorher verkündigt.

**Lotte.** Wie so, Vater?

**Vater.** Zuerst entsteht gemeinlich eine außerordentliche Vermözung in der Luft, die von einem dumpfen Getöse begleitet wird. Plötzlich scheinen alle Vögel vom Schwindel ergriffen zu werden. Sie fliegen nicht mehr, wie gewöhnlich, sondern bewegen sich schußweise, und haben nicht die Kraft mehr, ihren Flug zu lenken, wohin sie wollen. Man sieht sie daher gegen die Mauern, Bäume und Felsen fliegen, und sich die Köpfe zerstoßen. Bald darauf wird ein jüchterliches unterirdisches Getöse vernommen, in welches die Hunde mit einem lauten Gebrüll einzustimmen pflegen. Alle Thiere stehen still, mit ausgebreiteten Beinen, es sei nun, daß sie durch Naturtrieb oder durch Erfahrung vor der bevorstehenden Erderschütterung gewarnt werden. Dann stehen die Menschen aus ihren Häusern auf das freie Feld, und das Geschrei der Kinder, das Wehklagen der Weiber, verbunden mit einer plötzlichen Finsterniß und mit laut heulenden Sturmwinden, machen einen solchen Auftritt zu einem der schrecklichsten, die man sich vorstellen kann. Die Hauptstadt Lima —

**Peter.** Ach ja, ist viermahl dadurch verwüstet worden!

**Va**

**Vater.** — Dis sie endlich vor sechs und dreißig Jahren gänzlich umgeworfen und in einen Steinhaufen verwandelt wurde.

**Ferdinand I.** Sie ist doch aber wieder auf gebaut?

**Vater.** Allerdings, und zwar vorsichtiger, als ehemahls. Statt der hohen europäischen Häuser, welche einem Lande, das so häufigen Erderschütterungen unterworfen ist, keinesweges angemessen sind, hat man, nach dem ehemahligen Landesgebrauche, lauter kleine Gebäude von Einem Stockwerke aufgeführt, welche das Zittern der Erde besser ertragen können. — Nun, Gottlieb, wollen wir noch immer nach diesem Lande ziehen?

**Gottlieb.** Nein, schönen Dank! Mit dem Erdbeben mag ich nichts zu schaffen haben.

**Vater.** Nun, so wollen wir uns begnügen, uns nur wieder in Gedanken dahin zu versetzen, um zu sehen, was Pizarro und Almagro nun weiter beginnen werden.

Der Anblick dieses schönen Landes, und die Bemerkung, daß die Eingebornen, welche in wollenen und katonene Zeuge gekleidet waren, sich mit allerslei goldenen und silbernen Zierrathen schmückten, überzeugten sie, daß sie am Ziele ihrer Wünsche wären. Allein die Mannhaftigkeit durch die abermahligen Beschwerlichkeiten ihrer Fahrt und durch Krankheiten so sehr geschwächt worden; daß sie es unmöglich wagten

End. von Amer. 2. Th. E. durch

durften, in diese vollreiche Landschaft einzubringen. Nach reifer Ueberlegung, saßen sie folgenden Entschluß: Almagro sollte nach Panama zurückziehen, um neue Verstärkung zu holen; Pizarro aber wollte mit dem Reste seiner Leute sich auf die kleine Insel Gallo zurückziehen, welche hier (auf die Karte zehend) unweit des ersten Landes liegt. Hier wollte er sich so lange verweilen, bis sein Freund mit der nöthigen Verstärkung zurückkäme.

Almagro segelte also ab; aber da er zu Panama ankam, fand er, daß eine große Veränderung dafelbst vorgegangen war. Man hatte den Pedrarias seiner Statthalterschaft entsetzt, und einen gewissen Pedro de los Rios zu seinem Nachfolger ernannt. Dieser, welcher nichts weniger als unternehmend war, fand das Unternehmen der drei Verbundenen so abenteuerlich, und die Ausführung desselben so gewagt, daß er schlechterdings nicht zugeben wollte, daß Almagro von neuem Leute dazu würde. Nicht genug; er ließ auch ein Schiff auslaufen, um den Pizarro und alle, welche bei ihm geblieben waren, zurück zu rufen. Abernahte eine erwünschte, aber, leider! nur zu kurze Frist für die Bewohner von Peru, welche von dem nahen Ungewitter, das über ihrem Haupte schwebte, sich noch gar nichts träumen ließen.

Das Schiff kam bei der Insel Gallo an, und Pizarro — rathet!

Ma

Matthias. Kehrete darauf zurück nach Panama.

Vater. Nein!

Diedrich. Bemächtigte sich desselben; und segelte wieder nach Peru.

Vater. Nein! — Pizarro weigerte sich geradezu, dem Befehle des Statthalters Gehorsam zu leisten, ungeachtet die meisten seiner Leute ganz und gar keine Lust bezugten, ein Unternehmen fortzusetzen, welches schon so vielen ihrer Waffenbrüder das Leben, ihnen selbst aber so großes und anhaltendes Ungemach gekostet hatte. Er beschrieb hierauf mit seinem Degen einen Strich im Sande, und befahl allen denen, welche ihn verlassen wollten, über denselben hinaus zu gehen, damit er erfähre, auf wie viele treue Gefährten er Rechnung machen dürfe. Zu seinem Verdrusse mußte er sehen, daß bei weitem der größte Theil wirklich hinüber ging. Nur dreizehn Spanier und ein Mulatte — latter entschlossene, ihm gleiche Wagemüthe, blieben diesseits des Striches. Genug für ihn. Mit diesen vierzehn treuen und muthigen Gefährten beschloß er, zu bleiben, in der Hoffnung, daß sein Blut und der Eifer seiner Bundesgenossen ihn nicht im Striche lassen würden.

Konrad. Vater, was ist denn das, ein Mulatte?

Vater. Das laß die von Johannes oder von Peter sagen.

Konrad. Nun, Johannes?

E 2

Jo

Johannes. Ein Mulatte ist ein Mensch, dessen Vater ein Europäer, und dessen Mutter eine Afrikanerin war.

Peter. Weißt du auch wissen, was Messiazen sind?

Konrad. Nun?

Peter. Das sind Menschen, deren Eltern Europäer und Indier waren.

Gottlieb. Ich meine, die nannte man Kreolen?

Johannes. Bei Leibe nicht! So werden ja nur die Nachkommen derjenigen Europäer genannt, die sich in Amerika niedergelassen haben.

Gottlieb. Ach ja!

Vater. Aber wer von euch weiß, wie man in Amerika diejenigen Europäer nennt, welche in Euroasien geboren, und von hier aus dort hingegangen sind? — Keiner? Nun so will ichs euch sagen: Chapetonen nennt man sie. Diese sind die Bornheimster in Amerika; dann folgen die Kreolen; auf diese die Messigen und Mulatten; die Schwarzen machen die vierte Klasse aus, und die armen eingebornen Indier die letzte und zugleich die verächtteste. — Jetzt wieder zurück zu unserer Geschichte!

Da die Insel Gallo, wegen der Nachbarschaft des festen Landes, ein zu unsicherer Aufenthalt zu sein schien, auch überdas an diesem Wasser Mangel hatte: so beschloß Pizarro sich nach einer andern Insel

zu begehen, die er vorher entdeckt und ihres gräßlichen Ansehens halber Gorgona \*) genannt hatte. Er unternahm diese Fahrt in einem Schiffe, welches so häufig war, daß man in jedem Augenblicke den Untergang desselben besorgen mußte. Dennoch kam er glücklich damit an, und bereitete sich alsobald zu einer Lebensart, welche Leute von minderer Standeshaftigkeit in den ersten acht Tagen hätte zur Verweisung bringen müssen.

Das Eiland Gorgona, welches (wie ihr hier auf der Karte sehen könnt) unterm vierten Grade der nördlichen Breite liegt, wird von Allen, die es gesehen haben, als ein schrecklicher und im höchsten Grade beschwerlicher Aufenthalt beschrieben. Seine dichtverwachsenen küstern Wälder, und seine hohen und schroffen Berge geben ihm ein fürchterliches Ansehen; sein Luftkreis ist einer der ungesundesten und unangenehmsten in der Welt. Ohne die Sonne zu sehen, welche den dicken Nebel, der fast unaufhörlich auf dieser Insel ruhet, nur selten durchdringen kann, athmet man daselbst eine schwüle, feuchte und vor schädlichen Dünsten vergiftete Luft ein; und die Menge des fliegenden und kriechenden Ungeziefers ist hier

E 3 grüß

\*) Die Gorgonen waren, wie die Fabelsage sagt, drei Schwefeln, welche, statt der Haare, Schlangen trugen, und überhaupt ein schreckliches Ansehen hatten.

größer, als an irgend einem andern Orte in ganz Amerika. Rechnet nun zu diesen Beschwerlichkeiten noch den drückenden Mangel an den meisten Nothwendigkeiten des Lebens, und die gegründete Furcht aus diesem traurigen Zustande vielleicht nie wieder erlöhrt zu werden: und ihr werdet nicht umhin können, die Größe der Seelenkraft zu bewundern, welche Pizarro und seine Gefährten fähig machte, sich wieder in diesen hoffnungslosen Zustand zu werfen, als ihr einmahl beschlossenes Unternehmen aufzugeben.

Das Erste, was unsre Einsiedler nunmehr vornehmen, war die Erbauung eines Rahms, dessen sie sich zum Fischfange bedienen wollten. Sie kamen das mir glücklich zu Stande, und Pizarro selbst war hierauf der eifrigste Fischer, um, so viel möglich, zu verhindern, daß seine großmüthigen Gefährten keinen Mangel leiden möchten. Weder die erstickende Hitze und die täglichen Donnerwetter, noch die schmerzhaften Stiche des die Luft verfinsternenden Geschmeißes, konnten ihn davon abhalten. In anderer Zeit durchstreifte er die dickverwachsenden Wälder als Jäger; und das Beste, was er jedemahl erbeutete, wurde seinen Gefährten zu Theil. Einige derselben wurden bald nach ihrer Ankunft krank: die Uebrigen alle so entkräftet, daß ihnen der Widerstand ihres gegen alles Ungemach abgehärteten Anführers gar sehr zu Hatten kam.

Fünf

Fünf lange Monate waren schon verstrichen, und noch ließ kein Schiff zu ihrer Erlösung sich sehen. Die Geduld und Kräfte der meisten unter ihnen waren erschöpft, als sie endlich den verzweifelten Anschlag faßten, ihr hinwegendes Leben einigen zusammengebundenen Balken anzuvertrauen, sich damit auf das große Weltmeer zu wagen, um zu versuchen, ob sie vielleicht das feste Land erreichen könnten. Als kein da sie eben damit beschäftigt waren, ein solches Flißholz zuzurichten, erblickten sie zu ihrer unaussprechlichen Freude ein Schiff, welches auf die Insel zuhielt, und bald darauf auch wirklich bei derselben vor Anker ging. Ihre Freude wurde noch größer, da es sich zeigte, daß dieses Schiff von den Bundesgenossen zu Panama abgeschickt war, welche endlich Mittel gefunden hatten, sich die Erlaubniß dazu von dem Statthalter anzujuwirken.

Wer hätte nun denken sollen, daß Leute, welche für ihre Kollkähnheit so sehr hatten büßen müssen, etwas angelegentliches gehabt hätten, als sich augenblicklich einzuschiffen, um wieder nach Panama zu ihren Landesleuten zurück zu eilen? Aber nein! Diese außerordentlichen Menschen vergaßen in dem Augenblicke ihrer Befreiung aus dem tiefsten Leibe alles, was sie erduldet hatten, und waren von diesem Augenblick an fester als je entschlossen, ihr angefangenes Unternehmen fortzusetzen. Voll freudis

E 4

gen



gen Muths befliegen sie das Schiff, welches ihnen nur zu ihrer Heimfahrt gesandt war, und steuerten, nicht nach Panama, sondern abermahls süd-östwärts nach der peruanischen Küste hin.

Und nun war das Schicksal der armen Peruaner so gut als entschieden. Nach einer Fahrt von ein und zwanzig Tagen erreichte Vizarro denjenigen Theil der Küste, auf welcher eine peruanische Stadt, mit Namen Tumbes lag, die ihr hier auf unserer Karte sehen könnt. Er legte sich auf der Rhede dieses Orts vor Anker.

Heinrich. Was ist denn das, eine Rhede?

Vater. Diejenige Gegend des Meeres, welche von dem nahen Gestade auf einer oder auf mehrern Seiten vor den Winden geschützt wird; wo die Tiefe noch nicht sehr groß und der Grund zum Anker bequem zu sein pflegt. Dasselbst legen diejenigen Schiffe sich vor Anker, welche entweder zu schwer beladen sind, als daß sie in den Hafen selbst einlaufen können; oder welche den Hafen schon verlassen haben, und nun auf günstigen Wind zu ihrer Abfahrt warten; oder endlich auch diejenigen, welche widrigen Winds des halber den Hafen selbst noch nicht erreichen können.

Ser:

Ferdinand I. Aber gibt es nicht auch Rheden, wo gar kein Hafen dabei ist?

Johannes. Allerdings! Water und ich haben es zu Helsingör gesehen; da ist eine Rhede ohne Hafen.

Vater. Eben das findet man an mehreren Orten; Hafen und Rhede zugleich haben die meisten von euch bei Travemünde gesehen, wo die Mündung der Trave einen Hafen bildet.

Nun, Kinder, bis morgen mag unsrer Vizarro auf der Rhede von Tumbes liegen bleiben; dann denke ich, wenn Wind und Wetter günstig sind, ihn vollends ans Land kommen zu lassen.

Ein

## Ein und vierzigste Erzählung.

**Karl.** Nun, Vater, ist Wind und Wetter günstig?

**Vater.** Allerdings; ihr habt heute alle eure Schuldigkeit gethan, und die, wie ihr wißt, ist der Wind, der mich in meiner Erzählung weiter treibt. Ich gehe also un:er Engel.

Pizarro's Schiff hatte auf der Höhe von Tumbes kaum die Anker ausgeworfen, als sich schon einige Peruaner bei ihm einfanden, welche über den wunderbaren Bau des schwimmenden Hauses, und über die eben so wunderbare Gestalt der weißen bärtigen Männer ihr großes Erstaunen bezeugten. Eiligst ruderten sie wieder zurück nach dem Ufer; und kurze Zeit darauf sah man zehn bis zwölf Hölzer herbei schwimmen, welche mit allerlei Erzfischungen, auch mit Gefäßen in goldenen und silbernen Gefäßen beladen waren. Ein herz:erquickender Anblick für die Spanier, welche eben so sehr nach Golde, als nach frischen Speisen hungerten! Der Kapitän der Gegend war es, der aus gastfreundlicher Milde den künftigen Verwüstern und Tyrannen seines Vaterlands des die Alles zur Bewillkommnung sandte. Er ließ sie dabei einladen, ans Land zu kommen, um sich mit allem zu versorgen, was zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse nur immer erfordert würde.

Die

Die Spanier brannten vor Begierde, dieser Einladung zu folgen, um ihre gierigen Hände mit den Schätzen des Landes zu füllen; aber Pizarro, welcher es der Klugheit gemäß hielt, mit Behutsamkeit zu Werke zu gehn, erlaubte nur erst zweien, einem Spanier und einem Schwarzen, ans Land zu gehn, um Kundschaft einzuziehen. Als diese am Ufer erschienen, wußten die erstaunten Peruaner nicht, wen von beiden sie am meisten bewundern sollten, den weißen Europäer, oder den Schwarzen Afrikaner? Beide waren für sie eine nie gesehene Seltenheit.

**Lotte.** Wie sehen denn die Peruaner selbst aus?

**Vater.** Kupferfarbig. — Der Schwarze fiel ihnen am meisten auf. Sie fragten an, ihn zu waschen, um zu versuchen, ob die schwarze Farbe seiner Haut nicht etwa abgespült werden könnte; und ihr könnt denken, wie groß ihre Verwunderung war, da sie nicht den mindesten Erfolg bemerkten.

Alles, was diese beiden Kundschafter am Lande sahen, bekräftete sie in der großen Meinung, die sie von den Reichthümern desselben schon vorher gefaßt hatten. In den Wohnungen der Peruaner, wo man sie auf das gastfreundlichste bewirthete, erblickten sie eine Menge goldener und silberner Gefäße, deren man sich zu dem gemeinsten Gebrauche bediente, und die Leute selbst waren mit allerlei Perlrathen, aus eben diesen Metallen verfertigt, reichlich behangen. Die

wollen

wollenen und kattunenen Zeuge, womit die Eingebornen sich bekleideten, und viele andere durch Kunstverfertigte Sachen, überzeugten sie, daß sie sich bei einem Volke befänden, das von denjenigen Americas, die man bis dahin kennen gelernt hatte, hienus meinetwegen unterschieden wäre.

Nikolas. Wo hatten denn die Peruaner die Wolle zu ihren Zeugen hergekrigt? Sie hatten doch nicht etwa selbst Schafe?

Vater. Sie hatten, lieber Nikolas, zwar keine wirkliche Schafe; aber es gab in ihrem Lande ein anderes wolletragendes Thier, welches mit dem Schafse einige Aehnlichkeit hat, und welches die Spanier hier zum erstenmale kennen lernten.

Einige. O ich weiß, ich weiß, was das für ein Thier war!

Vater. Nun?

Alle. Das Lama.

Vater. Woher wißt ihr das?

John. J, aus dem Robinson! Da erzählte er ja Vater, daß das Lama eigentlich in Peru zu Hause wäre.

Vater. Nun, es freut mich, daß ihr das beshalten habt. Ich weiß nicht, ob ich euch damals auch die sonstigen Namen dieses Thiers genannt habe?

Johannes. O ja! Es wird auch das peruanische Schaf genannt.

Diederich. Auch das Schaf Kameel, weil es einen so langen und gebogenen Hals hat, wie ein Kameel.

Peter. O es hat noch einen Namen, auf den ich mich nur nicht gleich besinnen kann! Gua — gua —

Vater. Guanako?

Peter. Ach ja! Guanako!

Vater. Habt ihr Lust, etwas mehr von diesem Thiere zu hören, so will ich euch erzählen, was ich davon weiß.

Alle. O ja! o ja!

Vater. Die Aehnlichkeit, welche dieses Thier mit den Schafen und Kamelen hat, ist sehr geringe. Mit jenem hat es nichts als die Wolle, mit diesem nur den langen Hals gemein. Sein Kopf ist klein und gleich einigermaßen dem Kopfe eines Pferdes. In seiner Oberseite befindet sich eine Spalte, durch welche es seinen Speichel gegen diejenigen, die es beleidigen, bis auf zehn Schritte weit fliegen zu lassen pflegt. Seine Höhe beträgt ungefähr vier Fuß, seine Länge fünf bis sechs; allein der Hals macht von beiden die Hälfte aus. Die Farbe derer, welche in der Wildheit leben, fällt ins Rothsaße; die zahmen hingegen sind weiß, schwarz oder gesprenkelt.

Es ist übrigens eins der nützlichsten Thiere, nicht nur wegen seiner Wolle und seines Fleisches, sondern auch vornehmlich deswegen, weil es so überaus geschickt zum Lasttragen ist. Sie können eine Last von zweihundert Pfund und noch wol darüber tragen, und erketzen damit die steilsten Gebirge. Ihr Gang ist zwar langsam, aber ihr Schritt um so viel sicherer. Sie gehen vier bis fünf Tage in einem fort; aber dann nehmen sie sich auch selbst vier und zwanzig Stunden Zeit zur Ruhe. Dabei sind sie sehr leicht zu unterhalten, weil sie zu ihrer Nahrung nichts, als einige Kräuter nöthig haben, die sie auf ihrem Wege finden. Des Geträns können sie ganz entbehren, weil der Speichel, der ihnen so reichlich zufließt, die Stelle desselben vertretet.

Dieses Thier ist eines sanften, aber ernsthaften und kalten Temperaments. So lange es noch Kräfte in sich fühlt, erträgt es Hunger und Arbeit mit der größten Geduld: allein sobald auch seine Kräfte erschöpft sind, kann man es weder durch Ermunterungen, noch durch Schläge aus der Stelle bringen. Man sagt, ihre Eigensinn gehe in diesem Falle so weit, daß sie sich selbst tödten, indem sie mit dem Kopfe gewaltsam gegen die Erde stoßen.

Die Peruaner liebten diese nützlichen Thiere, als ihre Freunde. Wenn die Zeit kam, daß einige junge Lama's zum erstenmale gebraucht werden sollten:

so

so geschah dieses nie ohne große und rührende Feierlichkeit. Alle Anverwandte, Freunde und Verwandte des Hauses versammelten sich, wie zu einem Feste. Die jungen Lama's wurden mit Bändern und Kränzen geschmückt; und man feierte ihre Einweihung zur Arbeit zwei Tage lang durch Tanz und andere Ergötzlichkeiten. Von Zeit zu Zeit sah man einige der Gäs sie nach dem Stalle laufen, diese Thiere mit der größten Bärtlichkeit anreden, und sie mit Liebkosungen überhäufen. Nur dann erst, wenn die Fest geendet war, fing man an, sich ihrer zu bedienen; doch ließ man ihnen die Bänder und Kränze, bis sie dieselben von selbst verloren.

**Gottlieb.** O warum bringt man denn die gute Thier nicht nach Europa?

**Vater.** Das hat man längst gethan, aber der Versuch ist nicht gelungen. Denn alle diejenigen, welche man aus Peru nach Spanien führte, starben, sobald sie dafelbst angekommen waren.

**Gottlieb.** Warum denn?

**Vater.** Weil es in Spanien, wie du weißt, sehr heiß ist, und weil diese Thiere nur an die kalte Bergluft der hohen Cordilleras gewöhnt sind.

**Mathias.** So sollte man sie nach der Schweiz bringen; da könnten sie ja auf den Alpen leben!

Da

Vater. Den Klagen Einsall haben schon mehr Leute gehabt, und wer weiß, ob er nicht über kurz oder lang einmahl in Erfüllung gehen wird.

Fritz. Wenn ich nur einmahl nach Peru komme, so will ich mir gewiß welche mitbringen, und die will ich auf den Bloßberg setzen: da sollen sie mir auch wol lebendig bleiben.

Mutter. Thue das, guter Fritz; und bringe auch mir ein paar mit, wenn auf deinem Schiffe noch Raum dazu vorhanden ist.

Fritz. Gut, Mutter, das soll geschehen!

Vater. Jetzt laß mich weiter erzählen!

Der Kajite dieser Gegend heftete seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf eine Flinte, und war begierig, den Gebrauch derselben zu erfahren. Der Europäer, der sie trug, that einen Schuß gegen eine Pflanze, durch welche die Kugel hindurchfuhr. Viele der gewöhnlichen Peruaner stürzten dabei vor Entsetzen zu Boden; andere erhoben ein lautes Geschrei, und der Kajite selbst äuferte das größte Erschauern. Nach einiger Zeit ließ er einen Becher voll Getränk bringen, reichte ihn dem Europäer und sagte: „Trink denn, weil du einen so entsetzlichen Knall machen kannst. Wahetlich! du gleichest dem Donner des Himmels.“

Die Nachrichten, welche Pizarro durch diese Abgesandten einjog, überzeugten ihn, daß es ein thörichtes

tes Unternehmen sein würde, ein so zahlreiches und so wohlgeordneteres Volk, als die Peruaner auszumachen schienen, mit einer so erbärmlichen Macht, als die seinige war, unterjochen zu wollen. Er sah sich also genöthiget, diesen Voratz aufzuschieben, und sich vor jetzt bloß darauf einzuschränken, die Küsten dieses herrlichen Landes noch weiter auszuforschen, und noch mehr Nachrichten von der innern Verfassung desselben einzuziehen. In dieser Absicht lichtete er, ohne sich länger zu verweilen, die Anker, und segelte weiter gegen Süden.

Dayta, ein Hofen, welcher unter dem fünften Grade südlicher Breite, also fünf und siebenzig Meilen jenseits des Aequators liegt, war der nächste Ort, wo man wieder anhielt. Das Gerücht war ihnen schon zuvorgekommen. Es hatte sie angeklüßiget, „als weise und bärtige Wesen, die niemand etwas zu Leide thaten, die nicht raubten und mordeten, sondern vielmehr fromm und leutselig wären, und was sie hätten, getn versicherten.“ O daß die Europäer den gutmüthigen Bewohnern dieses Welttheils nie anders, als von dieser Seite bekannt geworden wären!

Unsere Abenteurern kam dieser gute Ruf gar sehr zu Statten. Ueberall, wo sie ans Land zu gehen versuchten, wurden sie von den Eingebornen mit Freuden aufgenommen und aufs Lieblichste bewirthet.

Man beiferte sich, ihren Wünschen zuvor zu kommen, und war mißvergnügt, wenn sie nicht länger bleiben wollten. Ein Matrose, Namens Bokfa Negra, wurde von dem Uebeltathen Betragen dieser guten Leute und von den Annehmlichkeiten des Landes dergestalt bezaubert, daß er den Vorsatz faßte, da zu bleiben. Sobald er vernimmt wurde, ließ Pizarro ihn aufsuchen; man fand ihn mitten unter seinen indischen Freunden, welche ihre Freude über seinen Vorsatz, bei ihnen zu bleiben, durch die zärtlichsten Liebesungen ausdrückten. Sie hatten ihn auf eine Tragbahre gesetzt, um ihn im ganzen Lande zur Schau herum zu tragen. Er selbst war durch nichts zu bewegen, von seiner Entschloßung abzustehen; man ließ ihn also auch wirklich da, und ich finde nicht, daß man jemahls wieder etwas von ihm erfahren habe.

Endlich, nachdem Pizarro immer südwärts steuernd nach Santa (siehe hier auf unsere Karte!) gekommen war: gab er den Bitten seiner Gefährten, welche sich nach der Rückreise sehnten, nach, und fing an, wieder nach Panama zurück zu segeln, in der Hoffnung, durch eine hinlängliche Verstärkung bald in den Stand gesetzt zu werden, die von ihm entdeckten Länder in Besitz zu nehmen.

Diese weitläufigen Länder, die ich bisher schon zum voraus nach dem jetzt gewöhnlichen Namen Peru

genannt habe, hatten damals, so viel man weiß, noch gar keine gemeinschaftliche Benennung. Die Spanier sangen zuerst an, sie nach einem gewissen Flusse zu benahmen, welcher Viru hieß. Daraus ist nach und nach der jetzt gewöhnliche Name Peru entstanden.

Pizarro brachte bei seiner Zurückkunft Proben der vorzüglichsten Güter dergleichen Gegenden mit, bei denen er angehalten hatte. Diese bestanden vornehmlich in allerlei goldenen und silbernen Gefäßen, in wollenen und katanunen Tragen, und in einigen Lama's. Auch einige junge Peruaner hatte er mit gebracht, um sie, bei seinem nächsten Zuge, als Dolmetscher zu gebrauchen. Denn er schmeichelte sich mit der zuversichtlichen Hoffnung, daß der Statthalter de Los Rios durch die Nachricht von dem auferreudentlichen Reichthume dieser Länder und durch den Anblick der mitgebrachten Proben desselben sich leicht würde bewegen lassen, ihm und seinen Hundesgesossen zu einer neuen Ausrüstung Vorschub zu thun. Allein diese Hoffnung schlug ihm fehl. Der Statthalter, ein viel zu bedächtiger Mann, hielt es nicht für ratsam, seine eigene noch nicht hinlänglich befestigte Hauptstadt zu schwächen, um auf ungewisse Eroberungen auszugehen. Er sah auch vermuthlich voraus, daß die kühnen Männer, welche dieses Unternehmen wagen wollten, gar bald sich unabhängig zu machen suchen würden. Er sah also fort, den

drei Verbundenen allen Beistand abzuschlagen, und diese geriethen dadurch in nicht geringe Verlegenheit.

Ihr eigenes Vermögen war nunmehr gänzlich erschöpft, ihr Credit gesunken. Nicht so ihr Eifer, ihre Entschlossenheit und ihre Zuversicht! Diese waren noch immer die nämlichen, und konnten durch die dermalige üble Lage ihrer Sachen nicht geschwächt werden. Sie sahen indess ein, daß kein ander Mittel zur Erfüllung ihrer Wünsche übrig wäre, als dieses, sich unmittelbar an den spanischen Hof zu wenden, um von diesem zur Ausführung ihres angefangenen und vielversprechenden Unternehmens bevollmächtigt zu werden. Es ward also beschlossen, daß Pizarro nach Spanien reisen und um die Vollmacht anhalten sollte.

Wie vieler Mühe konnten die drei Verbundenen bei ihren verfallenen Umständen so viel Geld zusammenbringen, als zu dieser Reise erfordert wurde. Sie ging indessen wirklich vor sich. Pizarro erschien am kaiserlichen Hofe (den nunmehr regierte schon Karl V. in Spanien) mit einer Würde, welche diejenigen, die seine niedrige Herkunft und seine schlechte Erziehung kannten, in Verwunderung setzte. Er beschrieb seine und seiner Gefährten ausgefandene Neugierigkeiten; schilderte die herrliche Beschaffenheit und die erstaunlichen Reichthümer der von ihm

ihm entdeckten unermesslichen Länder, und legte zum Beweise der Wahrheit seiner Erzählung die mitgebrachten Proben vor.

Karl und seine Minister geriethen bei dieser Beschreibung in die lebhafteste Verwunderung. Pizarro wurde mit Liebesworten überhäuft und sein Besuch um Vollmacht zur Eroberung der neu entdeckten Länder augenblicklich genehmigt. Dieser machte sich die günstigen Gesinnungen seines Landesherrn auf der Stelle zu Nutze, und bat sich nicht nur die Statthaltertschaft, sondern auch das Oberrichteramt des ganzen zu erobrenden Landes aus, ungeachtet er diesen letzten Posten für seinen Freund Almagro zu suchen verstanden hatte.

Ferdinand II. Gil das war ja schändlich von ihm gehandelt!

Vater. Sehr schändlich! Aber ich habe es euch vorausgesetzt, daß wir an der Gemüthsart meines diemahligen Heiden viele häßliche Flecken wahrnehmen würden, welche den Abscheu aller gutgesinnten Menschen verdienen. Hier setzt ihr einen derselben; und ich bin versichert, daß ihr mit mir bebauern werdet, daß ein Mann von so großen Eigenschaften seinem Namen durch den niedrigsten Eigennuß und durch die schändlichste Treulosigkeit ein ewiges Brandmahl aufdrucken konnte.

Karl. An seinen zweiten Bundesgenossen dachte er wol auch nicht?

Vater. Doch; weil dieser, als ein Geislicher, ihm nicht im Wege stehen konnte, so bat er sich für ihn die bischöfliche Würde in den zu erwerbenden Ländern aus, welche ihm auch zugesagt wurde.

Pizarro machte sich dagegen anheischig, die Ausrüstung ohne allen Zuschuß von der spanischen Regierung auf eigene Kosten zu betreiben, und er mußte versprechen, daß sie in einer Macht von zweihundert und funfzig Mann bestehen sollte. Allein so geringe auch diese Macht war, womit eins der größten Königreiche in der Welt über den Haufen geworfen werden sollte, so wenig war gleichwol Pizarro im Stande sie aus seinen eigenen Mitteln anzuschaffen. Glücklicher Weise war eben dazumahl Cortes nach Spanien gekommen, um, wie wir wissen, bei seinem Landesherren persönlich Schutz zu suchen. Dieser, welcher alle unternehmende Köpfe liebte, und vor seinem Juge nach Mexiko ein Kriegskamerad des Pizarro gewesen war, schloß ihm aus seinen Mitteln so viel vor, daß er ungefähr die Hälfte der versprochenen Ausrüstung damit bestreiten konnte. Mit dieser mußte er sich heimlich aus dem Hafen von Sevilla schleichen, weil man Leute bestellt hatte, welche Acht geben sollten, ob er auch die Bedingungen des Vertrags erfüllen würde. Er ent-

wisch

wischte also dieser Untersuchung, und segelte zurück nach Darien.

Unter dem kleinen Zeug, welchen er mitnahm, und welcher sich nicht viel über hundert Mann betraf, zeichneten sich besonders vier junge, starke und feurige Männer aus, die ich auch nennen muß, weil sie auf der großen Schaubühne, welche nun eröffnet werden soll, bald als Hauptpersonen erscheinen werden. Drei davon waren Pizarro's Stiefbrüder und der vierte sein Oheim. Jene hießen Ferdinand, Juan, das heißt Johann, und Gonzalo, oder wie Andere ihn schreiben, Gonzales; dieser Franz von Alfanara. Ihre Namen verdienen zum vor aus gemerkt zu werden.

Sobald Pizarro in den Gewässern des merikanischen Meerbusens angekommen war, richtete er seinen Lauf nach Nombree de Dios. Hier stieg er mit seinen Gefährten aus Land, und zog über die Landenge nach Panama. Die Freunde, welche der brave Almagro über seine Zurückkunft und über den glüklichen Ausgang seiner Unterhandlung empfangen, vermandelte sich bald in Erkennen und Unwillen, da er die nichtbedachtigte Teulosigkeit erkannte, welche Pizarro an ihm selbst verübt hatte. Dieser ehrliebe Krieger entsagte hierauf mit Abscheu der fernern Gemeinschaft mit einem Manne, der sich eines so unedlichen Verfahrens gegen ihn schuldig gemacht



hatte; allein durch Zureden des Priesters Luque, und durch Pizarro's Anerbieten, daß er ihm die Ober- richterstelle freiwillig abtreten wolle, ließ er sich endlich doch befähigen. Der Bund dieser Dreilmänner ward also erneuert; man beschleunigte die Anstalten, und — „und ging sár dißmahl zu Bette!“ sagte die Mutter, indem sie anmerkte, daß es schon zehn ges schlägen habe. Der Vater behielt die Hälfte seines angefangenen Redefabes im Munde, und die Gesellschafft legte sich zur Ruhe.

### Zwei und vierzigste Erzählung.

Am folgenden Tage nahm der Vater den Faden seiner unterbrochenen Erzählung wieder auf, und fuhr folgendermaßen fort:

Die häßliche Ausrüstung, mit welcher Pizarro und seine Freunde endlich zu Stande kamen, bestand in drei kleinen Schiffen und hundert und achtzig Soldaten, unter welchen sechs und dreißig Reiter waren. Mit dieser erbärmlichen Macht, aber auch mit einem Muthe, der die Stelle von Tausenden ersetzte, ging Pizarro zu Anfang des tausend fünfshundert und ein und dreißigsten Jahres unter Segel. Seine Absicht war, bei Tumbeo zu landen; allein Wind und Wetter verflatterten ihm nicht, diesen Ort zu erreichen; er sah sich genöthiget in die St. Mathäus- bay einzulaufen.

Von hieraus nahm er sich vor, zu Lande nach Tumbeo vorzurücken, welches eine Strecke von mehr als sunzig Meilen ist. Doch die Länge dieses Zuges war das geringste, was dabei in Erwägung gezogen zu werden verdiente. Das schlimmste war, daß man viele unbebaute und unersastige Gegenden durchwateten und über eine Menge großer Flüsse unweit ihrer Mündung setzen mußte, alwo sie natürlicher Weise am breitesten und am tiefsten sind.

Allein einem so einschlossenen Manne, als Vizarro war, hätte das Weltmeer selbst sich in den Weg legen können, und er würde nicht gestuft haben. Auch seinen Gefährten wußte er einen Theil seiner eigenen Unerschrockenheit einzusüßen; und so machte man sich also getrost auf den Weg.

Zu den vielen Beschwertigkeiten, welche die Spanier auf diesem Zuge erdulden mußten, gesellte sich noch ein selbstgemachtes Leiden, welches sie sich durch ihre unnütze und grausame Habucht zuzogen. Anstatt sich zu bemühen, die Liebe und Achtung der Eingebornen zu erwerben, bezeichneten sie ihren Weg mit Mäurereien und Gewaltthätigkeiten; und die erste Folge davon war, daß man überall vor ihnen flohe; die zweite, daß sie bald den schrecklichsten Mangel an Lebensmitteln und Erquickungen litten. Entkräftet von Hunger und mannigfaltigem Ungemach drangen sie indeß bis Coaque vor, einem Orte, welcher nahe am Meer, und beinahe unter der Linie lag. Die Landshöhe gleiches Namens findet ihr auf unsrer Karte angegeben.

Mit eben der grausamen Sturigkeit, mit welcher ein Trupp ausgehungertes Wölfe in die Hürden einer sichern Herde bricht, stürzten die Spanier in diese indische Stadt: verschreckten durch ihr gewaltsames Vordringen die erschrockenen Einwohner, und bemächtigten sich ihres Eigenthums. Dieses bestand nicht

nicht nur in Lebensmitteln; sondern auch in einem ansehnlichen Vorrathe goldener und silberner Gefäße, und solcher Edelgesteine, welche man Smaragden nennt, und welche in dieser Gegend gefunden werden.

John. Deswegen hat man auch wol den Fluß, der da fließt, den Smaragdenstrom genannt?

Vater. Richtig!

Konrad. Wie sehen denn die Smaragde aus?

Vater. Schön, lieber Konrad; du wirst wol schon welche gesehen haben.

Konrad. O ja, in Ringen!

Vater. Ganz recht! — Die Freude über eine so ansehnliche Beute vertilgte aus dem Gedächtnisse der Spanier jede schmerzliche Erinnerung an das vorhergegangene Ungemach, und machte sie bereit und willig, ihrem Anführer fernere zu folgen, wohin er sie führen würde. Auch dieser war nicht wenig erfreut, die prächtige Beschreibung von den Reichthümern dieses Landes, wodurch er seine Gefährten zu diesem Zuge herbedet hatte, nun schon zum Theil bekräftiget zu sehen; und er eilte, sich diesen ersten glücklichen Erfolg seines Unternehmens zu Nütze zu machen, um noch mehr Waggelasse zur Verstärkung seiner unansehnlichen Kriegsmacht herbei zu locken. In dieser Absicht sandte er eins seiner Schiffe nach Panama und ein andres nach Tikaragua ab, um durch

durch eine reizende Schilderung seiner Glücksumstände, und durch Verzeigung eines Theils von der gemachten Beute Verstärkung anzusuchen.

**Niederlich.** Von Nikaragua haben wir ja wol noch nichts gehört?

**Vater.** Ich glaube, nein! Seht deswegen noch einmal unsere erste Karte vom mexikanischen Meeresbusen an. Diese ganze mittlere Provinz, hier zwischen Honduras und Veragua, wird Nikaragua genannt. Da unten an der Küste der Südsee, unsern des großen Landes St. Sebastian, seht ihr auch die Pflanzstadt gleiches Namens liegen, welche der Statthalter Pedrarias anlegte. Nach dieser sandte jetzt Pizarro das eine seiner Schiffe, indem er das andere nach Panama beorderte.

Er selbst setzte unterdeß seinen Zug zu Lande längs der Küste hin mit einer Verwegenheit fort, welche kaum jemahls ihres Gleichen gehabt hat. Furcht und Schrecken liefen vor ihm her, und vertrieben die Eingebornen aus allen Gegenden, in die er einrückte. Man fuhr fort, die verlassensten Wohnungen derselben zu plündern; und es fand sich eher krüner, die es wagte, diesen frechen und räuberischen Landläufern die Spitze zu bieten, bis sie zu der Insel Puna, in dem Meerbusen Guayaquil, gekommen waren, deren Lage the auf unserer Karte schon laut.

Pi

Pizarro hielt diese Insel für einen bequemen Ort, die Zurückkunft seiner Schiffe dafelbst zu erwarten, und beschloß daher, sich einstweilen darauf niederzulassen. Er ließ in dieser Absicht Höflichkeit versetzen, und auf diesen ruderte er mit seinen Truppen dahin. Allein zu seiner Verwunderung fand er hier eine ganz andere Art von Menschen, als dieser nigen, die er auf dem festen Lande bis dahin kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Diese Inselbewohner, welche ein abgesondertes Volk auszumachen schienen, waren beherzte und kriegerische Leute, welche lieber das Aeußerste versuchen, als ihr Eigenthum mit dem Rücken ansehen wollten. Sie stellten sich daher den landenden Spaniern herzhast entgegen; und ungeachtet diese durch ihre Waffen und durch ihre Kriegskünste ihnen weit überlegen waren: so machten sie ihnen doch so viel zu schaffen, daß Pizarro ein halbes Jahr darauf verwenden mußte, sie ganzlich zu übermächtigen.

Inzwischen kamen seine Schiffe von Panama und Nikaragua mit einer, zwar kleinen, aber gleichwol sehr willkommenen Verstärkung zurück. Jedes derselben brachte ungefähr dreißig Neuzugeworbene mit, denen sich auch zwei Offiziere von großem Rufe, Benalcázar und Sotro, zugesellt hatten. Genug für Pizarro's Kühnheit, um nun nicht länger anzustehen, selbst in die innern Provinzen des weitläufigen Reiches einzudringen, und ein Land zu erobern, welches

bei

bei weitem mehr Quadratmeilen in sich faßte, als er bei seinem kleinen Kriegesheere Köpfe zählte.

Er setzte also von der Insel Puna wieder nach dem festen Lande über, um zunächst auf Tumbes loszugehn. Allein er erfuhr zu seinem Mißvergnügen, daß man ihn und sein Gefolge auch hier sehr mit ganz andern Augen betrachtete, als damals, da er zum erstenmale sich an dieser Küste sehen ließ. Das räuberische und gewalthätige Betragen seiner Truppen war nunmehr überall, auch zu Tumbes, rüchbar geworden, und die vorige gastfreundschaftliche Wildheit der Bewohner dieses Orts und ihres Kajiten hatte sich jetzt in Furcht und Abscheu verwandelt. Sie hatten sogar die Waffen ergriffen; und alle Versuche, welche man anstellte, den Kajiten zu freundschaftlichen Unterhandlungen zu bewegen, blieben fruchtlos.

Vizarro, welcher verdrießlich darüber wurde, beschloß den Kajiten anzugreifen. In Begleitung zweier seiner Brüder und mit einem Trupp von fünfzig Reitern setzte er zur Nachtzeit über einen Fluß, welcher das feindliche Heer von dem seinigen trennte; ritt die ganze Nacht durch eine sehr unwegsame Gegend, und gelangte mit Anbruch des Tages an den Ort, wo der Kajite mit den Seinigen sich gelagert hatte. Die armen Indianer, besürzt über die

die unerwartete Erscheinung eines Feindes, den sie so nahe nicht geglaubt hatten, und erschreckt durch den Anblick nie gesehener Ungeheuer — der Pferde — welche mit dem darauf sitzenden Reiter nur ein einziges Wesen anzumachen schienen, waren nicht im Stande den heftigen Angriff der Spanier auszuhalten. Sie ergriffen die Flucht; viele wurden niedergesäßelt, und die übrigen zerstreut. Der Kajite, der durch diesen Vorfall von seiner eigenen Schwäche und von der unwiderstehlichen Macht seiner Feinde überzeugt wurde, demüthigte sich vor dem Sieger, schickte ihn Geschenke, und bat um Frieden.

**Gottlieb.** War denn das der König des ganzen Landes?

**Vater.** Nein, Gottlieb; es war nur ein Statthalter, der, als ein Lehnssträger des Königs, die Gegend von Tumbes beherrschte.

**Johannes.** Aber ich begreife nicht, warum der König selbst dabei so still sitzt, und nicht schon längst ein Heer wider die Spanier hat anrücken lassen?

**Vater.** Das will ich dir wol begreiflich machen; aber da muß ich euch erst ein wenig von der Geschichte des peruanischen Reichs und von dem damaligen Zustande desselben erzählen: soll ich das?

**Johannes.** O ja, Vater!

Vater. Wohl denn; aber das muß ich euch zum voraus sagen, daß der Anfang dieser Geschichte, wo nicht ganz erlichtet, doch wenigstens mit Erdichtungen vermische zu sein scheint, wie ihr gleich selbst bemerken werdet.

Das peruanische Reich, so erzählen die spanischen Geschichtschreiber, blühte dazumahl seit etwa vier Jahrhunderten. Die Stifter desselben waren **Manko Kapak** und dessen Gattin **Mama Oyello**. Man hat vermuthet, daß diese beiden Personen, die man, so wie auch ihre Nachkommen, **Inkas**, das heißt, Heern, nannte, von europäischer Herkunft waren. Vielleicht, sagt man, stammten sie von Europäern her, die einmahl — wer weiß, vor wie vielen Jahrhunderten! — auf dem atlantischen Meere verschlagen wurden und an der brasilischen Küste Schiffbruch litten.

Peter. Aber was für Gründe hat man zu dieser Vermuthung?

Vater. Eben nicht sehr bündige; erstens wollte man bemerkt haben, daß die Peruaner eben so, wie die Europäer, das Jahr in dreihundert und fünf und sechzig Tage abtheilen, auch einige andere Kenntnisse der Sternkunde mit uns gemein hätten. Zweitens versicherten die spanischen Eroberer dieses Reichs, daß die ganze Familie der **Inkas** sich durch eine weißere Haut, und verschiedene Glieder derselben männlichen

Gez

Geschlechts durch ein härteres Kinn vor den übrigen Eingebornen merklich ausgezeichnet hätten, welches beides eine europäische Abkunft vermuthen ließe. Endlich hat man uns, ich weiß nicht mit welchem Grunde berichtet, es wäre in Peru eine allgemeine, seit undenklichen Zeiten fortgepflanzte, Soge gewesen, daß einst härtere Männer mit ganz vorzüglichen Waffen über das Meer herkommen und dieses Land sich unterworfen würden.

Dem sei nun aber, wie ihm wolle: so scheint wenigstens dieses wahrscheinlich zu sein, daß wirklich einmahl ein gewisser **Manko Kapak** und eine gewisse **Mama Oyello** gelebt, und den Grund zu dem großen Reich der **Inkas** gelegt haben. Diese beiden **Inkas**, sagt man, die sich durch ihre Größe, durch ihre Farbe und auch durch ihre Bekleidung von den wilden und nackten Bewohnern dieses Landes außerordentlich unterschieden, ließen sich plötzlich darsin sehen, ohne daß man wußte, wo sie herkommen wären, und gaben sich für Kinder der Sonne aus, die sie gesandt habe, um die Menschen in diesem Lande gut und glücklich zu machen. Die Gegend, in welcher sie sich niederließen, war diese, die ihr hier unter dem dreizehnten Grade südlicher Breite, mit dem Namen **Ausko** angegeben findet.

**Manko**, erzählt man weiter, versammelte die wilden Bewohner dieser bergigen Gegend, und lehrte

Ant. von Amer. 3. B.

G

ihnen

Ihnen die Erde zu bearbeiten, sich zu kleiden und Hütten zu ihrer Wohnung anzulegen. Ozeilo hingegen theilte den Weibern dieser Wilden die Kunst zu spinnen und zu wirken mit, und unterrichtete sie zugleich in allen andern weiblichen Geschäften, welche die Versorgung des Hauswesens mit sich bringe. Beide, sagt man, fanden gelehrige Schüler, und kamen glücklich damit zu Stande, aus diesen rohen thierischen Menschen ein Volk zu bilden, welches schon in manchem Betracht ein gestütztes genannt zu werden verdiente.

Die erste Sorge dieser merkwürdigen Geschlechter ging dahin, den un menschlichen Götzendienst der Wilden, welcher größtentheils in Menschen, welche opfern bestand, durch eine Gotteslehre zu verdrängen, welche mildere Gesinnungen einflößte. In dieser Absicht belehrten sie die Menschen, daß es nur ein einziges höchstes Wesen gäbe, welches sein Geschöpf, die Menschen, zärtlich liebe, und sein Wohlgefallen an ihnen habe, wenn auch sie unter einander sich eben so zärtlich liebten. Dieses liebevolle, wohlthätige und höchste Wesen sei — die Sonne.

Einige. Oh!

Vater. Freilich Schade, daß ihre Erkenntniß, nach einem so guten Anfange, nicht noch um einige Schritte weiter ging, um zu bemerken, daß auch die Sonne, dieses herrliche, für uns so wohlthätige Himmelskörper, nicht selbst Gott, sondern gleichfalls nur

ein Geschöpf desselben, nur ein Mittel in seiner Hand sei, um uns und so vielen andern, von ihm erschaffenen Wesen wohl zu thun! Aber wenn irgend ein Irrthum verzeihlich ist: so ist es dieser, da ununterrichtete Menschen beim Anblick dieses prächtigen Feuerballs, und bei der Beobachtung des unbeschreiblichen Segens, den er auf uns und die ganze Natur herabgießt, auf die irthige Vermuthung geriethen, daß dieses große und allbelebende Licht der Welt der Schöpfer und Erhalter derselben selbst wäre.

Wie war es so leicht, daß Menschen dich göttlich verehrten,

Gütige Sonne, dich Quelle des Lichts, dich Hütern des Himmels,

Da ihr erstes Gefühl zu solchen Wundern sie hinriß!

Hätte der Heide dich nicht verehret, so war es dem Heiden

Zum Verbrechen geworden! Wenn in dem Tempel von Kusko,

An dem rauschenden Ganges \*) und an des Hydaspis Gestaden, \*\*)

Das lautstimmende Chor der weisgesandten Priester dich mit Hymnen \*\*\*) bezaubert, und dir mit Weidrauch geopfert;

G 2 Ober

\*) In Ostindien, \*\*) In Medien und Ostindien, \*\*\*) 373  
Erlauben.

Ob der nodende Mobe in <sup>Reihen</sup> schlich geschloffen  
 Dich mit Längen empfing; war d <sup>icht Menschen</sup>  
 gemäßer,  
 Als vor Stieren zu finen \*) und Kaimanen \*\*)  
 zu räuchern?

Die Sonne also war der Gott der Peruaner;  
 von ihr leiteten die Inka's ihre eigene Abkunft her;  
 ihr errichtete man Tempel, und die Inka's selbst,  
 und nur sie allein, waren die bekändigen Priester  
 derselben. Auch die unverheiratheten weiblichen Per-  
 sonen dieses Geschlechts waren, nach Art der Vestal-  
 linnen bei den Römern, oder der Nonnen bei den  
 Christen, dem Dienste der Sonne geweiht. Dis  
 hinderte sie indes nicht, zu heirathen; nur daß die  
 Männer, denen sie sich ergaben, so wie sie selbst,  
 aus dem Geschlechte der Inka's sein mußten.

Der Mond scheinen sie gleichfalls für eine Art  
 von Gottheit, doch von nieder Würde und von  
 sterblicher Natur gehalten zu haben. Nichts ist son-  
 derbarer, als die Meinung, welche sie von der Ver-  
 finsternng desselben hegten. Sie hielten ihn nämlich,  
 so oft sich diese Erscheinung ereignete, für krank,  
 und

\*) Wie man in Aegypten that.

\*\*) Eine Art gefährlicher Meerkatze, welche verschiedne indische Völker göttlich verehret.

und besorgten alldann, daß er sterben, vom Him-  
 mel herabfallen und die Erde zertrümmern würde.  
 Ihre Furcht vor diesem eingebildeten Ungeheuer war  
 außerordentlich groß; aber die Lächerlichkeit des Mit-  
 tels, wodurch sie dasselbe abzuwenden vermeinten,  
 war noch größer. Sie erregten nämlich ein entsezt-  
 liches Geräusch durch Schreien, Pfeifen und Trom-  
 meln, vermuthlich um den armen und kranken Mond  
 aus seiner Ohnmacht zu ermuntern. Auch banden  
 sie ihre Hunde an, und schlugen weiblich darauf los,  
 um sie zum Wellen und Heulen zu reizen, weil sie  
 sich einbildeten, daß der Mond, der diese Thiere —  
 ich weiß nicht warum — außerordentlich liebe, durch  
 ihre Geheul am ersten wieder ermuntert werden könnte.  
 Eben so reizten sie auch ihre Kinder zum Schreien  
 und Weinen, und während dieses allgemeinen Ge-  
 töses riefen Junge und Alte ohne Unterlaß mit thrä-  
 nenden Augen aus: *Mama Külla!* d. i. liebe  
 Mutter, Mond! Lief nun die Verfinsternung  
 nach, so glaubten sie, daß es sich mit ihm bessere;  
 hörte sie endlich ganz auf, dann entstand ein allge-  
 meines Jauchzen und Frohlocken, und Alle dankten  
 der lieben *Mama Külla*, daß sie nicht gestorben und  
 auf sie herabgefallen wäre.

**Konrad.** Das war einmahl possirlich!

**Vater.** Lieber Konrad, wie selbst, die wir uns  
 so klug und weise dünken, haben auch, wie alle andere

Völker der Erde, eine Menge abgeschmackter Meinungen und Gebräuche, die demjenigen, der nicht von Kindheit an damit bekant gemacht wurde, wol eben so lächerlich vorkommen müssen.

Morgen sollt ihr noch etwas von den Gesetzen und Einrichtungen der Inka's hören, was euch nicht lächerlich vorkommen, sondern in Verwunderung setzen, und den Fortgang meiner Geschichte noch viel anziehender für euch machen wird. Denn ihr werdet nicht umhin können, — euer Herz ist mir Dürge dafür — die guten Peruaner lieb zu gewinnen; und dann werdet ihr um so viel mehr an allem, was ihnen begegnet ist, den gefühlvollsten Antheil nehmen.

### Drei und vierzigste Erzählung.

**Vater.** Heute also noch etwas von den Gesetzen der Peruaner und von ihrer bürgerlichen Verfassung!

**Liebet euch unter einander, als Brüder!**

Das war die erste und vorzüglichste Forderung, welche die Inka's zum Befehle gemacht hatten. Aber dabei ließen sie es nicht bewenden; sondern sie machten auch zugleich eine solche Einrichtung im Lande, daß alle ihre Unterthanen nicht umhin konnten, sich als Glieder einer und ebenderselben großen Familie zu betrachten. Hört, wie sie das anfangen.

Alle Acker des Landes waren in vier Theile getheilt. Der eine, sagten die Inka's, gehört der Sonne, und den müssen wir gemeinschaftlich für sie bearbeiten. Den Ertrag dieses Sonnenfeldes wollen wir zum Unterhalt der Priester und heiligen Jungfrauen, und zur Anschaffung aller dergleichen Dinge verwenden, die zu unserm Gotzendienste gehören. Was den zweiten Theil betrifft, zu dessen Bestellung abermahlts jeder von uns befählich sein muß: so wollen wir ihn den Ältern, den Witwen und Waisen, den Schwachen und Kranken, und endlich denen widmen, welche das Land vor Feinden schützen. Der dritte Theil soll uns, eurer Landesobrigkeit, angehören; und



auch den sollte ihr gemeinschaftlich bebauen helfen: denn dafür wähen wir für euer Wohlergehn, und dafür unterhalten wir alle die Aufseher, welche bestellt sind, dahin zu sehen, daß niemand in unserm Lande Unrecht thue, und daß niemand beleidigt werde. Der vierte endlich soll unter euch alle, und zwar so vertheilt werden, daß jede Familie, die eine, wie die andere, gerade so viel bekomme, als sie zu ihrem Unterhalte nöthig haben wird.

Da kamen nun die guten Leute zusammen, die Prinzen aus dem Hause der Inkas mit; und alle kamen so willig und froh, als wenn sie zum Tanze gingen. Wirklich gingen sie auch zum Tanze; denn diese ganze Arbeitszeit war ein Fest für sie, welches ohne Tanzspiel und Tana nie angefangen oder beschloffen wurde. Zuerst bearbeitete man das Feld der Sonne; unmittelbar darauf diejenigen Acker, welche für die Hilfsbedürftigen und für die Krieger bestimmt waren; dann erst die Ländereien der Inkas, und zuletzt diejenigen, welche man dem Volke angewiesen hatte.

Diese gemeinschaftlichen Arbeiten, verbunden mit gemeinschaftlichen unschuldigen Ergelichkeiten, stößten Allen Vertraulichkeit und brüderliches Wohlwollen ein. Sie betrachteten die Inkas als ihre Väter, sich selbst als Brüder, ihr ganzes Volk als eine

ein

einzig große Familie. Alles, was die Inkas verordneten, war ihnen heilig, weil sie es für einen unmittelbaren Befehl der Sonne, ihrer Gottheit, hielten. Hatte aber jemand unter ihnen das Unglück gehabt, wider irgend ein Gesetz zu sündigen; so war er — o merkt euch, Kinder, diesen schönen liebenswürdigen Zug in dem Charakter dieser guten Menschen! — so war er der Letzte, welcher hinlief, um sich anzuklagen, seine geheimsten Fehler aufzudecken, und zu bitten, daß man ihn dafür bestrafen möchte. — Nun, Kinder, was sagt ihr dazu?

Einige. Die guten Menschen!

Vater. Nicht wahr? — Aber hört noch mehr von ihnen.

Um jene brüderlichen Gesinnungen, welche die Inkas ihnen eingebläht hatten, zu erhalten und zu nähren, durfte keiner etwas Eigenes haben. Selbst die Acker, die man einer jeden Familie zu ihrem Unterhalte angewiesen hatte, waren nicht ihr bleibendes Eigenthum; sondern nach Verlauf eines jeglichen Jahres wurde zu einer neuen Vertheilung geschritten, wobei man jedesmahl auf die Vermehrung oder Verminderung der Familien Rücksicht nahm. Gold und Silber hatten weiter keinen Werth in ihren Augen; als den, welchen diese Metalle wirklich haben, den Werth einer dauerhaften Masse, aus der

5

man

man brauchbare Gefäße machen kann. Was Geld, was Handel sei, das war ihnen unbekannt; Einer gab dem Andern, was er übrig hatte, oder vertauschte es höchstens gegen solche Sachen, woran es ihm selbst gebrach, und welche der Andern entbehren konnte.

Nichts hatten die weisen Gesetzgeber dieses Volk nachdrücklicher verboten, als den Müßiggang, weil sie gar wohl wußten, daß er die Quelle aller Laster ist, und eine unausbleibliche Verschlimmerung an Leib und Seele nach sich zieht. Sie bestraften ihn aufs schärfste, und thaten recht daran. Denn der Fauler sündigt nicht bloß gegen sich selbst, indem er sich in Armutz und Elend stürzt, sondern auch gegen die ganze menschliche Gesellschaft, weil er den sauren Schweiß der Arbeitamen verzehrt, ohne selbst irgend etwas zum allgemeinen Besten beizutragen. Die Alten und Schwachen unter ihnen, welche nicht mehr arbeiten konnten, mußten gleichwol etwas thun, was ihren Nebenmenschen nützlich war; sie mußten die Saaten bewachen, um die Vögel zu verschrecken.

Sehr merkwürdig ist die Art, wie man die jungen Inka's auf die Probe stellte, bevor sie der Ehre, Kinder der Sonne zu heißen, für würdig erklärt und, so zu sagen, in den Ritter- oder Adelsstand erhoben wurden. Ich will sie euch erzählen, weil ich versichert bin, daß sie euch Vergnügen, und, wenn ihr wollt,

auch

auch Nutzen bringen wird. Denn ihr könnt in dieser Erzählung euch spiegeln; könnt mit den jungen Inka's euch in Gedanken zusammensetzen, um zu erfahren, ob ihr an Geduld in Ertragung körperlicher Schmerzen, an männlicher Standhaftigkeit, an Stärke, Behendigkeit und Geschicklichkeit des Körpers und an unerschrockener Herzhaftigkeit euch mit ihnen wol schon messen dürft?

Die Inka's schienen den richtigen Grundsatz vor Augen gehabt zu haben: daß derjenige, der über Andere herrschen und vor Andern geehrt sein will, ihnen auch an Stärke des Leibes und der Seele, an Geschicklichkeiten und an Tugend überlegen sein müsse. Sie waren daher weit davon entfernt, zu glauben, daß die bloße Geburt jemand adeln könne; wer bei ihnen ein edler Mann heißen und als ein solcher von Andern geehrt sein wollte: der durfte sich nicht auf seine edlen Vorfahren berufen, sondern er mußte sich selbst als einen edlen Mann vor aller Menschen Augen zeigen. Dazu wurden nun folgende Proben angestellt.

Wenn die jungen Inka's ihr sechzehntes Jahr erreicht hatten: so wurden sie in ein besonderes Haus geführt, welches zu diesem Gebrauche recht eigentlich bestimmt war. Dasselbst versammelten sich mit ihnen verschiedne Alte aus der Familie der Inka's, die man wegen ihrer Erfahrung und eigenen Verdienste zu

Rich

Nichtern anseherlich hatte. Diese machten den Anfang ihrer Prüfung damit, daß sie die jungen Leute sechs Tage hinter einander fasten ließen, indem sie ihnen täglich nicht mehr, als eine Handvoll rohen Mais zu essen und ein wenig Wasse zu trinken gaben. Alle Anverwandte der Jünglinge waren dabei zugegen, und säßten mit, um durch ihr Beispiel ihnen noch mehr Standhaftigkeit einzusüßen. Sie suchten zugleich ihren gemeinschaftlichen Vater, die Sonne, an, daß er ihren Kindern Muth und Stärke schenken möchte, diese Probe auszuhalten. War nun Einer, der das nicht vermochte, und zu essen verlangte: so wurde er der Ehre, ein Kind der Sonne zu heißen, unwürdig erklärt und ausgestoßen.

Diesem hingegen, welche diese erste harte Probe glücklich ausgehalten hatten, wurden, so bald sie sich durch Speisen erquickt hatten, zu einer zweiten geführt. Aberthalb Meilen von der Stadt Kusko war ein Hügel, den man für heilig hielt. Nach diesem verfügten sich die Aeltesten, und mit ihnen die Jünglinge; und nun kam es darauf an, wer von ihnen ununterbrochen von da bis an die Stadt laufen konnte? Die Eltern und Anverwandten stellten sich unterdes an den Weg, um die Vorbellaufenden durch ihren Ruf zu ermuntern, daß sie sich wacker halten, und lieber ihren letzten Athem aushauchen, als den Lauf zu einem so rühmlichen Ziele unterbre-

chen

chen möchten. War nun abermals einer so unglücklich diesen langen Lauf nicht aushalten zu können: so wurde er gleichfalls für nichtswürdig erklärt, und ausgestoßen.

Für diesenigen aber, welche auch diesmal bestanden, trat nunmehr eine dritte Prüfung ein. Man theilte sie in zwei Haufen. Der eine mußte eine Festung zu erstürmen suchen, der andere sie vertheidigen. Man gab man ihnen zwar zu dieser Probe ihre kriegerischen Fähigkeiten nur stumpfe Waffen in die Hände; allein das Gefecht wurde oft so hitzig, daß dennoch Einige auf dem Platze blieben, Andere gefählich verwundet wurden.

War dieser Kampf vorüber, so mußten sie je zwei und zwei ihre Stärke und Behendigkeit im Ringen, dann im Sprengen, im Werfen mit Steinen und Wurfspiessen, im Bogenschießen und im Steinwerfen mit der Schleuder zeigen. Gatten sie auch in diesen Künsten ihre Geschicklichkeit bewiesen: so wurden sie zehn bis zwölf Nächte hindurch auf die Wache gestellt; und wehe dem, der sich gelüsten ließ, ein einzigemahl die Augen zuzuthun! Er wurde ohne Erbarmen gepeitscht, und des Adels seiner Väter auf immer unwürth erklärt.

Doch den Weisheitsheben konnte er so nicht entgehen; denn auch diese machten einen wichtigen Theil der Prüfung aus. Man hieß ohne Schonung auf ih-

Ihre entblößten Arme und Beine; und es war ihnen dabei nicht erlaubt, das geringste Merkmal von Empfindlichkeit blicken zu lassen. Die kleinste Zuckung, das geringste Zurückziehen des geschlagenen Gliedes zog ihnen Schande und Verstoßung zu. Denn, sagten ihre Richter, wer da nicht verständig ist, Streiche mit der Ruthe auszuhalten, der wird noch viel weniger im Stande sein, sich ernsthaften Hieben und Stichen entgegen zu stellen, wenn es darauf ankommt, das Vaterland vor Feinden zu beschützen. Sie gingen hierin noch weiter. Es wurden ausgesetzte Fechter vorgeführt, welche ihre ganze Geschicklichkeit anwenden mußten, um den jungen Leuten leidend ein Merkmal von Furcht abzugewinnen. Diese ranneten ihnen bald mit einem scharfen Spieß gerade auf die Augen los, als wenn es darauf angesehen wäre, sie ihnen auszustossen, bald stellten sie sich, als wenn sie ihnen einen Arm oder ein Bein abhauen wollten. Wer nun auch hierbei die geringste Aengstlichkeit blicken ließ; wer mit den Augen nickte, oder den Theil seines Leibes, nach welchem der Fechter zu hauen schien, nur ein wenig zurückzog; auch der wurde ausgestoßen und zu keiner weiteren Prüfung zugelassen. Denn, sagten die Richter, es ist unmöglich, daß derjenige, der vor den Waffen seiner Freunde erschrickt, von denen er doch weiß, daß sie ihn nicht verletzen werden, nicht vielmehr vor den Waffen der Feinde erschrecken sollte.

Nacht

Nachdem man nun auf diese Weise die Standhaftigkeit, die Geduld, die Unerschrockenheit und die kriegerischen Eigenschaften der Jünglinge hinlänglich geprüft hatte: so mußten sie ferner zeigen, daß sie auch gelistet hätten, für alle ihre Bedürfnisse, als Krieger, selbst zu sorgen. In dieser Absicht mußten sie einen Bogen und Pfeile, eine Streitkolbe, eine Lanze, eine Schenkel, einen Wurfspeer, einen Schild und ein Paar Schuhe verfertigen, welche aus ledernen Sohlen bestanden, die mit wollenen Wändern besetzt wurden.

So lange diese Prüfungen währten — und sie naherten einen vollen Monat — wurden die jungen Leute täglich von ihren Vorgesetzten und Lehrern besucht, die sie ermunterten; sich gut zu halten. Diese erinnerten sie an die Gütlichkeit ihrer Herkunft und an die Thaten ihrer Vorfahren; sie schilderten sie von der Pflicht, sich für das Wohl des Vaterlandes aufzuopfern; sie schilderten ihnen die Sanftmuth und Milde, die sie jedem Bürger des Staats entgegenweisen, und die Freigebigkeit, die sie als Kinder der Sonne gegen die Darftigen ausübten. Vornehmlich schärften sie ihnen die erste aller gesellschaftlichen Pflichten, die Gerechtigkeit, ein, und überzeugten sie, daß man ihnen nur desto wegen Macht und Ansehen verleihe, damit sie im Stande wären, die unterdrückte Menschheit zu beschützen, und dahin zu sehen, daß keiner Unrecht lide.

Es;

Sogar der Erbe des Königreichs; der Kronprinz, nach anderer Art zu reden, mußte diese Prüfungen über sich ergehen lassen. Ja, man bewies gegen ihn eine noch größere Strenge, als gegen die Uebrigen alle: Denn, sagten die ehrwürdigen Richter, weil dieser über Alle herrschen soll, so ist es billig, daß er alle Andere eben so sehr an Tugend, als an Würde übertriffe, und daß er der Gedulgsigste, der Muthigste, der Standhafteste, der Mäßigsste, der Gütigsste und der Thätigsste im ganzen Königreiche sei. Nur diese Vorzüge, und nicht seine Geburt, geben ihm das Recht zur Herrschaft über Andere. Und es ist nöthig, setzen sie hinzu, daß er alle Beehrlichkeiten des Krieges selbst erfahre, damit er diejenigen schätzen lerne, welche dieselben künftig für ihn übernehmen werden.“ Während dieser ganzen Prüfungszeit wurde der künftige König in felsichte Lumpen gekleidet, und mußte baarfuß einhergehen, damit er lerne, auch die Bergängsten und Armeiten seines Volks als seine Brüder anzusehen. sich mild: thätig gegen sie zu bewiesen, und sich dadurch des prächtigen Ehrentitels Suckakujak, das ist, ein Freund der Armen, würdig zu machen.“

Waren nun alle diese Prüfungen glücklich überstanden, so wurden zunächst die Ritter und Schwes: tern dieser edlen Jünglinge herbeigerufen; um ihnen das erste Ehrenzeichen, ein Paar Band, oder Strick:

schur

schur anzulegen. Dann erschien der König selbst, in Begleitung der Ersten des Reichs, seiner nächsten Anverwandten. Die Jünglinge warfen sich vor ihm auf das Gesicht zur Erde nieder, indes er selbst eine kurze Rede an sie hielt, worin er ihnen vorstellte: es wäre nicht genug, die Ehrenzeichen und den Schmuck der Ritter zu tragen, sondern sie müßten nun auch alle die Tugenden in Ausübung bringen, wodurch ihre edlen Vorfahren sich ausgezeichnet hät: ten. Vornehmlich löge ihnen nunmehr ob, sich der Unterdrückten anzunehmen und Mildthätigkeit gegen die Armen, Gerechtigkeit gegen jedermann zu üben. Dadurch müßten sie ihre hohe Abkunft beweisen, in: dem sie ihre Handlungen eben so glänzend und wohl: thätig machten, als die Strafen ihres gemeinschaftli: chen Vaters wären, der ihre Voreltern aus keiner andern Ursache vom Himmel herab gesandt habe, als damit sie und ihre Nachkommen die Menschen bei glücken möchten.

Hierauf näherten sich die Jünglinge dem Könige, und knieten Einer nach dem Andern vor ihm nieder, um von seiner Hand das vornehmste Zeichen der köni: glichen Abkunft zu erhalten, welches in durchbohrten Ohren bestand. Der König verrichtete dieses Ge: schäfte mit einer großen goldenen Nadel, die er in dem Ohre stecken ließ, damit das Loch sich nach und nach erweiterte. Die jungen Ritter küßten hie: auf dem Könige die Hand, und wandten sich zu demjeni: gen

gen Inka, welcher der Zweite im Reihe war. Dieser zog ihnen die Schuhe von Stricken aus, und legte ihnen schönere an, welche ein Unterscheidungszeichen der Inka's waren. Er schloß dabei einen jeden auf die rechte Schulter, indem er sagte: „Der Sohn der Sonne, der so schöne Proben seiner Tugend gegeben, verdient geküßt zu werden.“ Dann wurde ihnen die königliche Binde gegeben, die in einem baumwollenen Tuche bestand, der um den Kopf gewunden und mit Blumen und Laubwerk gezieret ward. Endlich übergab man einem jeden einen Wurfspieß und eine Streitart mit den Worten: „Man gibt dir diese Waffen, damit du sie gebrauchest, die Väterliche, Verräther, Grausamen, Missethäter und andere Schwächlinge zu bestrafen, welche die Ruhe der Gesellschaft stören.“

Jetzt war die ganze Feyerlichkeit geendigt; und nun eilten die Anverwandten herbei, um die jungen Ritter zu umarmen, und sich mit ihnen der Freude über den glücklichen Ausgang der vollendeten Prüfung zu überlassen. Alle waren entzückt, und man feierte mit Singen und Tänzen diese stolze Begebenheit einige Tage lang.

Und nun, Kinder, was sagt ihr dazu? Hättet ihr das Herz eine ähnliche Prüfung auszuhalten? Was meinst du, Fritz?

Fritz. Ja, wenn ich auch erst sechzehn Jahr alt sein werde! Jetzt bin ich erst in meinem achten.

Da

Vater. Nun so wollen wir noch acht Jahr warten, und dann sehen! — Ich freue mich indes, Kinder, daß ich euch abermalige Probe zeigen können, was der Mensch alles aus sich machen kann, sobald er nur den ernstlichen Willen sich zu vervollkommen hat. Da ist keine einzige unter den unzählbaren Kräften und Fähigkeiten seines Leibes und seiner Seele, die er nicht bis zum Bewundernswürdigen ausbilden und stärken könnte. O wohl euch, daß ihr noch in dem Alter seid, wo ihr dieses an euch selbst erfahren könnt! Wäre es mir doch vergönnt, in eben diezes Alter zurück zu kehren! Wie wollte ich jede Anweisung zu meiner Vervollkommnung benützen! Wie wollte ich meinen Körper abhärten, und meinen Geist gegen alle Widernützigkeiten, Gefahren und Dangersale des menschlichen Lebens mit unüberwindlicher Standhaftigkeit bewaffnen! Welche Geschicklichkeiten wollte ich mir erwerben! Wie wie wenigem wollte ich mich begnügen lernen! Aber ach! nun ist es zu spät für mich. Wie ich nun einmal bin, so muß ich bleiben all mein Lebenslang. Das ist traurig; aber der Gedanke, in euch, meine Kinder, wieder aufzuleben; euch, in denen ich jetzt einzig lebe und webe, gesund und stark an Leib und Seele, und mit tausend nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten aufzuwachen und zu braven gemeinnützigen Männern reifen zu sehen — dieser Gedanke tröstet mich, wegen des Mangels einer verständigen Anweisung in meiner eigenen Jugend.

2

gend. Gern will ich mit dem dürftigen Grade von Vollkommenheit, den ich hienieden mit erwerben konnte, zufrieden sein, wenn ich nur sehe, daß ihr, meine Lieben, das höhere Ziel erreicht, welches ich selbst nicht mehr erreichen konnte, weil es schon zu spät am Tage war, da ich anfing, danach zu laufen. O Gott, laß doch diese Hoffnung — das süßeste Labfal meines Herzens unter den schweren Vaterfor gen, die du mir aufgelegt hast — o laß sie mich nicht täuschen!

(Eine kleine Pause; dann fuhr der Vater folgen demaßen fort):

Jetzt, Kinder, laßt uns wieder zu unserer Gesichte zurückkehren.

Es wird euch nach dem, was ich euch jetzt von den Peruanern und besonders von ihren Oberhäuptern, den Inka's, erzählt habe, nur noch unbegreiflicher geworden sein, warum man die Spanier so ungehindert rauben und Gewaltthätigkeiten ausüben ließ, ohne ihnen ein Heer entgegen zu schicken, um ihrem Frevel Einhalt zu thun. Ein Reich, sollte man denken, welches auf so weise Gesetze gegründet war, und welches so verständige, so gute und so tapfere Fürsten zu Beherrschem hatte, würde ja von einer Handvoll Landläufer sich nicht ungeahndet in seiner Ruhe haben stören lassen! Und doch haben wir gesehen, daß die wirklich der Fall war. Das scheint nun unbegreiflich zu sein; aber geht Acht, Kinder, ich will euch das Räthsel lösen.

Es

Elf auf einander folgende Könige, alle gut, brav und genügsam, hatten seit des Stifter's Manko Tode das peruanische Reich beherrscht, ohne, daß es ihnen je eingefallen war, die Gränzen ihrer Herrschaft erweitern zu wollen. Sie begnügten sich mit dem, was sie hatten, vertheidigten dieses herzhafte gegen jeden feindlichen Angriff, und waren frei von Eroberungslust. Und so wie die Gesetze des weisen Manko diesen guten Königen heilig waren, so waren sie es auch ihren Unterthanen. Alle besiferten sich, ihnen nachzuleben; und alle lebten daher vergnügt und glücklich. Doch diese Glückseligkeit hatte ein Ende, sobald ein König zur Regierung kam, der, von Ehrgeiz und Habgucht getrieben, seine Gränzen zu erweitern suchte.

Quana Kapak, der zwölfte peruanische König nach dem Stifter des Reichs, war der Erdrer jener Glückseligkeit. Man beschrieb ihn uns als einen tapfren Krieger; und das wollte er nicht umsonst sein. Er eroberte die große Landschaft Quito, und vergrößerte dadurch sein Königreich um die Hälfte; aber er legte auch eben dadurch zugleich den Grund zum nachherigen Umsturz desselben. Denn um dieses neu eroberte Land seinem väterlichen Reiche um so viel fester einzuverleiben, heirathete er die Tochter des überwundenen Königs, und verlegte dadurch ein Gesetz, welches seinen Vorfahren immer heilig gewesen war; dieses nämlich: daß die Inka's sich nie anders, als mit Personen aus ihrer eigenen Familie verheiratheten.

§ 3

then

hen sollten. Wie der König; so das Volk. Erlaubte sich jener erst, die Gesetze seines Landes mit Füßen zu treten: so werden seine Unterthanen es ihm bald nachthun. Sehe, Kinder, das war vermuthlich die Ursache, warum bei Pizarro's Ankunft in diesem Lande die Eingebornen nicht mehr die Menschen waren, die man in ihnen anzutreffen hätte erwarten sollen. Aber das erklärt uns doch noch immer nicht das Räthsel, warum sie den Einbruch der Spanier in ihr Vaterland so ruhig ansahen, als wenn die frechen Räuber bereiten derselben sie ganz und gar nichts angingen? Höre also weiter.

Huana Kapak hinterließ zwei Söhne, deren Einen er mit einer Gemahlinn aus der Familie der Inka's, den Andern mit der Tochter des von ihm besiegten Königs erzeugt hatte. Jener hieß Huasfar, dieser Atahualpa. \*) Bei seinem Tode machte er die Verordnung, daß diese beiden Brüder die Herrschaft unter sich theilen sollten, und zwar so, daß Huasfar das alte Reich seiner Väter, Atahualpa aber das eroberte Quito erhielt. Diese Anordnung, welche abermahls einem Grundgesetze zuwider war, nach welchem niemand König werden konnte, als nur der, welcher sowol von väterlicher als auch

\*) Andere nennen ihn Atahualpa, noch Andere Atabalipa.

mütterlicher Seite aus dem Geschlechte der Inka's abstammte, mißfiel dem ganzen Volke; und Huasfar, welcher dieses merkte, beschloß, seinen Bruder Atahualpa mit Gewalt zu zwingen, die Herrschaft über Quito wieder abzutreten. Doch dazu hatte dieser keine Lust; und so kam es durch den Ehrgeiz und die Herrschucht dieser Brüder zum erstenmahl in diesem vormahls glücklichen Lande zu einem verheerenden Bürgerkriege.

Huasfar hatte die Gesetze und die Stimme des Volkes, Atahualpa hingegen eine mächtige Armee geübter Krieger auf seiner Seite, die sein Vater ihm zu Quito hinterlassen hatte. Der Ausgang blieb nicht lange zweifelhaft. Das Recht mußte der Macht weichen. Atahualpa siegte, und Huasfar wurde sein Gefangener.

Ansehnlicher Ehrgeiz! In welchen Abscheulichkeiten kannst du Menschen verleiten, in deren Herzen du einmahl Wurzel geschlagen hast! Atahualpa iddete, um seinen Thron zu befestigen, alle Kinder der Sonne, deren er durch List oder Gewalt sich bemächtigen konnte, um dieses ganze Geschlecht der rechtsmäßigen Herren des peruanischen Reichs auszurotten. Nur seines gefangenen Bruders Huasfar's Leben verschonte er noch: aber ach! nicht aus Güte, nicht aus Menschlichkeit; sondern nur um sich seines Namens zur Befestigung seiner ausgebrachten Unterthanen und zur Vollziehung seiner Befehle zu bedienen.



Sehe, Kinder, so standen die Sachen in Peru zu der Zeit, da Pizarro die Eroberung desselben unternahm. Die Regenten und das Volk dieses unglücklichen Landis waren gerade dajumahl mit diesen ihren innerlichen Unruhen zu sehr beschäftigt, als daß sie das Beginnen der Spanier auf den Grängen ihres Reichs gehdrig hätten beherzigen können. Hier zu kam, daß Huascar sowol, als auch Atahualpa von der Ankunft dieser furchtbaren Fremdlinge zur Verstärkung ihrer Parteien Vortheil zu ziehen hofften, und daher beide sich um die Freundschaft derselben bewarben. Begreift ihr nun, warum man sie so ungehindert schalten ließ, und ihnen keine Macht entgegen stellte, die ihren Künereien Einhalt thäte?

Peter. Ja, nun ist's wol begreiflich!  
 Vater. Wehe dem Lande, wehe der Gesellschaft, welche von innerlichen Zänkereien zertrüet werden! Ihr ganzer Wohlstand ist dahin; und der schwächste äußerliche Feind ist stark genug, sie zu überwältigen. Ein warnendes Beispiel thron bietet der Fortgang meiner Geschichte dar, den ihr morgen hören sollt.

### Dier und vierzigste Erzählung.

Vater. Pizarro rückte von Tumbez immer weiter gegen Süden vor, bis er die Mündung eines Flusses erreichte, den ihr auf unserer Karte unter dem Namen Piuru angegeben findet.

John. Ach ja, hier (auf die Karte zeigend) wo St. Michael liegt.

Vater. Ganz recht; dieses St. Michael ist der erste Pflanzort, den die Spanier in Peru angelegt haben. Pizarro fand diese Gegend zu einer Ueberlassung überaus bequem, und beschloß daher, einen Theil seines kleinen Heers alda zurückzulassen, um sich anzubauen, inder er selbst mit der noch übrigen Handvoll von Leuten in das Innerste des Landes einzudringen sich unterfangen wollte.

Eben da er diesen Plan entworfen hatte, erhielt er zugleich die erste vollständige Nachricht von den Verwirrungen und Unruhen, welche in diesem Lande herrschten, und er begriff nunmehr, warum man ihn bis dahin so ungehindert habe schalten lassen. Eine erwünschte Nachricht, auf welche sein unternehmendes Geiße die größten Hoffnungen bauete. Und das mit Recht; denn wie leicht ist nicht ein Reich überwältiget, das mit sich selber uneinig ist! Er beschloß,

sich diese erwünschten Umstände sogleich zu Wege zu machen, und ging an, gegen Kayamalpa vorzurücken, einen Ort, bei welchem Atahualpa sich mit einem mächtigen Heere der besten peruanischen Krieger gelagert hatte.

Er war noch nicht weit gekommen, als er von diesem eine Gesandtschaft erhielt, welche die Absicht ihrer Sendung mehr durch prächtige Geschenke, als durch Worte verständlich machte. Die Stelle eines Dolmetschers mußte ein junger Mensch vertreten, den die Spanier aus Puna mitgenommen, ihn gekauft, und mit dem Namen Philippillo, kleiner Philipp, besetzt hatten. Dieser hatte indeß noch nicht viel von der spanischen Sprache aufgefaßt, und die feinere peruanische Sprechart schien ihm gleichfalls unbekannt zu sein. Es würde daher Mühe gekostet haben, die eigentliche Absicht der Gesandtschaft zu errathen, wenn nicht die ansehnlichen Geschenke, die sie mitbrachte, die Stelle einer deutlichen Auslegung vertreten hätten. Denn aus diesen leuchteten friedfertige Gesinnungen hervor, und aus einzelnen, von Philippillo übersetzten Worten begriff man, daß der Inka die Spanier einlade, zu ihm zu kommen, um ein Freundschaftsbündniß mit ihm zu schließen. Die Geschenke bestanden in allerlei Früchten, schön gewebten Zeugen, goldenen und silbernen Gefäßen, und Edelsteinen, nebst einem Paar solcher Halbhiel

und

und goldener Armsänder für Pizarro, die er anlegen sollte, damit der Inka ihn sogleich daran erkennen könnte.

Pizarro nahm diese Einladung mit Vergnügen an, und rückte nun um so viel zuversichtlicher vor, indem er seinen Bruder Ferdinand und den Sotro voran schickte, um dem Inka in seinem Namen eine Gegendgrüßung zu machen. Er selbst wurde aber all von den Eingebornen auf die ehrerbietigste und lieblichste Weise aufgenommen. Man brachte ihm und seinen Leuten Lebensmittel im Ueberfluß, und die ehrerbietige Aufmerksamkeit dieser guten Leute erstreckte sich sogar auch auf die Pferde der Spanier. Denn da sie bemerkt hatten, daß diese an ihren Gesessen kaueten: so bildeten sie sich ein, diese wunderbaren Wesen nähreten sich von Metall, und eilten, ihnen eine Menge Gold und Silber vorzusetzen, das mit sie sich recht gütlich thun möchten. Die Spanier ließen sie gern bei einem Irrthume, der ihnen so zuträglich war, und sammelten mit Vergnügen jedes Geräch dieser sonderbaren Pferdemaßheit in ihre Säcke.

Die beiden Vorausgeschickten langten indeß bei dem Lager an, welches ungefähr eine Meile von Kayamalpa stand. Von einigen der vornehmsten Staatsbedienten des Inka eingeholt, näherten sie sich einem Trupp bewaffneter Indianer, welcher ihnen entgegenes schickte war, um ihnen Ehre zu erwirken. Sotro, welcher

Her nicht recht wußte, was ihre Absicht sein möchte, gab seinem Pferde die Spornen, und sprengte auf den Anführer dieser Ehrenwache los. Der Anblick eines jagenden Reiters war den Peruanern zu neu und zu fürchterlich, als daß sie dabei hätten aushalten können. Sie zerstreuten in einem Augenblicke, und ihr Anführer blieb allein zurück, um die gefürchteten Fremdlinge mit einer Art von Andeutung zu empfangen.

Man führte sie hierauf nach der Wohnung des Inka, von welchem sie sehr liebevoll aufgenommen wurden. Zwei Prinzessinnen von königlicher Familie reichten ihnen ein gewisses Getränk, und es wurden ihnen Stühle von Gold gesetzt, um sich niederzulassen. Wie hartnäckig ihre Blicke beim Anschauen des vielen Goldes und Silbers, aus welchem der gemeinste Hausrath verfertigt war: und wie gern hätten sie schon jetzt ihre gierigen Hände danach ausgestreckt! Ferdinand eröfnete indes dem Inka, unter Verdolmetschung des Philippillo, die Ursache ihrer Ankunft ungefähr mit folgenden Worten: „der mächtige Beherrscher der Länder gegen Morgen, sein Herr, und das Oberhaupt der christlichen Kirche, der Pabst, hätten sie abgefannt, den Inka und seine Untertanen aus der Gewalt des Teufels zu befreien.“

Dieser für den guten Inka im höchsten Grade unverständliche Antrag, wurde ihm von Philippillo

der

der selbst kaum das dritte Wort davon verstand, so unsinnig verdolmetscht, daß es ihm vollends unbegreiflich werden mußte. Er antwortete indes mit großer Höflichkeit: er wolle morgen ihren Anführer selbst besuchen, um zu erfahren, worin er eigentlich ihm zu Gefallen leben könnte. Die beiden Abgesandten kehrten hierauf zurück nach Kazamalka, wohin auch Pizarro schon gekommen war, und sein Hauptlager in einer daselbst befindlichen Wohnung des Inka genommen hatte.

Alles, was die Peruaner nun bis dahin von den Spaniern gehört und gesehen hatten, verwirrte ihre Gedanken, und machte sie durchaus zweifelhaft, was sie von diesen Ankömmlingen glauben sollten. Bald waren sie geneigt, sie für höhere, von ihrer Gottheit abgesandte Wesen zu halten, welche gekommen wären, um ihnen Gutes zu thun; und in diesem Glauben bestärkte sie die Versicherung derselben, daß sie abgesandt wären, um ihnen den wahren Weg zur Glückseligkeit zu zeigen. Bald konnten sie sich nicht enthalten, sie als feindselige Wesen zu betrachten, welche gekommen wären, ihnen den Zorn der beleidigten Gerechtigkeit zu verkündigen, und sie für ihre Sünden zu einer schrecklichen Strafe zu ziehen; und diese letzte Meinung wurde ihnen durch das räuberische und gewaltsame Verfahren der Spanier eingestößt. In der Seele des Inka schien die erste Vermuthung die

Obers

Oberhand gewonnen zu haben, weil er von freien Stücken den Entschluß faßte, bei dem Anführer dieser unbegrifflichen Fremdlinge einen Besuch abzuliegen.

Unterdeß wurden auf beiden Seiten zu diesem Besuche Verkehren, aber von sehr ungleicher Art gemacht. Atahualpa ordnete einen prächtigen und feierlichen Zug an, ohne die mindeste Rücksicht auf irgend eine mögliche Arglist von Seiten der Fremdlinge zu nehmen. Pizarro hingegen machte Vorberreitungen, welche nichts weniger als Anstalten zu einer freundschaftlichen festlichen Zusammenkunft zu sein schienen. Seine sechzig Reiter vertheilte er in drei Trupps, und stellte sie, unter Anführung seines Bruders Ferdinand, des Sotto und des Bernal Kasaro hinter eine alte Mauer, um nicht eher gesehen zu werden, als bis es nöthig sein würde. Zwei Kanonen, die er mit sich führte, pflanzte er bei der Pforte des Hofraums auf, und neben diese stellte er auf beiden Seiten seine Vogensöhnen. Zwanzig der versuchtesten und herzhaftesten Krieger besetzt er selbst als Leibwache bei sich, und die übrigen Fußgänger mußten auf dem innern Hofplatze unter dem Bewehre stehen.

Das Herz schlägt mir, indem ich weiter erzähle will; und ich denke, daß auch ihr aus diesen heimlichen Anstalten, ich weiß nicht was für einen schwarzen

schwarzen Anschlag ahnet, der euch schändern möchte. Eure Besorgniß ist mir allzugeheulend. Man geht wirklich mit verrätherischen Absichten um, und wenn der treulose Anschlag, über den Pizarro's verzegene Seele brütet, nicht von einer unsichtbaren Macht vereitelt wird: so werdet ihr bald bald — doch ich will keinen Vorsprung thun, sondern die schauerhafte Begebenheit, auf die ich jetzt gestossen bin, sich vor euren Augen in eben der Ordnung entwickeln lassen, in welcher sie sich ereignet hat.

Früh mit Anbruch des folgenden Tages war das ganze peruianische Lager in Bewegung, um sich zu dem feierlichen Zuge anzuschicken, wodurch Atahualpa die Fremdlinge zu ehren, und ihnen zugleich einen hohen Beweis von seiner eigenen Herrlichkeit einzusprechen gedachte. Ein guter Theil des Tages floss unter diesen Anordnungen hin; und da es endlich zum Aufbruch kam: so bewegte sich der große feierliche Zug mit einer solchen Langsamkeit, daß er zu der einzigen Melle, die er zu machen hatte, vier volle Stunden gebrauchte. Die Spanier wurden ungeduldig darüber; und da Pizarro besorgte, daß die Ursache dieser Verzögerung vielleicht in einem nur als zugrundebeten Argwohne liege: so schickte er einen seiner Offiziere ab, um dem Inka eine wiederholte Versicherung seiner freundschaftlichen Gesinnungen zu geben. Der Treulose!

Atahualpa setzte nicht das mindeste Mißtrauen in diese Versicherung, und fuhr fort, sich mit seinem großen Gefolge feierlich und langsam gegen Karakamalka zu bewegen. Er selbst saß auf einem mit Gold und Silber belegten, mit Edelsteinen besetzten und mit bunten Federn geziertem Tragesessel, welcher von seinen vornehmsten Hofbedienten getragen ward. Diejenigen, welche ihm an Würde die nächsten waren, wurden hinter ihm auf eben dieselbe Weise einhergetragen. Auf beiden Seiten gingen Reihen von Sängern und Tänzern, und ein Heer von dreißigtausend Mann machte den übrigen Theil dieses glänzenden Zuges aus.

Jetzt näherte sich derselbe dem Quartiere der Spanier; und es ist mir, als säh ich ein Heer wehelofer Tauben nach dem Neste raubgieriger Geier flattern, welche mit aufgehobenen Krallen und mit funkelnden Augen ihre Ankunft kaum erwarten können. Der Inka bemerkte die kriegerische Stellung der Spanier, und sagte zu seinen Freunden, welche einige Unruhe darüber merken ließen: „diese Fremdlinge sind Boten der Gottheit; hütet euch, sie zu beleidigen, und laßt uns vielmehr durch Höflichkeit sie zu befänstigen suchen.“

Indem er dieses sagte, trat der spanische Feldpartey Dizen Valverde mit einem Kreuze in der einen, und

und dem Brevier \*) in der andern Hand, hervor; stellte sich neben den Tragesessel des Inka, und hielt eine lange seltsame Rede, worin er die Lehre von der Schöpfung, von Adams Sündenfall und von der Menschwerdung, dem Leben und Sterben und der Auferstehung Jesu Christi weitläufig zu erklären suchte; dann eine prächtige Beschreibung von der Heiligkeit und Macht des Papstes machte, als welcher Soares Starthalter auf Erden wäre, und endlich die unerwartete Nachricht mittheilte, daß dieser Papst, mit Namen Alexander der Sechste, dem Könige von Spanien die ganze neue Welt geschenkt habe. Er ermahnte hierauf den Inka, unverzüglich den christlichen Glauben anzunehmen, das unriegliche Ansehen des Papstes zu erkennen, und sich dem Könige von Spanien, seinem nunmehrigen rechtmäßigen Oberherrn, gutwillig zu unterwerfen. Er fügte hinzu, daß er unter dieser Bedingung im ruhigen Besitze seiner königlichen Würde bleiben und wider alle seine Feinde mächtig geschützt werden sollte; wofür er aber sich weigerte, diese Bedingung einzugehen, so würde ihm hiemit im Namen des

Kb.

\*) Ein Buch, worin diejenigen Gebete stehen, welche die römisch-katholische Geistlichkeit theils beim öffentlichen Gottesdienste vorlesen, theils für sich in ihren Klöstern vornehmen muß.

Königs von Spanien Krieg und Verderben angehängt.

Atahualpa hatte die Geduld, die lange Gesetze, welches ihm durch die elende Verdolmetschung des Philippillo vollends unverständlich vorgetragen wurde, ruhig anzuhören. Das Wenige, was er davon begriff, erweckte sein Erstaunen; doch mußte er sich zu fassen, und antwortete mit vieler Gelassenheit:

„Er wäre bereit, ein Freund und Bundesgenosse des Königs von Spanien, aber keinesweges sein Lehns-träger zu werden. Was den Pabst beträfe, so müsse er wol ein wunderlicher Mann sein, daß er sich eins fallen ließe, etwas zu verachten, wozu er selbst kein Rechte hätte. Seine Religion würde er gegen eine andere nicht vertauschen: weil es ihm verlustiger zu sein schiene, die unsterbliche Sonne anzubeten, als den Gott der Christen, von dem sie selbst gestanden, daß er am Kreuze gestorben wäre. Von allen den andern unbesessenen Dingen, denen der Vater erwähnt habe, verstände er nichts: doch wäre er neugierig zu wissen, auf welche Weise sie ihm selbst bekannt geworden wären?“

„Durch dieses Buch!“ erwiderte der Vater, indem er ihm das Brevier überreichte.

Der Inka bejah das Buch von allen Seiten; hielte es an sein Ohr, lächelte und sagte, indem er es mit

Verachtung von sich warf: „Es spricht ja kein Wort!“ Als entflammte den Zorn des unmenselichen Priesters. Während wandte er sich gegen die Spanier und schrie mit lauter Stimme: „Zur Rache, ihr Christen! zur Rache! Ihr seht, wie Gottes Wort verachtet wird! Auf, und tödtet diese Hunde, welche das Gesetz Gottes mit Füßen treten!“

Wie wol euch, Kinder, diese entsetzlichen Worte aus dem Munde eines Priesters zu hören? Dem großen Gott sei Dank, daß die beweinenswürdigen Zeiten, in welchen die Religion solche Ungeheuer unter ihren Dienern zählte, vorüber sind! Und Dank, Dank den edlen Menschenfreunden, welche, besonders in dem gegenwärtigen Jahrhundert, ihren aufgetrübten Verstand und ihren Einfluß auf andere Menschen dazu angewandt haben, den schrecklichen Verfolgungsgeist zu entkräften, und milde, duldsame Ermahnungen nach und nach durch alle Welttheile zu verbreiten! —

Auf das Wort des rachehohnenden Priesters gab Nizaro den Seinigen, die er bis dahin, beim Anblick einer so reichen Beute, kaum hatte zurückhalten können, das Zeichen zum Angriff. Pflöcklich ertönten Trommeln und Pfeisen, und plötzlich wurden die Kanonen und Flinten mitten unter die Menge der bestärkten Peruaner abgefeuert. Die Ketzer sprengten zugleich aus ihrem Hinterhalte her-

vor, und Pizarro stürzte sich an der Spitze seiner Fußgänger in den Haufen derjenigen, welche die Person des Inka umringten. Man stellte sich den Schreckten und die Betäubung des unglücklichen Fürsten und seiner Untertanen vor, da sie die unüberstehbliche Gewalt der Reiterei und die schrecklichen Wirkungen der Feuerwaffen sahen, und von beiden auf eine so unerwartete Weise überrascht wurden! Nur die Edelsten des Volks drängten sich großmüthig an die Seite ihres Königs, um ihr Leben zu seiner Beschädigung aufzuopfern; die Uebrigen alle ergriffen die Flucht: und eine große Menge derselben fiel unter dem Schwerte der nachstehenden Reiter, oder wurde von den Füßen der Pferde zerstampft.

Pizarro drang indeß bis zum Tragesessel des Inka hin, ergriff den verrathenen Fürsten beim Arme, riß ihn zu Boden, und schleppte ihn mit sich fort nach seinem Quartiere. Die wenigen Edlen, die es gewagt hatten, ihn zu vertheidigen, waren gefallen; die Uebrigen alle, welche ihr Leben durch die Flucht zu retten suchten, wurden auf die grausamste Weise verfolgt, und alle, welche man einholte, ohne Erbarmen niedergehauen. Ueber viertausend Peruaner, unter denen auch viele Kinder, Weiber und wehrlose Greise waren, blieben auf dem Platze, indeß von ihren Wüthen keine auch nur die leichteste Wunde erhielt, Pizarro selbst augenommen, dessen Hand bei

bei der Ergreifung des Inka von einem seiner eigenen Soldaten ein wenig gequetscht worden war. So lange das Morden dauerte, hörte der menschliche Priester nicht auf, die schon wüthenden Spanier noch mehr zu entflammen, indem er ihnen zurief: „daß sie nicht hauen, sondern stechen möchten, um desto tiefere und gefährlichere Wunden zu machen!“

Mutter. Pfui, über das abscheuliche Ungeheuer!

Vater. Um den Gräuel dieses schrecklichen Tages bis auf den höchsten Grad der Abscheulichkeit zu treiben, brachten die Spanier, nachdem sie die Beute des Schlachtfeldes gesammelt hatten, die ganze Nacht unter rauschenden Ergötzlichkeiten und viehischen Ausschweifungen hin. Am folgenden Morgen bemächtigten sie sich auch des Lagers der Peruaner, worin sie ganz erstaunliche Schätze an goldenen und silbernen Gefäßen, an Juwelen und Geräthschaften fanden. Der Werth von allen diesen Sachen belief sich so hoch, daß selbst die ausschweifende Hoffnung, welche diese goldhüthigen Lanbläufer sich bei ihrem Eintritte in die Land gemacht hatten, weit davon übertreffen wurde.

John. Nun werden sie doch auch wol endlich einmahl gesättigt sein?

Vater. Weinst du? — Aber da müßten die Leidenschaften bei ihnen zum erstenmale ihre Natur verläugnet haben. Je mehr diese sonst befriediget werden, desto mehr pflegen sie zu wachsen, desto glücklicher pflegen sie die menschliche Seele nach neuen Befriedigungen zu machen. Leider war dies auch hier der Fall! Je mehr diesen Räubern in ihre blutigen Hände fiel, desto mehr wünschten sie zu haben, desto höher spannten sie ihre Hoffnungen, und desto kühner und unmenschlicher wurden sie in der Wahl der Mittel, diese überspannten Hoffnungen zu erfüllen.

Doch für heute kein Wort mehr von allen den Abscheulichkeiten, deren diese Unmenschen sich noch weiter schuldig machten. Wir haben für dasmal schon zu viel davon gehört: bis morgen also!

### Fünf und vierzigste Erzählung.

Ehe der Vater am folgenden Tage in seiner Erzählung fortfuhr, brachte einer der Kleinen — ich weiß nicht welcher — die Frage auf: „warum die göttliche Vorsehung doch wol zugeben habe, daß die treulosen und unmenschlichen Spanier nach Peru kamen?“

„Ja, wer kann das wissen?“ sagte Johannes.

Keiner! erwiderte der Vater; denn wer vermöge es, die unerforschlichen Wege der Vorsehung zu übersehen?

„Aber, sagte Lotte, da du uns von Kortes erzähltest, da konnten wir doch wol sehen, warum der liebe Gott das Reich der Mexikaner zerstören ließ!“

Gottlieb. Ja, weil die so einen abscheulichen Götzendienst hatten, wobei immer so viele Menschen abgeschlachtet wurden.

Matthias. Aber bei den Peruanern geschah doch so was nicht?

Nikolas. Und die waren auch so gute Menschen!

Ferdinand II. O so gute!

Karl. Weiß denn Vater gar nichts davon, warum am der liebe Gott jagad, daß die abscheulichen Spanier dahin kamen?



Vater. Kinder, ich habe euch schon oft gesagt, daß es eine eben so thörichte, als strafbare Vermessung sein würde, wenn der schwache kurzfristige Mensch sich über die jedesmaligen Absichten der weisen und gütigen Vorsehung zum Richter aufwerfen wollte. Wie können wir, die wir immer nur das Gegenwärtige, und auch von diesem nur einen so kleinen Theil vor Augen haben — wie können wir doch beurtheilen, warum Der, welcher das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige zugleich überfiehet, die Schicksale seiner Menschen so oder so zu lenken für gut befindet? Indes ist es uns vergönnt, in demüthigem Bewußtsein unserer Kurzsichtigkeit, darüber nachzudenken, ob wir vielleicht die eine oder die andere von den tausend weisen und väterlichen Absichten, welche den Allvater bewegen, Diese oder Jenes geschehen zu lassen, mit einiger Wahrscheinlichkeit errathen mögen? Das wollen wir denn auch jetzt thun; zufrieden, wenn wir auch nur einen oder den andern schwachen Lichtstrahl auffangen können, um durch Hülfse desselben einen schüchternen Blick in das heilige Dunkel zu wagen, welches auf den unerforschlichen Wegen der Vorsehung ruht.

Zuerst, Kinder, muß ich euch an zwei wichtige Wahrheiten erinnern, die unserm Nachdenken in dieser Sache die beste Richtung geben werden.

Die erste: Gott läßt zuweilen geringere Uebel zu, damit größere vermieden werden.

Und

Und die andere: Gott läßt zuweilen Böses zu, weil seine Allwissenheit voraussiehet, daß überwiegendes Gutes daraus entspringen werde.

Und nun laßt uns einmahl untersuchen: ob nicht bei des hier vielleicht der Fall gewesen sei?

Soviel habe ich euch schon neulich sehen lassen, daß die Peruaner zur Zeit der Ankunft der Spanier den Weg der sittlichen Verschlimmerung betreten hatten, und mit schnellen Schritten darauf fortgingen. Ihre Könige hatten angefangen, die Befehle des Landes mit Füßen zu treten; sie waren ehrgeizig, habgüchtig und grausam gemorden, und ohne allen Zweck hatte ihr Beispiel schon einen sehr verderblichen Einfluß auf die Sitten ihrer Unterthanen gehabt. Wie? wenn nun Gott vorausjah, daß diese Verschlimmerung immer weiter gehen und zuletzt in die größten Abscheulichkeiten ausarten würde? Wenn er vorausjah, daß diese, ehemahls gutmüthigen Menschen nach und nach in wilde reisende Thiere ansetzten und durch ihre Laster sich selbst und die benachbarten Völkernschaften unsehlbar aufreiden würden? — Wenn man die Grausamkeit erwägt, deren Atahualpa sich schuldig machte, indem er das ganze Jahr reiche Geschenke der Inla's unschuldiger Weise ermorden ließ; so erhält diese Vermuthung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit; und dann wäre die

J 5

Zer

Beförderung des peruanischen Reichs vielleicht einer von den Fellen gewesen, in welchen Gottes weise Güte geringere Uebel zuläße, um größere zu hintertreiben.

Aber läßt uns vornehmlich auf die Folgen merken, welche die Eroberung von Peru für alle übrigen Welttheile gehabt hat, und noch künftig haben kann, um alsdann zu überlegen, ob das Böse, welches die Spanier damahls anrichteten, nicht vielleicht durch das Gute, welches daraus entsprungen ist, und noch künftig daraus entspringen kann, überwogen werde?

Ich will hier nur zwei von den eigenthümlichen Erzeugnissen dieses Landes nennen, welche vor der Eroberung desselben allen übrigen Welttheilen unbekannt waren, und nun ein unaussprechlich großer Segen für so viele Millionen unserer Völker sind. Ich meine die Kartoffeln und die Chinarinde.

Serdinand II. Stammen die Kartoffeln denn auch eigentlich aus Peru her?

Vater. Zu uns sind sie zwar aus Virginien gekommen; aber Peru, und insbesondere die fruchtbare Landschaft Quito ist das eigentliche Vaterland derselben, von wannen sie durch Europäer in andere amerikanische Länder, und aus diesen endlich nach Europa verpflanzt wurden.

Dann

Dann bedenkt einmahl, Kinder, wie viel tausend Menschen jetzt größtentheils von diesem einzigen Gewächse leben! Wie viel tausend künftig davon leben werden! Welche nahrhafte, gesunde, wohlschmeckende und wohlfeile Speise es gewährt; und ihr werdet gestehen, daß die Eroberung von Peru, wodurch dieses schätzbare Nahrungsmittel durch die ganze Welt verbreitet worden ist, in dieser Betrachtung eine Wohlthat für die Menschheit war.

Und nun vollends die Chinarinde! Wie viel Millionen Menschen, die an bösen Fiebern danieder lagen, mögen ihr, seit dem Untergange des peruanischen Reichs, ihre Genesung verdanken! Wie viele Millionen schwache und entkräftete Kranke mögen das durch schon geklärt worden sein! Also abermahls eine sehr heilsame Folge, welche die Eroberung jenes Landes für alle übrige Welttheile gehabt hat.

Lotte. Vater, wie wächst denn eigentlich die China?

Vater. Es ist die Rinde eines Baums, der in Peru wächst, und den der Schöpfer recht eigentlich dazu hervorgebracht zu haben scheint, daß er uns ein so heilsames Arzneimittel gewähren sollte. Denn außer den Wüthern und einer Dume, welche gewisfermaßen unsern Huzinten gleichen soll, trägt er nichts. Aber seine Rinde macht ihn über alles schätzbar. Es hat

hat Zeiten gegeben, da man in Europa ein einziges Pfund davon mit 100 Rthlr. bezahlte.

**Ronrad.** Tausend, wer da einen Wald von solchen Bäumen gehabt hätte!

**Vater.** Der hätte sich die Freude machen können, nothdürftigen Kranken unentgeltlich davon mit zuheilen.

**Freig.** Ich hätte alle Menschen umsonst damit kuriren wollen.

**Vater.** Vorausgesetzt, daß du selbst ein sehr bemittelter Mann gewesen wärest; denn sonst hättest du von den Reichen die gar wol können bezahlen lassen —

**Freig.** Ja von den recht Reichen!

**Vater.** — und hättest dann, wenn du dadurch selbst reich geworden wärest, deinen Ueberfluß zur Erquickung der Nothleidenden anwenden können! — Aber laßt uns fortfahren!

Ihr seht also, Kinder, daß die Vorsehung auch damals, wie immer, Wohes geschehen ließ, weil Gutes daraus folgte. Ich habe euch freilich nur ein paar von diesen guten Folgen aufdecken können: aber wie viele derselben mögen nicht von Gottes Allwissenheit gesehen werden? Wie viele derselben werden sich vielleicht noch künftig enthüllen? Wer weiß, was Amerika noch alles werden kann, werden wird, wenn

es das Joch seiner europäischen Tyrannen einmal ganz wied abgeschüttelt haben, und was es nie geworden wäre, wenn es dieses Joch nicht erst eine Zeitlang getragen hätte? Mir wenigstens wird es von Tage zu Tage wahrscheinlicher, daß dieser unterdrückte Welttheil über kurz oder lang der Sitz der Freiheit, der allgemeinen Bildung, der Wissenschaften und der Glückseligkeit werden wird. In einem Theile von Nordamerika, der sich frei gemacht hat, ist man schon jetzt viel glücklicher und klüger, als man in den weissen europäischen Ländern ist. Die übrigen Amerikaner werden diesem Beispiele folgen, und dann wird man nach Amerika reisen müssen, wenn man weise Verfassungen, blühende Staaten, und glückliche Menschen sehen will. —

Aber laßt uns jetzt wieder zu unserer Geschichte zurückkehren.

Der arme Atahualpa war nunmehr ein Gefangener. Seine ersten Empfindungen bei einer so treulosen Ueberraschung mußten Verwirrung und Ersauern sein; die folgenden tiefe Verdrüßnis über den plötzlichen Umsturz seiner Macht und seiner ganzen Glückseligkeit. Diese Empfindungen hinderten ihn indes nicht, die Gemüthsart seiner Verdrüßter zu beobachten, um zu erfahren, durch was für eine Art von Beweggründen ihre unmen schlichen Herzen wol gerührt werden könnten. Er sah bald, daß die

Goldburrst ihre herrschende Leidenschaft wäre, und er baute auf diese Bemerkung einen Anspitz zu seiner Befreiung.

Das Zimmer, worin man ihn bewachte, war zwei und zwanzig Fuß lang und sechzehn breit. Der Inka erbot sich, es mit goldenen Gefäßen anzufüllen, so hoch als er mit seinen Händen reichen könnte, wenn man ihn für dieses Lösegeld in Freiheit setzen wollte. Ein entzückendes Anerbieten! Es wurde augenblicklich angenommen: Pizarro bezeichnete die bedungene Höhe durch eine Linie an den Wänden und der Inka fertigte Boten nach Kusko, Quito und andern Orten mit dem Befehle ab, daß man das versprochene Lösegeld herbeischaffen sollte. Und so groß war die Ehrfurcht dieses Volks gegen seine Könige, daß der Wille des gefangenen Atahualpa ihm eben so heilig war, als vorher. Man fing an, eine Menge Goldes von allen Seiten her herbeizuschleppen; und die Hoffnung, ihren Fürsten bald wieder in Freiheit zu sehen, hielt sie ab, irgend eine Anstalt zur Vertreibung der verwegenen Fremdlinge zu machen, welche, nach einer so treulosen That sich nicht scheuten truppweise im Lande herumzuschwärmen.

Indeß ging doch das Herbeischaffen des versprochenen Goldes nicht ganz so geschwind von statten, als die Stierigkeit der Spanier es erwartet hatte.

Der

Der Inka entschuldigte den Verzug mit der weiten Entfernung der Oerter, von welchen das Gold hergeholt werden müßte, indem Kusko von Karamalka an hundert Meilen weit entfernt und der Weg dahin äußerst beschwerlich wäre. Er schlug vor, daß Pizarro selbst einige seiner Leute dahin schicken möchte, um sich zu überzeugen, daß er im Stande wäre, sein Versprechen zu erfüllen; und da er merkte, daß man Bedenken trug, sich so tief ins Land zu wagen, sagte er, indem er lächelte: „wofür fürchtet ihr euch denn? Habt ihr nicht mich, meine Weiber und meine Kinder in eurer Gewalt? Und sind wir euch nicht Unterpfandes genug, daß euch niemand etwas zu Leide thun werde?“ Sotto erbot sich hierauf, diese weite Reise in Gesellschaft eines einzigen Spaniers, mit Namen Varfo zu wagen; und der Inka verlangte, daß es in seinen Säufen geschehen sollte, damit seine Unterthanen ihnen um so viel ehrerbietiger begehren möchten.

Die Reise ging also vor sich. Etwa zwölf Meilen von Karamalka trafen sie einen Haufen von Atahualpa's Kriegeren an, welche seinen Bruder Guadafar gefangen führten. Da dieser hörte, wer diejenigen wären, welche in der Säufe vorbeigetragen wurden, so wünschte er sie zu sprechen. Man willfahrte ihm, und er fing darauf an, den beiden Spaniern das Unrecht zu schildern, welches sein Brud-

der

der ihm zugesagt habe, und sie zu bitten, sich seiner gerechten Sache hilfreich anzunehmen. Da man ihm das Lösegeld beschrieb, welches sein Bruder zu geben versprochen habe, machte er sich anheischig, wenn die Spanier ihm beistehen wollten, ihnen ein dreimal größeres Geschenk an Golde zu machen. Er wollte nämlich den Saal nicht bloß bis an den gemachten Strich, sondern bis an die Decke, welche noch dreimal höher war, mit goldenen Gefäßen anfüllen. „Mein Bruder, sagte er, wird sich genugsam sehen, die Tempel zu Kusko anzulegen, um sein Versprechen zu erfüllen: ich aber besitze alle Schätze und Edelsteine, welche mein Vater hinterlassen hat.“ Dis soll auch keine Proletrei von ihm gewesen sein: denn, wie man sagt, hatte er alle die unermesslichen Schätze seines Vaters irgendwo in die Erde verscharrt und diejenigen tödten lassen, deren Hilfe er sich dabei bedient hatte, damit das Geheimniß seinem Bruder auf keinelei Weise verrathen werden möchte.

Diederich. Wer weiß, die mögen wol noch jetzt in der Erde stecken?

Vater. Leicht möglich. — Die beiden Spanier geratheten sich nicht, von dem Befehle ihres Feldherrn abzuweichen, und setzten ihre Reise fort.

Die Begleiter des Huastar benachrichtigten ihn des Inka Atahualpa von dem, was vorgefallen war,

war, und dieser wurde dadurch ausnehmend beunruhiget. Er zitterte, daß das Anerbieten seines Bruders dem Vizarro bekannt werden möchte, bevor man ihn in Freiheit gesetzt hätte; und aus Besorgniß, daß er alledam auf immer Krone und Freiheit verlieren dürfte, gab er in geheim Befehl, daß man seinen Bruder tödten sollte. Sein Wille wurde auch hierin mit der pünktlichsten Genauigkeit befolgt; Huastar wurde umgebracht, und man sagt, daß er bei seinem Tode mit vieler Stundhaftigkeit in die weisagenden Worte ausgebrochen sei: „Ich habe nur kurze Zeit geherrscht, aber der Verräther, der mit meinem Leben schaltet, ungrachtet er nur mein Untertban ist, wird keine längere Regierung haben.“ Wir werden bald hören, ob diese Vermuthung eingetroffen sei.

Cotto und Bako schten unterdes ihre Reise nach Kusko fort. Ueberall, wohin sie kamen, wurden sie mit allen den Ehrenbezeugungen aufgenommen, welche die Peruaner ihrem Landesherren und ihren Gottheiten zu erweisen pflegten. So gelangten sie endlich nach dem Orte ihrer Bestimmung. Hier ersaunten sie über die erstaunliche Menge Goldes und Silbers, welche sie in den Wohnungen des Inka und in den Tempeln der Sonne sahen. Ihre Begierde danach war nun vollends so unmaßig geworden, daß sie auch auf die Ausleerung dieser heiligen Gebäude drangen.

Allein die Peruaner schauderten vor einem solchen Frevel; auch zeigten sie, daß man nicht nöthig habe, einen Tempelraub zu begehen, um das von ihrem Fürsten versprochene Abgefehl herbei zu schaffen. Allein umsonst! Die frechen Spanier rissen mit eigenen Händen die Goldbleche von den Wänden der Tempel, und die bedrückten Peruaner begnügten sich, den frevelhaftesten Raub mit Erstaunen und Kummer anzusehen. So groß war die Ehrfurcht und der Schrecken, welche diese wenigen europäischen Räuber der ganzen Völkerschaft eingefloßt hatten!

Unterdessen lief im Hauptlager der Spanier die angenehme Nachricht ein, daß Almagro mit einer ansehnlichen Verstärkung angekommen und zu St. Michael vor Anker gegangen wäre. Aus Besorgniß aber, daß diese Ankömmlinge verlangen möchten, einen gleichen Antheil an der gemachten Beute zu haben, wenn sie dieselbe noch unzertheilt finden sollten, ward beschloffen, sogleich zur Theilung zu schreiten; ungeachtet der von Atahualpa versprochene Haufe Goldes noch nicht ganz herbei geschafft war. Nachdem man also einige der künstlichsten Gefäße zu einem Geschenke für den Kaiser bei Seite gesetzt hatte: so schmolz man die übrigen ein, um das Gold desto bequemer nach dem Gewichte theilen zu können. Und — recht als wenn man eine fromme Handlung verrichten wollte — man wählte

zur

zur Vertheilung des Raubes den Festtag des heiligen Jakobs, und fing die Handlung selbst mit einem Gebete an; woraus man abermahls sehen kann, daß diese schwärmerischen und abergläubischen Menschen es sich gar nicht zu Sinne kommen ließen, daß sie durch die Verraubung und Mißhandlung der armen Indier ein Verbrechen begingen, sondern sich sogar einbildeten, daß sie dadurch ein recht frommes und Gott wohlgefälliges Werk verrichteten. So weit ging die Verblendung dieser im unduldsamen Aberglauben aufgewachsenen Menschen!

Den fünften Theil des Ganzen legte man, dem eingeführten Gebrauche gemäß, für den Kaiser und hunderttausend Pesos für Almagro bei Seite. Dann erhielten Pizarro, seine Brüder, und die übrigen Offiziere, jeder nach der Würde, die er bekleidete, seinen verhältnißmäßigen Theil. Von dem Uebrigem bekam jeder Weiter achttausend, jeder Fußgänger viertausend Pesos. Andere geben noch größere Summen an.

Peter. Wie viel ist denn ein Peso?

Vater. Ein Peso oder Stück von Achiern galt damahls \*) acht silberne Reale, und das machte

L 2 nach

\*) Siehe Kühners Handlungs-Ordnung und Wollensbrechers Taschenbuch eines Banquiers und Kaufmanns.

nach unserm hamburgischen Gelde etwas mehr, als einen Thaler.

Wenn ihr nun hinzudenkt, daß damals zehn Thaler so viel werth waren, als jetzt hundert: so werdet ihr begreifen, wie sehr diesen nackten Landskäufern der Kopf schwindeln mußte, sich auf einmal im Besitze eines so großen Reichthums zu sehen! Die meisten derselben schnten sich nun zurück nach ihrem Vaterlande, um ihrer erworbenen Schätze in Ruhe genießen zu können: und Pizarro glaubte, ihrem Verlangen nachgeben zu müssen. Er dachte nämlich, daß Leute, die sich nun nach einem gemächlichen Leben schnten, ihm bei seinen fernern Unternehmungen doch nicht viel nützen würden; und er rechnete darauf, daß der Anblick ihrer Schätze eine weit größere Anzahl anderer Abenteurer antreiben würde, ihr Vaterland zu verlassen und sich unter seine Anführung zu begeben.

Jetzt war auch Almagro mit seinem Trupp zu Karamalka angekommen. Ungeachtet der für ihn und seine Gefährten zurückgelegte Antheil, an sich betrachtet, nichts weniger als unbeträchtlich war: so konnte er doch nicht ohne Unwillen und seine Mannschafft nicht ohne Eifersucht sehen, daß Pizarro den größten Theil dieser unermeßlichen Beute sich und einen Leuten zugeweiht und für seine Bundesgenossen nur so wenig ausgeworfen habe. Dis gab zu Vorwürfen

feu

fen und Hänkerrien Anlaß, welche leicht unter den Spaniern selbst blutige Austritte hätten veranlassen können, wenn nicht Pizarro den Unwillen seines Bundesgenossen durch Geschenke und Versprechungen einigermaßen hätte zu befänstigen gewußt.

Der arme Inka drang unterdeß vergebens auf die Erfüllung des ihm gegebenen Versprechens, ungeachtet die versprochene Waße Goldes jetzt herbeigeschaft war. Der unmenschtliche Grundsatz, nach welchem man damals die unglücklichen Amerikaner für eine Art von Mittelgeschöpfen zwischen Menschen und Thieren hielt, gegen die man, ohne Verletzung seines Gewissens, sich jede Ungerechtigkeit erlauben konnte, hatte auch in Pizarro's und Almagro's Seele Wurzel geschlagen. Anstatt also das gegebene Wort zu erfüllen, begegnete man dem armen Fürsten nur immer nachlässiger und unanständiger. Der einzige Ferdinand Pizarro scheint noch einiges Gefühl des Mitleids gegen ihn gehabt und ihn durch eine sanftere Behandlung in seinem Leiden getröstet zu haben.

Aber auch dieser Trost sollte ihm jetzt geraubt werden. Ferdinand wurde dazu ausersehen, mit dem Verabschiedeten nach Spanien zu segeln, um den kaisertlichen Antheil an der Beute zu überbringen, und von dem bisherigen Fortgange des Unternehmens Bericht abzustatten. Dieser Beschuß war für den Inka höchst traurig. Als er seinen einzigen Bes

schäger zur Abreise fertig sah, sagte er zu ihm: „Du verläßt mich, Hauptmann? Ich bin verloren. In deiner Abwesenheit werden der Dickbauch und der Einäugige mich gewiß tödten lassen.“ Unter dem Einäugigen verstand er den Almagro und unter dem Dickbauch einen gewissen Alfonso von Nequelme, welcher kaiserlicher Schachmeister war. Vermuthlich hatte er von diesen beiden die härteste Begegnung erfahren.

Konrad. O sie werden ihn doch nicht tödten, Vater?

Vater. Wir wollen das Beste hoffen; und — weit wir doch nichts dabei thun können — den unglücklichen Mann bis morgen seinem Schicksale überlassen.

Sechs und vierzigste Erzählung.

Am folgenden Tage saßen die Kinder in ängstlicher Erwartung dessen, was über den armen Ahualpa möchte beschlossen sein. Die traurige Wiene, womit der Vater diesmal in ihrem Kreise erschien, verkündete nichts gutes. Alle schwiegen; und der Vater begann:

Es kamen viele Ursachen zusammen, welche den Inka zu einem beschwerlichen Gefangenen für die Spanier machten. Almagro und seine Soldaten besorgten, daß, so lange er lebte, Pizarro und seine Leute alle Schätze, die man fernehin betreiben würde, noch immer unter dem Namen eines Ehegottes nur sich allein zueignen würden. Pizarro selbst glaubte persönlich von ihm beleidigt zu sein, und zwar bei folgender Veranlassung. Von allen Künsten der Europäer bewunderte der verständige Ahualpa keine so sehr, als die Kunst zu schreiben und zu lesen. Die Bemerkung, mit welcher Leichtigkeit man durch diese Kunst einem Andern seine Gedanken mittheilen könne, erregte sein Erstaunen. Er war zweifelhaft, ob das eine den Spaniern angeborene, oder durch Unterricht und Übung erlangte Geschicklichkeit wäre. Um diesen Zweifel zu entscheiden, bat er einen der Soldaten, welche ihn bewach-



ten, daß er ihm doch auf den Nagel des Daums den Namen seines Gottes schreiben möchte; und der Soldat erfüllte sein Verlangen. Nun zeigte er seinen Daum Allen, welche in das Zimmer kamen, und fragte sie, was das hieße? und mit Erstaunen hörte er, daß Alle einerlei Wort nannten. Endlich kam auch Pizarro; und auch ihn ersuchte Atahualpa, daß er lesen möchte, was auf seinem Nagel stünde? Allein der arme Ritter, welcher in seiner Jugend Sauhirt gewesen war, hatte nie lesen und schreiben gelernt. Er mußte also seine Unwissenheit gestehen. Von diesem Augenblicke an verachtete ihn der Inka, als einen Menschen ohne Erziehung, weil er nunmehr wohl begriff, daß es eine ermordete Gerechtigkeit wäre, und daß derjenige Europäer, der sie nicht besäße, ein Mensch von niedriger Herkunft und ohne alle Erziehung sein müsse.

Pizarro konnte den Verdruß, sich von einem Amerikaner, das ist, nach damaligen Begriffen, von einem Halbmenschen, verachtet zu sehen, nicht ver Schmerzen. Er suchte Gelegenheit, diese Schmach in dem Blute desselben auszuwaschen: und ach! er fand sie nur zu bald.

Der elende Dolmetscher Phlippillo, der jetzt eine Rolle spielte, die weit über seine niedrige Herkunft ging, wurde nach und nach so übermüthig, daß er den ehrgeligen Anschlag faßte, eine Tochter der Sone

ne, eine von des Inka's Gemahlinnen zu heirathen. Nun merkte er aber wohl, daß er diese seine Absicht, so lange Atahualpa lebte, nie erreichen würde. Der schändliche Dube legte es daher darauf an, diesen unglücklichen Fürsten aus dem Wege zu schaffen. Er gab vor, entdeckt zu haben, daß er insgeheim Anstalten zur Ermordung aller Spanier mache, und daß schon an verschiedenen Orten eine große Anzahl bewaffneter Peruaner zur Ausführung dieses Anschlages in Bereitschaft stünde.

Eine so wichtige Anklage hätte die sorgfältigste Untersuchung verdient: allein den Darkaten, welche den Tod des Inka schon vorher bei sich beschloffen hatten, war es genug, nur einen scheinbaren Vorwand erlangt zu haben, um ihrem unmenschlichen Verfahren einen Anschein von Gerechtigkeit zu geben. Zwar stellte man sich, als wenn man dem Beklagten Gelegenheit geben wollte, sich zu rechtfertigen, und setzte ein Gericht an, vor welchem er sich gegen die Beschuldigung des Phlippillo vertheidigen sollte; allein, da alles, was er zum Beweise seiner Unschuld vorbringen konnte, durch den Mund seines Anklägers ging, der es nach Gutdünken verfälschen konnte: so sieht man wol, daß dieser ganze Prozeß nur ein unmenschliches Possenspiel war, das man anstellte, um vor einer künftigen Verantwortung sicher zu sein. Es freut mich indeß, zur Ehre der Menschheit anmerken.

zu können, daß selbst unter den Gefährten des Pizarro nicht wenige waren, welche die beschlossene mörderische That laut verabscheueten, und sich alle mögliche Mühe gaben, den unglücklichen Inka zu retten. Allein umsonst! Ihre Zahl war die kleinste; sie wurden überstimmt, und der Inka — wurde zum Tode verurtheilt.

Pizarro selbst hatte die Grausamkeit, ihm sein Schicksal anzukündigen. Dem Inka entstürzte dabei ein Strom von Thränen; dann warf er sich in der Stellung eines Anbetenden vor seinem Mörder nieder, und suchte um Mitleid. Er bekehrte seine Unschuld; beklagte sich in den rührendsten Ausdrücken über die Treulosigkeit, welche die härigen Männer sich gegen ihn erlaubten, indem sie sich erst ein Lösesgeld hätten geben lassen; und ihm nun dennoch das Leben rauben wollten. Er bat endlich, daß Pizarro, wenn er ihm nicht traute, ihn doch lieber nach Spanien zum Kaiser schicken möchte, wohin er eine sehr große Menge des von ihnen so geschätzten Metalls mitzunehmen versprach.

Nachdem er dieses gesagt hatte, ließ er seinen Thränen wieder freien Lauf, und Pizarro — der kalte, treulose, unmenschliche Barbar! — antwortete mit trübseliger Unempfindlichkeit: „Sein Urtheil wäre einmahl gefälle, und es könne nicht wieder umgestoßen werden.“ Er winkte hierauf einigen Mohren, die er

er zu Werkzeugen seiner Grausamkeit bestellt hatte, daß sie ihn abführten. Sein Befehl wurde vollzogen und der unglückliche Atahualpa — erdrosselt. —

Einige. Hi, über den abscheulichen Pizarro!

Mutter. Ja wohl, si über ihn! — Aber, Kinder, seht ihr hier nicht abermahls die Hand der gerechten, alles vergeltenden Vorsehung, welche dem Atahualpa eben das Schicksal zuwisst, welches er selbst vorher über seinen Bruder und über die Familie der Inka's gebracht hatte?

Einige. Ja, das ist wahr!

Mutter. So bedient sich die göttliche Gerechtigkeit auch zuweilen der Bösen, um Böse durch sie bestrafen zu lassen.

Johannes. Ja, aber das entschuldigt doch den Pizarro nicht! Wer hatte ihn zum Richter über Atahualpa bestellt?

Mutter. Keiner! Auch ich bin weit entfernt, diese Anmerkung zu seiner Entschuldigung zu machen. Ich wollte euch nur bei dieser Gelegenheit abermahls bemerken lassen, wie gemeinlich schon hier in diesem Leben das Böse, wie das Gute, seinen verhältnismäßigen Lohn empfängt.

Vater. Davon werden wir in dem Fortgange meiner Geschichte noch einige sehr einleuchtende Beispiele sehen. Denn auch dieser an Atahualpa ver-

ülte Mord wird nicht ohne Vergeltung bleiben. Ich kann euch vielmehr zum voraus sagen, daß Alle, welche Theil daran nahmen, eines ähnlichen Todes starben. Doch ich will keinen Vorprung thun: laßt uns dem Gange der Begebenheiten schrittweise folgen.

Aber ehe ich weiter gehe, muß ich noch eines Umstandes bei der Hinrichtung des Atahualpa erwähnen, woraus ihr abermahls lernen könnt, wie genau unvernünftiger Religionsdünkel und unmenschliche Grausamkeit mit einander verbunden zu sein pflegen. Eben der abscheuliche Priester, dessen Stimme das Lösungszeichen zur Gefangennehmung des Inka und zur Ermordung so vieler unschuldigen Peruaner gab, — Valverde — trug nicht nur kein Bedenken, das über diesen unglücklichen Fürsten gefällte Todesurtheil zu unterschreiben, sondern hatte noch obenein die Unverschämtheit, ihn zu der Schachtbank zu begleiten, um — o über den heuchlerischen Bösewicht! — um ihn zu trösten und zum Christenthume zu bekehren. Das Urtheil lautete, daß Atahualpa lebendig sollte verbrannt werden. Valverde versprach ihm, daß seine Strafe gemildert werden sollte, sobald er sich bequemen würde, den christlichen Glauben anzunehmen; und der unglückliche, schon halb entfesselte Mann war bereit, in Alles zu willigen, was der Priester mit ihm vornehmen wollte. Er ward also getauft, um unmittelbar darauf — erdroffelt zu werden. Dies war

war die ganze Aenderung der Strafe, welche die Garmherzigkeit seines unbarmherzigen Treuhers ihm angedeihen ließ.

Atahualpa hinterließ einen Sohn und zwei Bräder. Da jener nur noch ein Kind war, so faßte Pizarro den Entschluß, ihn zum Nachfolger seines Vaters zu ernennen; nicht um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sondern nur, um sich seines Namens zu desto sicherer Unterjochung seines Volks zu bedienen. Das Geschwister dieses Kindes befand sich damals zu Quito unter dem Schutze eines peruanischen Herrführers, mit Namen Ruminagui. An diesen schickte der sterbende Atahualpa einen seiner vornehmsten Hofbedienten, um ihm die Sorge für seine Kinder empfehlen zu lassen. Zu ebendenselben ward auch der Leichnam des ermordeten Fürsten von einigen treuen Dienern gebracht, um nach der Sitte des Landes königlich begraben zu werden. Allein Ruminagui vergalt das Vertrauen, welches sein unglücklicher Herr in ihn gesetzt hatte, mit dem schwärzesten Undanks. Er ließ die ihm anvertrauten Kinder desselben erdroffeln, und erwürgte am Ende des seltsamen Leichenzugzugs, welches er zum Schein angestellt hatte, alle die treuen Hauptleute, welche gekommen waren, den Tod ihres Herrn zu beweinen. Ein abermahliger Beweis, daß das Sittenverderbniß der ausgearteten Peruaner schon so groß war, daß der Untergang ihres Reichs vermurthlich, auch ohne die

die Dazwischenkunft der Spanier, unvermeidlich gewesen wäre!

Unterdess ward zu Kusko ein Bruder des Huasca, mit Namen Paullk, aber gleichfalls nur zum Schein, als Jafa ausgerufen: denn derjenige, der ihn dazu anrufen ließ, hatte, so wie Kümünagui, die treulose Absicht, sich selbst auf den königlichen Thron zu schwingen. Sein Name war Quisquiz. In andern Provinzen des Reichs standen andere Häupter auf, welche sich des Throns zu bemächtigen suchten; und überall herrschte Verwirrung, Treulosigkeit und Empörung.

Mit Vergnügen beobachtete Pizarro diese innern Zerwürfungen des Reichs, weil er sah, wie sehr die Unterjochung desselben ihm dadurch würde erleichtert werden. Um die Vortheile, die er daraus ziehen konnte, keinen Augenblick unbenuzt zu lassen, beschloß er, sogleich auf die Hauptstadt Kusko loszuzugehn. Es geschah. Auf dem Zuge dahin ward der junge Prinz, dessen er sich zum Deckmantel seiner Absichten bedienen wollte; allein er setzte seinen Weg nichts desto weniger zuversichtlich fort. Auch hatte er hieselbst wirklich nicht viel zu wagen. Denn die Verwirrung des ganzen Reichs war nun so groß, und die Verstärkungen, welche von Panama und andern spanischen Plätzen dorthin einliefen, waren so ansehnlich, daß er auf einen glüklichen Ausgang seines Unternehmens mit der größten

größten Wahrscheinlichkeit rechnen konnte. Zwar hatte Quisquiz ein ansehnliches Kriegesheer zusammengewogen, und wagte es, damit den Spaniern die Spitze zu bieten: allein wir wissen nun schon, wie wenig die größten Schwärme dieser, in unsern Kriegesübungen unerfahrenen Amerikaner gegen eine Handvoll abgehärteter europäischer Krieger auszurichten im Stande waren. Jedes Gefecht endigte sich mit einer schrecklichen Niederlage auf ihrer Seite, indes kaum einer oder der andere Spanier leicht verwundet, selten einer von ihnen getödtet ward. Pizarro gelangte also glücklich nach Kusko.

Die Beute, welche man in dieser Hauptstadt des Landes vorfand, war unermesslich. Die Übertraf sogar am Werthe den ungeheuren Schatz, den Atahualpa zum Lösegelde gegeben hatte, ungeachtet vor der Ankunft der Spanier von den Eingebornen schon vieles war über die Erde gestreut worden. Die Folge davon war, daß die Spanier selbst anfangen, das Gold, welches ihnen auf so leichte Weise und in solcher Menge in die Hände fiel, geringe zu schätzen. Die gemeinen Soldaten spielten unter sich um Summen, welche Könige auf's Spiel zu setzen Bedenken tragen würden. Ein Paar Brinnschleider von Tuch bezahlte man mit dreißig Pefos; ein Paar Stiefeln eben so theuer, und ein Pferd mit vier bis fünftausend Dufaten. Diese Preise haben sich noch lange nachher in Peru erhalten.

Die Freude, welche Pizarro über diesen abermah-  
ligen glücklichen Erfolg empfand, wurde ihm durch  
einen Zufall verbittert, der einigen seiner Gefährten,  
vielleicht wegen einer zu großen Nachlässigkeit begeg-  
net war. Diese waren bei einem Scharamüel den  
Peruanern lebendig in die Hände gefallen. Man  
führte sie vor einen Bruder des Acabualpa, mit  
Namen Titu-Kutache, um von ihm ihr Urtheil zu  
empfangen; und man erkannte unter ihnen einige,  
welche zu der Hinrichtung des Inka behäftlich ge-  
wesen waren, andere aber auch als solche, welche den  
Mord desselben hatten zu hintertreiben gesucht. Titu  
Kutache, als ein gerechter Mann, setzte die Letztern  
augenblicklich in Freiheit, und beschenkte sie reichlich.  
Die Erstern hingegen beschloß er, an eben dem Platze  
zu erdroffeln, an welchem man seinen unglücklichen  
Bruder des Lebens beraubt hatte.

Unterdess ereignete sich in einer andern Gegend  
des zerrütteten peruanischen Reichs ein neuer Auf-  
tritt, der den gänzlichen Untergang desselben beschleu-  
nigen half.

Da Venalkazar, den Pizarro mit einer gerin-  
gen Mannschafft zu St. Michael zurückgelassen hat-  
te, den Fortgang vernahm, den das Unternehmen  
gegen Kusto gehabt hatte: so verdroß es ihn, sich zu  
seinem unthätigen und unrühmlichen Leben verstoßen

zu

zu sehn, Indess seine Gefährten Gold und Lorbeern  
die Hülle eindienten. Um aus dieser Unthätigkeit  
hervorzugehn, machte er einen Anschlag auf Quito,  
die Hauptstadt derjenigen weitläufigen Landschaft,  
welche eben diesen Namen fñhrt. Allda hatte, wie  
wir wissen, Ruminagui sich in den Besitz der Ober-  
herrschafft gesetzt, und diesen beschloß er also anzu-  
greifen. Ein Trupp Neuzugeworbener, welcher eben  
zu rechter Zeit aus Panama antam, setzte ihn in  
den Stand diesen Voratz auszuführen. Er ließ also  
eine kleine Anzahl von Soldaten zu St. Michael zu-  
rück, und setzte sich in Bewegung.

Der Weg war lang und äußerst unbequem; man  
musste über Ströme segen, durch dichtverwachsene  
Wälder dringen, rauhe, unwegsame Gebirge erstei-  
gen, und durch sumpfige Thäler waten, wo man bei  
jedem Schritte Gefahr lief im Moraste zu versinken.  
Aber vergebens stellten alle diese Schwierigkeiten sich  
Leuten in den Weg, welche gegen jedes Ungemach  
des Lebens abgehärtet und von einer brennenden Ver-  
gierde nach Ruhm und Schätzen befeuert waren. Sie  
überwanden jedes Hinderniß, schlugen den Ramina-  
güi, der ihnen mit dem Kern der peruanischen Truppen  
entgegenrückte, zu verchiedenen mahlen in die Flucht,  
und demächtigten sich der Hauptstadt Quito, in wel-  
cher man den ganzen noch übrigen Schatz des Aca-  
hualpa vorzufinden hoffte.

Allein in dieser Hoffnung fanden sie sich gar sehr betrogen. Die ganze Stadt war von Kostbarkeiten leer, weil die Einwohner, um die Habsucht ihrer Feinde zu täuschen, Sorge getragen hatten, alles, was einigen Werth hatte, auf die Seite zu schaffen. Dasmahl hatten sie also die Mühseligkeiten eines so beschwerlichen Zuges umsonst ertragen.

Zu eben der Zeit trat noch ein anderer Mann auf die Bühne, den wir schon ehemahls kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben. Alvarado war es —

**Einige.** Ah! der, welcher unter Kortes in Mexiko diente?

**Vater.** Eben derselbe. Dieser tapfere Offizier hatte zur Belohnung seiner Dienste von Kortes die Statthalterschaft über die Provinz Guatimala erhalten, die ihr auf unserer Karte von Mexiko (auf die Karte zeigend) unter Tabasco an der Südküste liegen sieht. Hier hatte er den Fortgang vernommen, den Pizarro's Unternehmen gegen Peru hatte, und da sein feuriger rastloser Geist sich nach neuen kriegerischen Beschäftigungen sehnte: so beschloß er, gleichfalls nach Peru zu gehen, um an den Gefahren und Belohnungen seiner Landesleute Theil zu nehmen. Sein großer Name lockte so viele raubgierige Wägenhälse unter seine Fahnen, daß er sich mit fünfshun-

dert

dert Mann einschiffen konnte, unter denen zweihundert so bemittelt waren, daß sie sich Pferde kaufen konnten, welche damahls, wie wir schon wissen, mit ungeheuren Summen bezahlt werden mußten.

Er landete zu Puerto Viejo, einem Hafen, den ihr auf unserer Karte etwas südwärts über die Linie einwärts gerade auf Quito los. Allein noch jetzt gibt es in ganz Amerika keinen beschwerlicheren Weg als diesen. Alles Ungemach, welches Pizarro und seine Gefährten auf ihren bisherigen Zügen einzeln erfahren hatten, kam hier zusammen, und wenn man die umständliche Beschreibung davon liest, so sollte man nicht glauben, daß menschliche Kräfte zureichten, so vielaches Elend zu ertragen. Der Hunger nöthigte sie, ihre Pferde zu schlachten, und den Durst wußten sie oft nicht anders zu stillen, als dadurch, daß sie den Thau lekten, der sich in den Höhlungen der Gewächse sammelte. Auf den Gebirgen, über welche sie klettern mußten, herrschte eine so grimmige Kälte, daß sechzig Spanier ihr Leben dadurch verloren. In den niedrigen Gegenden wartete ihrer ein fast noch größeres Ungemach. Es führte nämlich der Wind aus dem bei Quito befindlichen feuerpelebenden Berge eine solche Menge heißer Asche herbei, daß sie fast ohne Unterlaß von einer feurigen Wolke eingehüllt, und

L 2

oft

oft um Lust zum Einathmen verlegen waren. Den  
noch drang Alvarado durch alle die Schwierigkeiten  
unaufhaltbar vor, und näherte sich endlich der  
Stadt Luito, welche nunmehr schon in Venalka-  
zars Händen war.

Hier wollten wir ihn denn von den Beschwerlich-  
keiten des zurückgelegten Weges erst ein wenig aus-  
ruhen lassen. Morgen erzähle ich euch, welche  
Aufnahme er daselbst bei seinen Landesleuten fand.

Sieben und vierzigste Erzählung.

Vater. Venalkazar, zu welchem seit kurzen,  
auch Almagro mit seinem Trupp gestossen war,  
hörte die Annäherung eines europäischen Heeres  
nicht ohne einige Unruhe. Die eigentliche Absicht  
des Alvarado war zur Zeit noch unbekannt, und  
man wußte daher nicht, ob man in ihm einen Feind  
desgenossen, oder einen Feind zu erwarten habe.

Es war indeß beschloffen, ihn auf allen Fall  
entgegen zu gehen. Sieben Reiter wurden voraus  
gesandt, um Rundschau einzusehen; allein durch  
einen Unfall geriethen diese mitten in das ankündende  
Heer des Alvarado, und wurden aufgefunden. Man  
stellte sie vor den Anführer. Dieser befragte sie,  
ihnen verschiedene Fragen vorzulegen, die Zahl und  
den Zustand ihres Heeres betreffend, und setzte sie  
darauf, nach einer liebreichen Verhandlung, wieder in  
Freiheit, ohne ihnen den geringsten Auftrag an ihre  
Hauptleute mitzugeben. Venalkazar und Almagro  
wurden dadurch in ihrem Arzwohne nur noch mehr  
besärkt, und bereiteten sich zum Kampf.

Der schändliche Dabe Philipipillo, bereit zu jeder  
Schanden That, die ihm Vortheil zu bringen schien,

entschloß sich bei dieser Gelegenheit zu einer neuen Verrätherei, wodurch er sich noch höher zu schwingen hoffte. Er lief zu Alvarado's Heere über, und erbot sich gegen diesen Feldherrn, daß er ihm Mittel an die Hand geben wolle, sich nicht nur der Person des Almagro zu bemächtigen, sondern auch sich in kurzer Zeit zum Herrn des ganzen Landes zu machen. Allein Alvarado war edel genug, diesen Antrag zu verschmähen. Dasmahl also sah der Nichtswürdige seinen treulosen Plan vereitelt.

Indes rückten die beiden Heere immer weiter vor, bis sie einander im Gesichte waren. Dann machte man von beiden Seiten Halt, und jeder Theil erwartete, daß der andere den ersten Schritt entweder zu Feindseligkeiten, oder zu einer freundschaftlichen Unterhandlung thäte. Allein man war auf beiden Seiten zu stolz, um dem Andern mit Friedenerklärungen zuvor zu kommen. Vermuthlich würde es daher endlich zu Feindseligkeiten gekommen sein, wenn sich nicht ein vernünftiger Mann, der kein Soldat, sondern ein Rechtsgelehrter war, ins Mittel geschlagen und beide Parteien beredet hätte, vorläufig einen Waffenstillstand auf vier und zwanzig Stunden einzugehen, um unterdeß in solche Unterhandlungen zu treten. Dis geschah; und bald darauf kam ein ordentlicher Vertrag zu Stande. Man versprach dem Alvarado zur Vergütung der

Kosten seiner Ausrüstung hunderttausend Pesos auszugeben; und dieser machte sich dafür anheischig, wieder nach seiner Statthalterschaft zurück zu kehren, und sich künftig nicht weiter in die peruanischen Handlungen zu mischen. Noch wirkte er aus übertriebener Güte dem Verräther Philipipillo Verzeihung aus, gegen den man noch immer barmherzig genug verfahren wäre, wenn man ihn, ohne weitere Qualen, an den ersten den besten Baum hätte aufknüpfen lassen. Allein das Maß seiner Gosheltem sollte erst noch voller werden, um am Ende den verdienten Lohn für alle auf einmahl zu empfangen.

Jetzt laßt uns wieder einen Blick auf die unglücklichen Peruaner werfen. Titu Atacache, der Bruder des Atahualpa, dessen ich gektern erwähnte, hätte, dem Rechte nach, die Krone erben sollen. Allein er starb, und hinterließ seine Ansprüche einem Bruder, welcher Manko hieß. Dieser entschloß sich geradezu nach Kusko zu gehen, um sich persönlich mit dem Apu zu besprechen — dis war nämlich der Titel, den die Peruaner u ihrer Sprache dem Statthalter Pizarro beilegen. Seine Freunde widerriethen ihm dieses, und waren der Meinung, daß er sein Recht vielmehr durch die Waffen geltend machen und den Apu zwingen müsse, ihn für den rechtmäßigen Beherrscher des peruanischen Reichs zu



erkennen. Sie stellten ihm vor, daß diesen weisen Barbaren nicht zu trauen wäre, und daß er mit seinem Bruder Atahuatpa leicht einerlei Schicksal haben könnte. Allein Wanko verwarf diesen vorsichtigen Rath, weil seine großmüthige Seele sich gar keine Vorstellung davon machen konnte, daß er von Leuten, zu denen er mit den friedfertigsten Gesinnungen käme, etwas sollte zu besorgen haben. Er ging also wirklich nach Kusko, und Pizarro war diemahl edel genug, sich dem in ihm gesetzten Vertrauen gemäß zu zeigen. Er nahm den Inka höflich auf, und beschenkte ihn mit der rothen Binde, dem peruanischen Zeichen der königlichen Würde.

Almagro und Ormalkazar zogen unterdeß in Begleitung des Alvarado, der vor seiner Abreise erst den Pizarro zu sehen verlangte, wieder nach der Hauptstadt Quito zurück. Sie hatten unterwegs einige hitzige Gefechte mit dem Quisquit, worin vierzehn Spanier getödtet und funfsig verwundet wurden. Endlich, da sie sich der Stadt näherten, in welche Quisquit mit seinen Leuten sich geworfen hatte, wußte dieser nicht mehr, wozu er greifen sollte. Einige seiner Hauptleute waren der Meinung, daß er um Frieden bitten müßte: allein seine Erbitterung gegen die Unterdrücker seines Vaterlandes war so groß, daß er demjenigen den Tod drohete, der ihm diesen Rath noch einmal geben würde. An  
dere

dere riethen daher, daß er es auf ein entscheidendes Treffen möchte ankommen lassen; und da er auch diesen Rath verwarf, wurde einer der Hauptleute so unwillig: daß er ihm den Spieß durch den Leib stieß. Die peruanischen Krieger sprengten hierauf aus einander, und die Spanier rückten ungehindert in Quito ein.

Da unterdeß Pizarro von der Ankunft des Alvarado und von dem Vertrage, den man mit ihm geschlossen hatte, benachrichtiget war, und es für bedenklich hielt, einen so suchtbaren Nebenbuhler die zu Kusko erbeuteten Schätze sehen zu lassen: so kostete er den Entschluß, ihm entgegen zu gehen, um ihn zu vermindern, sein Versprechen, wieder nach Guatimala zurückkehren zu wollen, je eher je lieber in Erfüllung zu bringen. Bei ihrer Zusammenkunft überhäufte er ihn mit Ehrenbezeugungen, und zahlte ihm nicht nur die versprochenen hunderttausend pesos aus, sondern fügte auch noch aus freien Stücken eine eben so große Summe, nebst verschiedenen kostbaren Gefäßen und Edelsteinen, als ein freiwilliges Geschenk, hinzu.

Alvarado kehrte hierauf mit Zurücklassung seiner meisten Leute, die unter Pizarros Dienste nahmen, wirklich nach seiner Statthalterschaft zurück. Pizarro hingegen schickte seinen Bundesgenossen Almagro nach Kusko, weil ein gewisses Vorhaben, welches

ihre sogleich erfahren sollte, ihn selbst nach der Küste zog. Er empfahl seinem Freunde den Inka Wanko, den er unter der Aufsicht seiner beiden Brüder zu Küsto gelassen hatte, und ersuchte ihn, sowohl dies sem als auch allen übrigen Peruanern, die sich freil willig unterworfen hatten, mit Güte zu bezeugen. O daß die menschenfreundliche Empfindung oder die vernünftige Staatsklugheit, die ihn hiebei zu leiten schien, ihn doch künftig immer beseren möchte!

Das Vorhaben, welches ihm jetzt am Herzen lag, war: eine Stadt anzulegen, welche der Mittelpunkt seiner Eroberungen und die Hauptstadt seiner Staats herrschaft würde. Er wählte hiezu einen Platz in einem anmuthigen und fruchtbaren Thale unweit des Gestades an einem Flusse, welcher Rimaf, in der Folge Lima hieß, und den the hier auf unserer Karte unter dem dreizehnten Grade der südlichen Breite sehen könnt. Hier legte er am sogenannten heiligen Dreikönigstoge den ersten Grundstein, und nahm von diesem Umstände Gelegenheit, die zu erbauende Stadt los Reyes, d. i. die Könige zu nennen.

Gottlieb. Aber den Namen hat sie doch jetzt nicht mehr?

Vater. Doch; aber freilich nur in den Schriften der spanischen Berichte; sonst ist jetzt der gewöhnliche Name, wie the wißt, Lima. Von den östern

Zer

Zerstörungen dieser Stadt durchs Erdbeben haben wir schon nenlich geredet. In keinem Orte in der Welt ist die Verschwendung in Pracht und Ueppigkeit jemahls höher getrieben worden, als hier. Wenn eine Kaufmannsfrau ausgeht: so ist sie gemeiniglich vierzigtausend Thaler bloß an Edelsteinen und Spitzen werth, womit diese üppigen Weiber über und über pfeilen behangen zu sein. — Der Vaz wurde so eifrig betrieben, daß eine der ansehnlichsten Städte te gleichsam aus dem Boden hervorzuwachsen schien. Pizarro schmückte sie durch einen prächtigen Palast, den er für sich selbst errichten ließ, und seine Offiziere folgten diesem Beispiele, und stiegen gleichfalls Gebäude für sich aufführen, welche ihrem Stütsumme ständen angemessen waren.

Unterdess war Ferdinand Pizarro in Spanien angekommen, und hatte die unermessliche Menge Goldes und Silbers überbracht, welche, als der fünfte Theil der ganzen Beute, dem Kaiser zugefallen war. Dieser erschaunte mit ganz Spanien über die Größe dieses Gewinns, und Hof und Land beeiferten sich um die Wette, Ferdinanden mit Liebsungen und Ehrenbezeugungen zu überhäufen. Man nahm ihn sogar in den Ritterorden von St. Jago auf, eine Ehre, auf welche ein spanischer Edelmann aus der ältesten Familie stolz zu sein pflegt. Sein Bruder Franz und Almagro wurden auch nicht vergessen.

Zer

Jenen machte der Kaiser zum Marfesen, welches ungefähr eben so viel auf sich hat, als wenn bei uns jemand in den Grafenstand erhoben wird, und er befähigte nicht nur für ihn die schon vorher geschehe ne Verleihung der Statthalterschaft über Peru, sondern er vergrößerte dieselbe noch durch siebenzig Sees weilen Landes längst der Küste nach Süden hin. Alle diese weitsüßigen Länder wurden in dem Patente, oder dem öffentlichen Briefe, welcher ihm darüber ausgesetzt ward, mit dem Namen Neu: Kastilien belegt. Almagro erhielt den von Pizarro ihm vor geschriebenen Posten eines Adelantado, oder Unters statthalters, weßl einer eigenen unabhängigen Statthal terschaft über zweihundert Seemeilen Landes südwärts von Pizarro's Gebiete hin, die er aber erst erobern sollte.

John. Weber Hilft also?

Vater. In dem kaiserlichen Patente wurde es Neu: Toledo genannt, weil man den Namen Chile noch nicht kannte.

Die Nachricht von diesem allen gelangte nach Peru, che Ferdinand dafelbst wieder angekommen war, und was war die Folge davon? Diejenige, welche zu großes Glück für die Herzen der Menschen fast immer zu haben pflegt, indem es sie übermüßig, trüßig, selbstschätzig und pflichtvergesen macht. Sehr, Kinder, ein abermähliges Beispiel hiervon an den

bei

beiden Häuptern des spanischen Heers, an Pizarro und Almagro.

Der Letztere hatte nicht sobald die Nachricht vernommen, daß ihm eine eigene unabhängige Statthal terschaft über die zu erobernden mitäglichen Länder verwilligt worden, als er behauptete, daß auch die Residenzstadt der Inka's, Kusto, innerhalb des ihm angewiesenen Gebiets läge, und von Pizarro also ihm müße abgetreten werden. Dieser hingegen, des sen Begierde, seine Herrschaft so weit als möglich auszudehnen, durch die vom Kaiser erhaltenen Gnade bezengungen gleichfalls heftiger geworden war, behauptete das Gegentheil. Die Gemüther erhitzten sich; Meid und Eifersucht spornten beide an, ihre Ver hauptung durchzusetzen; beide wurden von Anhängern unterstützt, und der Zeitpunkt schien nunmehr da zu sein, daß die Spanier durch einen unmarthlichen inner lichen Krieg den unterdrückten Peruanern zum angenehmen Schaupiele dienen sollten.

Zum Glück hatte jeder der beiden Anführer eine zu hohe Meinung von der Wichtigkeit seines Gegners, um nicht insgeheim zu wünschen, den Zwist, wo möglich, noch einmahl friedlich beigelegt zu sehen. Pizarro that daher Vorschläge zum Frieden, und Almagro ließ, durch die ihm eigene Treuherzigkeit, sich abermahl verweisen, ihnen Gehör zu geben. Sie waren folgende: Almagro sollte erst die Eroberung

von

von Chili versuchen; fände es sich dann, daß dieses Land weder so groß noch so ergebnisreich wäre, als man erwartete: so wollte Pizarro ihm einen Theil von Peru abtreten.

Ob nun gleich Almagro schon zu wiederholten malen erfahren hatte, wie unzuverlässig die Versprechungen seines Bundesgenossen wären: so wollte er ihm doch noch einmal trauen; und ging also diesen Vorschlag ein. Man versiegelte den Vertrag durch eben den heiligen Gebrauch, durch welchen sie das erste mal ihr Bündniß beschworen hatten; und Almagro bereitete sich darauf zu seinem Zuge nach Chili.

Das Heer, welches er zusammenbrachte, schien der Wichtigkeit seines Unternehmens vollkommen angemessen zu sein. Beinahe sechshundert Europäer versammelten sich bei seiner Fahne, und der Inka Manco unterstützte ihn mit einem Heere von funfzehntausend Peruanern.

Mathias. O weh! Da wirds um die armen Chilieer nun auch wol geschehen sein.

Vater. Wir wollen sehen. — Von Kusko aus führte ein doppelter Weg nach Chili. Der eine, welcher gebahnt und gangbar war, lief durch eine Ebene längs der Meeresküste hin, und dieser war der längste. Der andere, weit kürzere, ging gerade über die rauhen und hohen Gebirge, welche Peru und

Chili

Chili von einander trennen. Diese letztere ist wegen der grimmigen Kälte, welche auf diesen Gebirgen herrscht, und wegen der Menge des Schnees, womit sie bedeckt zu sein pflegen, nur zur höchsten Sommerzeit gangbar, und auch alsdenn noch mit unbeschreiblichen Schwierigkeiten verbunden. Die Peruaner rathen daher, daß man den bequemern, obgleich längern Weg einschlagen möchte: aber ihr Rath wurde verworfen. Almagro und seine Gefährten waren gegen jedes Ungemach der Witterung so vollkommen abgehärtet, daß die fürchterliche Beschreibung von der Noth, die sie auf den Gebirgen auszustehen haben würden, ganz und gar keinen Eindruck auf sie machte, und daß sie tollkühner Weise beschloßen, den Peruanern ein Beispiel zu geben, daß die Europäer auch das Unmögliche möglich zu machen wüßten. Sie gingen also auf die Gebirge los.

Diese Verwegenheit kam ihnen indess theuer zu stehen. Denn je weiter sie in dieser gräßlichen Berggegend vorwärts drangen, desto mehr fanden sie die Beschreibungen der Peruaner bestätigt, desto größer und unenträglich wurde ihre Noth. Die Kälte war so stark, daß nur eine unaufhörliche Bewegung sie vor dem Erfrieren schützen konnte. Aber zu einer solchen ununterbrochenen Bewegung fehlte es ihnen bald an Kräften. Denn da diese rauhe Wintergegend, die mit ewigem Schnee bedeckt ist, nicht ein

ein

einziges Nahrungsmittel gewährt: so gestellte sich zu den übrigen Drangsalen, wodurch sie ermattet wurden, auch bald die schrecklichste Hungernoth, die sie nur durch das Abschachten ihrer Pferde lindern konnten. Unter allen diesen Leiden wurden sie nun noch überdas zum Ithern von wilden Bergbewohnern überfallen, deren ungemainer Ruch, verbunden mit eisner großen Geschicklichkeit im Bogenschießen, ihnen nicht wenig zu schaffen machte.

Almagro's Heer schmolz unter diesen Drangsalen zusehends dahin. Viele Spanier und noch mehr Peruaner erfroren stehendes Fußes, und blieben an eisnen Baum oder an einen Felsen gelehnt, als leblose Standbilder in der nämlichen Stellung stehen, worin der Geist sie verlassen hatte. Einige Geschichtschreiber erzählen sogar, daß man fünf Monate nachher, bei der Zurückkunft des Heers, die Körper dieser Erfrorenen noch in eben dem Stande und in ihren erstarrten Händen noch die Fägel ihrer gleichfalls erfrorenen Pferde haltend, angetroffen habe. Das Fleisch dieser Pferde war noch so frisch, als wenn sie so eben erst erstarrt gewesen wären, und gewährte den ausgehungerten Spaniern eine wohlschmeckende Mahlzeit.

Endlich langte man, nach unbeschreiblichen Leiden, in den fruchtbaren und überaus angenehmen Ebenen von Chili glücklich an. Der platte Theil dieses  
Lans

Landes, der sich längs der Küste des Meeres von Mitternacht gegen Mittag hin erstreckt, befruchtigte ganz ihre Erwartung. Der Luftkreis desselben ist einer der mildesten und anmuthigsten in der Welt, so wie der Boden an Fruchtbarkeit auf der ganzen Erde wohl schwerlich seines Gleichen haben möchte. Seiner Lage nach zu urtheilen, sollte man es für ein sehr heißes Land halten, weil es nahe an dem heißen Erdgürtel liegt. Allein die Nachbarschaft der hohen mit Schnee bedeckten Cordilleras oder Anden auf der einen, und des südlichen Weltmeeres auf der andern Seite, mäßigt die Hitze bis zu dem Grade einer lieblichen Frühlingswärme. Jede Art von Gewächsen und Pflanzen, auch unsere europäischen, gedeihen in diesem fruchtbaren Lande, als wenn sie ursprünglich daselbst zu Hause wären. Auch unsere Thierarten vermehren sich daselbst nicht nur auf eine außerordentliche Weise, sondern werden auch noch vollkommen, als sie bei uns sind. Das Hornvieh und die Pferde, welche man jetzt in Chili hat, übertreffen an Größe und Schönheit die besten spanischen Thiere jener Arten, von welchen sie abstammen. Mit Einem Worte: dieses glückliche Land genießt nicht nur aller der Vorzüge, deren sich, wie ich euch neulich erzählte, die Landschaft Quito erfreut, sondern sie ist auch zugleich von den schrecklichen Ungeheuern und Erderschütterungen frei, welche für die Bewohner von Quito eine so schwere Plage sind.

Entd. von Amer. 3. Th.

M

Gott.

Gottlieb. Na, Vater, da müssen wir also hinreisen!

Vater. Weinst du, Gottlieb?

Gottlieb. Ja, da muß es doch viel besser sein, als es hier ist!

Vater. Sollte man doch fast glauben, daß unser gutes Europa nicht mehr die Ehre hätte, dir zu gefallen, weil du so oft in Vorschlag bringst, ob wir nicht nach einem andern Lande reisen wollen!

Gottlieb. O darum nicht! Ich meine nur, weil es ein so sehr schönes Land sein soll?

Vater. Aber hast du vergessen, was ich euch schon so oft gesagt habe, daß Gott einem jeden Theile der Erde sein eigenthümliches Gute, wader auch — ein gewisses Maß von Ungemächlichkeiten zugemessen habe, weil er seine Menschen kennt, und wohl weiß, daß ein Aufenthalt, der durchaus paradisißch wäre, sie an Leib und Seele nur verderben würde? Danach hättest du schon von selbst vermuthen können, daß auch die Bewohner von Chili von den, den Menschen nöthigen Mühseligkeiten des Lebens, nicht ganz weis den frei gelieben sein. Und, um dich zu überzeugen, daß diese Vermuthung nicht ungegründet gewesen wäre: höre ein kleines Geschichtchen aus diesem glücklichen Lande!

Der stärkste Handel, den die beiden Provinzen Peru und Chili mit einander führen, wird zwischen den

den beiden Hauptstädten Lima und St. Jago durch Hilfe der Schifffahrt getrieben.

John. Aber St. Jago liegt ja nicht am Meere?

Vater. Lima eigentlich auch nicht, aber beide liegen an Flüssen, welche nicht gar weit davon ihre Mündung haben, und sie können daher eben so gut Seehandel treiben; als unser Hamburg, welches, wie du weißt, auch noch an 18 Meilen weit von der Nordsee entfernt liegt.

Bei den Mündungen dieser Flüsse hat man zwei kleinere Städte erbauet, und bei diesen befinden sich die Häfen für Lima und St. Jago. Sie heißen Gallao und Valparaiso; ihr könnt beide auf unserer Karte liegen sehen. Ehe nun die Schifffahrt zu demjenigen Grade der Vollkommenheit gebracht war, worauf sie jetzt steht, wagte man sich, wenn man von Gallao nach Valparaiso segeln wollte, nicht aus dem Gesichte der Küste, weil man auf dem unermeßlichen südlichen Weltmeere sich zu verirren befürchtete, sobald man das Land aus dem Gesichte verlore. Man hat aber diese Küste, wie ihr hier sehen könnt, eine merckliche Krümmung, und die Schifffahrt ist, wie euch gleichfalls schon bekannt sein wird, nahe an den Küsten eines Landes nie so sicher und leicht, als auf dem hohen Meere. Aus beiden Ursachen wähet damals die Reise von Gallao nach

Wasparaiso gemeinlich ein volles Jahr, da man hundert Tages keinen ganzen Monat dazu braucht.

Diese langsame und unbequeme Schifffahrt wurde ein ganzes Jahrhundert lang fortgesetzt. Endlich wagte es ein erfahrener europäischer Steuermann, einen andern Lauf zu versuchen, indem er tiefer ins Meer hineinstach, allwo er einen beständigen Wind, einen kürzern Weg, und weniger Gefahren von Klippen und Sandbänken fand. Er vollendete daher diese Reise in einem einzigen Monate.

Der Mann hatte eine Belohnung verdient; aber die heilige Inquisition —

Nikolas. Ist denn in Amerika auch ein Inquisitionsgericht?

Vater. Ach, leider! Diese teuflische Erkundung des unmenschlichsten Aberglaubens ist aus dem spanischen Mutterlande auch nach den amerikanischen Besitzungen desselben gekommen, wo sie beinahe noch größern Jammer über die Menschheit gebracht hat, als in Spanien selbst.

Die heilige — oder richtiger zu reden — die verwünschtenwürdige Inquisition also sah die Sache von einer andern Seite an. Da sie viel zu unvorsichtig war, um die Vortheile des neuen Laufes zu begreifen, den der wackere Steuermann erfunden hatte, so vermuthete sie, daß der Mann ein Zauberer sein müsse,

müsse, weil er einen so weiten Weg in so kurzer Zeit habe zurücklegen können. Er wurde in Verhaft genommen, und man bereitete schon den Scheiterhaufen, auf dem der Unglückliche, nach der Gewohnheit dieses abscheulichen Gerichts, lebendig verbrannt werden sollte.

Glücklicher Weise hatte der Mann ein umständliches Tagebuch seiner Reise gehalten, worin er mit großer Genauigkeit angemerkt hatte, wie weit er an jedem Tage gekommen war. Auf dieses berief er sich jetzt zu seiner Rechtfertigung; und da die Weislichkeit seiner geschwinden Ankunft dadurch auch für den Unwissendsten begreiflich wurde: so sah man sich genöthiget, ihn von dem Verdachte der Zauberei loszusprechen.

Nun, Gottlieb, hast du noch immer Lust unser liebes Deutschland gegen ein Land zu vertauschen, wo man, wenn man etwas klüger, als die dummen und abergläubischen Pfaffen ist, Gefahr läuft, zum Scheiterhaufen verdammt zu werden?

Gottlieb. (mit beiden Händen abwehrend.) Nein, nein! Ich will lieber hier bleiben.

Fritz. Da wir voriges Jahr einmahl ein so schönes Schiff bauten — weißt du noch, Kontad? — da hätte uns die dumme Inquisition auch wol verdren-





wollten, erst, auf die hartnäckigste Weise freitig zu machen. Bis und noch ein besonderer unangenehmer Vorfall nöthigten den Almagro, von der Eroberung dieses Landes für jezt abzustehen, und wieder nach Peru zurück zu kehren.

Matthias. Was für ein Vorfall?

Vater. Eine Verschwörung wider sein Leben. Die Namen derer, welche darin verwickelt waren, hat die Geschichte nicht aufbewahrt; sie erzählt nur, daß der Erstbühwicht Philippillo, mit dessen Namen ich euren Ohren heute zum letzten mahle beschwerlich fallen werde, der Urheber dieser Verschwörung gewesen sei.

Ferdinand II. Das ist doch ein abschüttlicher Keil!

Vater. Aber er hat auch seinen Lohn empfangen; hört jezt, was für ein Ende es mit ihm genommen habe!

Sobald er merkte, daß seine abermahlige Veräuscheret entdeckt wäre, suchte er zu entfliehen. Allein man holte ihn ein; und da er seines Verbrechens überwiesen war: so verurtheilte man ihn — gewiertheit zu werden.

Ronrad. Was ist das?

Vater. Das heißt: sein Leib wurde in vier Theile zerlegt, indem man ihn entweder mit Weis  
len

len zerhauen, oder durch Pferde in vier Stücke zerreißen ließ.

Einige. (Schauernd) Hu!

Karl. Das hatte er verdient!

Vater. Nur zu sehr! Kurz vor seinem Tode bekannte er, wie man sagt, daß er den unglücklichen Atahualpa durch falsche Aussagen angepöflet habe; und schon dieses einjige Verbrechen war der Strafe werth, die er jezt für die ganze Reihe seiner Schandthaten empfing.

Serdinand I. Nun hat schon wieder Einer von denen, die an Atahualpa's Tode schuld waren, seinen Lohn erhalten.

Vater. Auch die Uebelgen werden ihn bekommen; nur Geduld!

Fast zu eben der Zeit, da diese Verschwörung entdeckt und bestraft wurde, ereignete sich noch ein anderer, eben so unangenehmer Vorfall in Peru, welcher den Rückzug des Almagro beschleunigen half. Er erhielt nämlich Nachricht, daß daselbst alles in großer Verwirrung wäre, weil der Inka Manco die Waffen ergriffen, und, von seinem Volke unterstützt, den beherzten Entschluß gefaßt hätte, daß unerträgliche Joch der spanischen Herrschaft abzuschütteln. Vernehm nun, wie dieser männliche Entschluß in seiner Seele entstanden und nach und nach zur Reife gediehen war.

Nach Almagro's Abzuge von Kusko hatte man ihn, ich weiß nicht unter welchem Vorwande, als einen Gefangenen und Verbrecher erhandelt, und ihn in Fesseln gelegt. Der Statthalter Pizarro war zu gleicher Zeit mit einem Theile seiner Truppen nach der neu erbaueten Stadt Lima abgegangen. Einem andern Theile seiner Leute hatte er erlaubt, unter verschiedenen Anführern Streifereien in diesen Gegenden vorzunehmen, die der spanischen Herrschaft noch nicht gänzlich unterworfen waren. Zu Kusko blieben also nur sehr wenige Spanier unter dem Kommando der beiden Brüder Juan und Gonzalez Pizarro zurück. Ungeachtet diese nun fortfuhren, den armen Inka als einen Gefangenen auf das sorgfältigste bewachen zu lassen: so fand er gleichwol Mittel, einigen Häuptern seines Volkes von der traurigen Lage, worin er sich befand, Nachricht zu geben.

Schon lange hatten diese die Augen über das Unglück ihres Vaterlandes aufgethan; aber da der Eine hierhin, der Andere dorthin in die Gebirge geflüchtet war: so fehlte es ihnen an Gelegenheit, sich unter einander zu bereden, und an einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, unter dessen Fahne sie sich vereinigen konnten. Jetzt wurden sie durch die Nachricht von der traurigen Lage des Inka Manko noch mehr erbittert, und alle waren bereit, zur Rettung ihres Fürsten und

zur

zur Befreiung ihres unterdrückten Vaterlandes, Blut und Leben aufzuopfern. Aber noch fehlte es ihnen an Gelegenheit diese Gesinnungen thätig zu machen.

Inzwischen war Ferdinand Pizarro aus Spanien zurückgekommen, und hatte sich zu seinen beiden jüngern Brüdern Juan und Gonzalez nach Kusko begeben. Dieser, als der sanfteste und gütigste unter den Pizarro's, ließ sich das Schicksal des unglücklichen Manko zu Herzen gehen, und erleichteerte seinen Zustand, so sehr es ihm nur möglich war. Der Inka sah daher auch ein großes Vertrauen zu ihm, und wagte es endlich, ihn um die Erlaubnis zu bitten, einem jährlichen Feste seines Volkes beizuwohnen, welches einige Meilen von Kusko pflegt برگزارzt zu werden. Ferdinand gab seine Einwilligung dazu, und der Inka wurde seines Kerkers entlassen.

Kaum war das Gerücht von der Freilassung des selben erschollen, als die Häupter der Völkerschaft, unter dem Vorwande des zu feiern Festes, aus allen Gegenden des Landes herbei eilten, um unter der Anführung ihres rechtmäßigen Oberhauptes das Vaterland von seinen Unterdrückern, sich selbst von der Schande zu befreien, dem räuberischen und tyrannischen Verfahren dieser Fremdlinge so lange müßig zusehen zu haben. Man steckte hierauf die Kriegesfahne auf, und in unglaublich kurzer Zeit war ganz

ganz

gan; Peru unter den Waffen. Ein großer Theil der Spanier, welcher eben damals in der größten Sicherheit, theils einzeln, theils in kleinen Trupps im Lande herumschwärmten, wurden plötzlich überfallen und niedergeschlagen. Von allen Seiten strömten rache, athmende peruanische Krieger herzu, und Manko sah sich in kurzer Zeit an der Spitze eines so mächtigen Heers, daß er, wenn wir den spanischen Geschichtschreibern glauben dürfen, mit zweimalhunderttausend Mann vor Kusto rücken und eine eben so große Macht nach Lima beordern konnte, um die beiden Hauptstädte des Reichs der Spanier zugleich anzugreifen.

Die drei Pizarro's, welche sich zu Kusto befanden, hatten zu der Zeit, da die Stadt von dem unermesslichen Heere des Manko plötzlich berennt oder eingeschlossen wurde, in allem nicht mehr als hundert und sechzig Spanier unter ihrem Befehle. Sie konnten also einem jeden tausend ihrer Feinde kaum einen einzigen Mann entgegenstellen. Hierzu kam, daß der Eine dieser Brüder gleich in dem ersten Schermüßel, welches vorfiel, durch einen Steinwurf getödtet ward.

Einige. O welcher?

Water. Juan.

Freig. Gut, daß es nur nicht der Ferdinand ist, weil der so gütig gegen die Inka's war!

Was

Vater. Auch diesem Juan wird das Loß gegeben, daß er nicht nur ein sehr beherzter, sondern auch ein gütiger Mann gewesen sei, und unter allen Spaniern am besten verstanden habe, wie man mit den Peruanern umgehen müsse, um ihre Liebe und ihr Vertrauen zu erwerben. Sein Verlust schmerzte daher nicht nur seine Brüder, sondern auch das ganze spanische Heer, ausnehmend, weil sie in ihm einen ihrer besten Anführer verloren.

Jetzt waren beide Hauptstädte Kusto und Lima von allen Seiten auf das engste eingeschlossen. Die darin belagerten Häuser der Spanier befanden sich in gleicher Noth, und ihr Zustand war nun so viel trauriger, weil ihnen alle Gelegenheit, sich wechselseitig zu benachrichtigen, gänzlich abgebrochen war. Jedes derselben besetzte daher das Schiliumeße von dem andern, und jedes perzeweise an der Möglichkeit, von dem andern Beistand zu erhalten. Es blieb ihnen also nichts übrig, als alle Hoffnung einer noch möglichen Rettung in Ihren eigenen Muth zu setzen.

Die Zahl derjenigen Spanier, welche beim Ausbruch der Feindseligkeiten in verschiedenen Gegenden einzeln oder haufenweise erschlagen waren, betrug sich auf sechshundert. Die Peruaner hatten Sorge getragen, sich aller Waffen und Pferde derselben zu bemächtigen, und versuchten jetzt, so gut sie konnten,

das

dasjenige nachzuahmen, was sie von den europäischen Kriegeskünsten zu sehen Gelegenheit gehabt hatten. Sie stellten sich daher gleichfalls in geschlossenen Reihen, bedienten sich der erbeuteten Spiße, Schiener und Schilde auf eben die Weise, wie sie es von den Spaniern gelernt hatten, und wagten es sogar auch, die Flinten abzusehen. Der Inka selbst, nebst einigen andern Anführern, ritten die Pferde, welche man erbeutet hatte. Ungewißer nun diese erste rohe Nachahmung der europäischen Kriegerkunst noch sehr unvollkommen ansah, so vergrößerte sie doch das furchtbare Uebergewicht, welches die Peruaner über die armseligen Häufchen der Spanier durch die ungeheure Menge ihrer Streiter hatten.

Die Noth der Belagerten wuchs daher mit jedem Tage. Der Inka Manko bemächtigte sich eines Theils der Stadt Kusko, und hielt die beiden Pizarro's in denselben Quartieren, worin sie sich noch zu befinden suchten, so fest eingeschlossen, daß sie weder aus noch ein konnten. Die Ungewißheit, worin sie sich wegen des Schicksals ihres Bruders zu Lima befanden, machte ihre Lage noch schrecklicher: denn alle Versuche sich gegenseitig zu benachrichtigen, blieben fruchtlos, weil man die Straße zwischen Lima und Kusko dergestalt gesperrt hatte, daß keine Nachrichtigung möglich war.

Der

Der Zustand des Statthalters war unterdeß um vieles erträglicher, als der, worin seine Brüder sich befanden. Denn die Nachbarschaft des Meeres verschaffte ihm den Vortheil von Zeit zu Zeit einen Zufluß von Neugewordenen, die von Panama ankamen, aufzunehmen, und sich dadurch zu verstärken. Um indeß seine Leute in die unumgängliche Nothwendigkeit zu setzen, entweder zu siegen oder zu sterben, schnitt er ihnen durch Abwendung aller seiner Schiffe jede Hoffnung einer möglichen Entweichung ab. Zu gleicher Zeit schickte er, so wie sein eigenes Heer einen neuen Zuwachs erhielt, von Zeit zu Zeit einzelne Haufen unter dem Befehle der tapfersten Anführer ab, um seinen Brüdern in Kusko zu Hülfe zu eilen. Aber wie groß würde seine Verzweiflung gewesen sein, wenn er das jedesmalige Schicksal dieser Abgeordneten erfahren hätte! Don Diego Pizarro, sein Vetter, den er mit siebenzig Reitern abgeschickt hatte, wurde in einem engen Pässe überfallen, und zusammen seinen Leuten bis auf den letzten Mann erschlagen. Gonzales von Tapia, ein anderer Offizier, der mit achtzig Reitern abgegangen war, hatte ein gleiches Schicksal gehabt. Nach diesem waren noch zwei andere Anführer, Morgoveyo und Gayette, jeder mit einem besondern Haufen abgegangen, und hatten gleichfalls dem Verderben nicht entkommen können. So hatten über dreihundert Spanier nach und nach ihren Tod

ge

gefunden, ohne das auch nur ein Einziger entronnen war, welcher von dem Schicksale der Uebrigen hätte Nachricht geben können.

Endlich wurde der Statthalter Pizarro durch die Zuführung einer ansehnlichen Verstärkung, die durch einen gewissen Alphonso von Alvarado, einen Bruder des uns bekannten Feldherrn dieses Namens geschah, in den Stand gesetzt, seinen Feinden in freiem Felde die Spitze zu bieten. Er benutzte diesen vortheilhaften Umstand augenblicklich; that einen muthigen Ausfall; schlug den unzählbaren Schwarm der Feinde aufs Haupt, und verfolgte ihn bis in die Gebirge. Jetzt konnte er etwas freier Athem schöpfen; aber gleichwol blieb seine eigene Gegenwart in dieser Gegend noch immer gar zu nothwendig. Er sah sich daher genöthiget, die Befreiung seiner Brüder, deren Schicksal ihm noch immer ein quälendes Geheimniß war, eben dem Alvarado zu übertragen, dessen Ankanft und Verstand ihn selbst gerettet hatten. Dieser setzte sich also mit dreihundert Mann, zu welchen bald nachher noch zweihundert andere Spanier stießen, in Bewegung, um nach Kusko vorzudringen.

Auch diesen suchten die Peruaner abzuschneiden: allein vergebens! Er schlug sich glücklich durch, und stieß auf den Flügeln des Sieges den bedrängten Brüdern zu Hülfe. Aber ehe er nach Kusko gelangen

gen konnte: veränderte sich die dortige Schaumbühne durch eine Begebenheit, welche wol keiner von euch wird vorausgesehen haben. Diese muß ich euch also erst erzählen.

Almagro war aus Chili zurückgekommen, und nahm seinen Marsch nach Kusko, ohne zu wissen, was an diesem Orte sich unterdeß ereignet hatte. Auf seinem Rückzuge aus Chili hatte er das von Ferdinand ihm aus Spanien mitgebrachte Patent, oder offene Schreiben des Kaisers, erhalten, worin ihm die erbetene unabhängige Statthaltertschaft über diejenigen südlichen Länder ertheilt wurde, welche außerhalb des Gebiets des Pizarro lagen. Je mehr er aber über den Inhalt dieser seiner Bestallung nachdachte, desto fester wurde seine Ueberzeugung, daß, nach dem Willen des Kaisers, die Hauptstadt Kusko mit zu seiner und nicht zu Pizarro's Statthalterchaft gerechnet werden sollte. Es war daher sein ernstlicher Vorsatz, sich derselben zu bemächtigen, um die ihm verlebten Ansprüche gültig zu machen: und deswegen rückte er jetzt gegen diese Stadt an.

Bei seiner Annäherung gerieth er nicht wenig in Erstaunen, da er hörte, daß ein Theil der Stadt, die er jetzt als die seinige betrachtete, verbrannt, ein anderer von Nanko besetzt, und der dritte zwar noch in der Gewalt der Pizarro's, aber gleichfalls in großer Gefahr war, von den Peruanern eingenommen zu werden. D 34

zu werden. Die Umstände dieser unerwarteten Begebenheiten waren ihm noch völlig unbekannt; er rückte daher, um erst genauere und umständlichere Nachrichten einzuziehen, mit langsamen und vorsichtigen Schritten heran. Jetzt erkundete man seine Annäherung zu Kusko; aber sowohl die Spanier, als auch die Peruaner waren ungewiß, ob sie einen Freund oder einen Feind in ihm erwarten sollten. Denn da die Nachricht von den Ansprüchen, die er jetzt auf Kusko machte, noch vor seiner Ankunft sich verbreitet hatte, und da er selbst weder die eine noch die andere Partei von seinen Gesinnungen benachrichtigte: so blieben beide zweifelhaft, was sie von seiner Erscheinung zu fürchten oder zu hoffen hätten.

Man trat indeß von beiden Seiten mit ihm in Unterhandlung, um sich seiner Freundschaft und seines Beistandes zu versichern. Die Inka erkannte, wie wichtig es für ihn sein würde, diesen Europäer zu seinem Bundesgenossen zu haben, und die Vizarro's wußten, daß sie verloren wären, sobald er sich zu ihren Feinden schlug. Allein die Forderung, die er machte, war der einen Partei nicht weniger, als der andern zuwider. Er verlangte, daß man sein Recht auf Kusko erkennen und diese Stadt ihm übergeben sollte; eine Bedingung, gegen welche der Inka sich eben so sehr, als die Vizarro's, sträubte. Endlich, da der Erstere sah, daß alle Bemühungen, ihn

zu

zu bewegen, von dieser Forderung abzusehen, vergeblich waren: setzte er den mutigen Entschluß, die fruchtlosen Unterhandlungen abzubrechen, und die Sache durchs Schwert entscheiden zu lassen. Er lieferte also dem Almagro ein Trossen; allein der Ausgang desselben war wie gewöhnlich. Die europäische Kriegeskunst überwog die Menge; Manko wurde geschlagen, und sah sich genöthiget, die Belagerung von Kusko aufzuheben, um seine eigene Sicherheit in den Gebirgen zu suchen.

Jetzt hatten also nur noch Spanier mit Spaniern zu thun. Almagro blieb bei seiner Forderung; und die Vizarro's bei ihrer abschlägigen Antwort. Jener war unterdeß bis an die Thore von Kusko vorgedrückt, und da er seiner offenen, geraden und großmüthigen Gemüthsart wegen, von den gemeinen Soldaten mehr, als die listigen und strengen Vizarro's, geliebt wurde: so ging ein Theil der Besatzung zu ihm über, und setzte ihn in den Stand, sich durch einen nächsten Ueberfall Meister der Stadt zu machen. Dies wurde so unvermuthet und so plötzlich bewerkstelliget, daß die Vizarro's von der Uebertumpelung nicht eher etwas merkten, bis Almagro mit seinen Leuten schon vor ihrem Hause stand, und ihnen den Ausweg versperrte.

Gottlieb. I, hatten sie denn keine Schildwachen ausgepostet?

D 2

Da

Vater. Allerdings: aber diese hatten sich entweder überraschen lassen, oder sie waren bei Almagro's Annäherung gleichfalls zu ihm übergegangen. Kurz, die Stadt war fast ohne Schwertschlag erobert, und die in ihrer Wohnung eingeschlossenen Pizarro's wurden aufgedeckt, sich dem Sieger zu ergeben. Aber der ihnen beiwohnende Muth wollte zuvor das Unmögliche versuchen; sie besetzten die Thür, und sochten so lange und so hartnäckig, bis sie endlich von Kräften erschöpft sich in ihr Schicksal ergeben mußten. Sie wurden ohne Bedingung zu Gefangenen gemacht, und in sichere Verwahrung gebracht.

So standen die Sachen zu Kusko, als Alvarado, der von allen diesen Vorfällen nichts vernommen hatte, mit seinem Heere in die Gegend dieser Hauptstadt kam. Er hatte nur noch über einen Fluß zu setzen, so war er da. Allein wie erklaunte er nicht, da er das gegenseitige Ufer desselben von Spaniern besetzt fand, welche sich fertig machten, ihn als einen Feind zu empfangen. Er konnte nicht begreifen, was doch dieser seltsame Auftritt zu bedeuten habe; bis er endlich von Almagro selbst, der ihn zu gewinnen suchte, von allem, was zu Kusko vorgefallen war, benachrichtiget wurde. Dieser wandte hierauf alles Mögliche an, ihn zu bewegen, die Partei der Pizarro's zu verlassen, und sich zu der seinigen zu schlagen: allein vergebens! Er suchte ihn durch Ge-

schenke

schenke zu röhren; er sagte die ansehnlichsten Verheißungen hinzu: alles umsonst! Alvarado's Treue war unbeschädlich; konnte durch nichts wandelbar gemacht werden. — Nicht wahr, Kinder, es wird einem wohl, auf solche Beispiele von Tugend und Edelmut's mitten in einer Geschichte zu stoßen, welche von Handlungen wimmelt, die der Menschheit so sehr zur Schande gereichen?

Aber selber! wird eure Freude darüber nur von kurzer Dauer sein. Denn schon sehe ich mich wieder genöthiget, eine finstere Wolke von Eigennutz und Verrätherci vorüberziehen zu lassen, welche diesen schönen Sonnenblick von Tugend plötzlich wieder verdunkeln wird. — In dem Heere des Alvarado befand sich ein Offizier, welcher sich entweder durch Weiz oder durch Haß gegen die Pizarro's verleiten ließ, seinen Anführer zu verrathen, um bei Almagro eine Belohnung zu verdienen. Diesem war es nicht genug, sich selbst einer niederträchtigen Handlung schuldig zu machen; er bemühet sich auch, einen Theil seiner Gefährten zu bewegen, an seiner Schandthat Theil zu nehmen. Es gelang ihm; Almagro wurde von ihrem Vorhaben benachrichtiget; man machte in der Stille die nöthigen Anstalten, und ehe Alvarado es sich versah, war zur Nachtzeit das feindliche Heer auf einmal mitten in seinem Lager, er selbst ein Gefangener. Man hatte sogar des Abends

vorher ihm und seinen treuesten Freunden alle Waffen zu entzünden gewußt, um sie gänzlich außer Stand zu setzen, den mindesten Widerstand zu thun. Der größere Theil seines Heeres bestand aus Mitvoerschwornen; die Uebrigen laßen sich genöthiget, der Ueberlegenheit zu weichen; Alle streckten also das Gewehr, und wurden von Almagro nach Kuelto geführt.

Nikolas. O nun mag ich den Almagro auch nicht mehr leiden! Dank bin ich ihm noch immer gut gewesen.

Mathias. Ich auch; aber nun mag er nur gehn!

Diederich. Ja, warum denn?

Vater. Vermuthlich, weil er sich der Verrätherrei schlechter Menschen bedient, um zu seinem Zwecke zu gelangen.

Nikolas und Mathias. Ja freilich! — Das war ja auch schlecht von ihm gehandelt; nicht, Vater?

Vater. Wenigstens nicht so wieder, nicht so großmüthig, als einmahl ein gewisser Kämmerer unter ähnlichen Umständen handelte: wer von euch weiß, wen ich meine?

Einige. O ich! ich! Sabrecius!

Johannes. Ich weiß noch einen — Ramillus!

Da

Vater. Laßt doch hören, was diese Leute thaten, damit die Kleinen es auch erfahren. Johannes, was weißt du denn von deinem Ramillus?

Johannes. Er belagerte mit dem römischen Heere die Stadt der Fallster, Jalerii; konnte aber lange sie nicht einnehmen. Da war nun ein gottloser Schulmeister in der Stadt — aber wie er hieß, weiß ich nicht.

Vater. Ist an seinem ehrlösen Namen denn auch wol etwas gelegen? Fahre nur fort!

Johannes. Der faßte den abscheulichen Entschluß, seine Vaterstadt zu verrathen. Er sagte also den Kindern, die man zu ihm in die Schule geschickt hatte, und welche den vornehmsten Leuten angehörtten, er wolle mit ihnen vor's Thor gehen, und da wollten sie mit einander spielen. Die Kinder waren gleich bei der Hand, und so giengs marsch! zum Thore hinaus. Nun fing der böse Mann ein Spiel mit ihnen an, wobei sie immer weiter vorwärts laufen mußten; und ehe die Kinder es sich versehen, war er mit ihnen mitten im römischen Lager. Da fragte die Schildwache: was sie wollten? und der Schulmeister antwortete: er verlange ihren Feldherrn zu sprechen. Man führte ihn also nach dem Zelte des selben, und da stellte sich der gottlose Mensch mit allen seinen Kindern vor den Ramillus hin und sagte:

Da

Da



„Hier übergebe ich dir die Stadt Galerii. Denn du brauchst nur diese Kinder der Bornehmen, die ich dir zuführte, in deiner Verwahrung zu behalten, und den Falsciern sagen zu lassen, daß sie dir erst die Thore eröffnen müßten, wenn sie ihre Kinder wieder haben wollten: so werden sie dir die Stadt sogleich übergeben.“

Nun, meinte der Hefewicht, würde er eine große Belohnung erhalten: aber was that der brave Kamillus? Er sah den elenden Kerl mit einem finstern Gesichte an, und sagte:

„Du hast uns vermuthlich für deines Gleichen gehalten: aber wisse, Flenker, daß dein Römern die Pflichten der Menschlichkeit und Gerechtigkeit auch im Kriege heilig sind. Wir sind nicht gewohnt, schwache Knaben, sondern Männer zu bekriegen, die sich wehren können; und wir suchen unsere Feinde nicht durch Verrätherei, sondern durch Tugend und Tapferkeit zu überwinden. Geh, Nichtswürdiger, und empfang den Lohn deiner Treulosigkeit!“

Er befahl hierauf, daß man ihm den Rücken entblößen sollte. Dann ließ er den Kindern Ruthen geben, und gebot ihnen, den Verräther vor sich hin nach der Stadt zu weisen. Es geschah; die Knaben hieben tapfer darauf los, und jagten ihn so zum Thore hinein. Da entstand nun ein großer Zusam-

men

menlauf vom Volke, und die Kinder mußten erschrecken, was dieser sonderbare Auftritt zu bedeuten habe. Und als nun die Falscier von der schändlichen That des Schulmeisters und von der Großmuth des Kamillus unterrichtet waren: da wurden sie so gerührt, daß sie den Augenblick beschloßen, sich den Römern von freien Sträcken zu ergeben.

Vater: „Denn, sagten sie, unter der Herrschaft solcher gerechten Leute zu leben, ist besser, als unabhändig zu sein.“ Man übergab also die Stadt, und die Falscier schätzten sich glücklich, aus freien Leuten, die sie vorher waren, römische Untertanen geworden zu sein.

Nun, wer von euch will die zweite Geschichte von Fabricius erzählen?

John. O soll ich, Vater?

Vater. Zumerkin!

John. Die Römer wurden vom Pyrrhus, Könige von Epirus, bekriegt; und es sah gefährlich für sie aus. Der Feind rückte schon gegen Rom heran, und man wußte nicht, wie die Sache ablaufen würde. Da kam nun auf einmal der Leibarzt des Pyrrhus heimlich in das Lager der Römer, und erbat sich gegen den Fabricius, welcher der Feldherr der Römer war, daß er seinen Herrn, wenn man ihm eine ansehnliche Belohnung versprá-

n 5

sprá

sprache, vergiften wollte. Aber Fabricius verabscheute eine solche Verrätherei, und schickte nicht nur den Botschafter zurück, sondern warnte auch seinen Feind, daß er sich vor ihm in Acht nehmen müßte.

Vater. Und erinnert ihr euch, was Pyrrhus darauf sagte: „Ja, tief er aus, daran erkenne ich den Fabricius! Das ist der Mann, den man eben so wenig von dem Wege der Rechtschaffenheit, als die Sonne aus ihrer Laufbahn ziehen kann!“ Wißt ihr noch, worauf sich das bezog?

Peter. O ja! — Da Fabricius vorher als Abgesandter an den Pyrrhus geschickt war, stellte dieser seine Rechtschaffenheit und seinen Muth auf eine doppelte Probe. Erst versuchte er, ob er ihn mit einem großen Geschenke an Gelde bestechen könnte, weil er wußte, daß er arm wäre: allein er schlug es aus. Dann ließ er einen Elefanten hinter den Vorhang seines Zirkels stellen, welcher plötzlich auf ein gegebenes Zeichen seinen Küffel mit einem fürchterlichen Geschrei über dem Kopfe des Fabricius hervorsprengen mußte. Aber dieser sagte mit unverändertem Gesichte: „Dein großes Thier rührt mich eben so wenig, als dein Gold.“

Vater. Richtig! — Nun, Diederich, scheint dir das, was Almagro that, wenn du es mit dem

De

Betragen dieser beiden Römer vergleichst, noch immer nichts tadelswürdiges zu sein?

Diederich. Ja — aber im Kriege, dachte ich, wäre es erlaubt, aus allen Gelegenheiten, seinem Feinde Abbruch zu thun, Vortheil zu ziehen?

Vater. Schlimm genug, daß mancher Feldherr wirklich so gedacht hat! Die bessern Römer verabscheuten diesen Grundsatz, und so lange sie das thaten, so lange ihnen die Pflichten der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, auch gegen ihre Feinde, heilig waren, blieben sie unüberwindlich.

Ferdinand. I. Aber so hätten ja die Engländer neulich den Arnold auch nicht aufnehmen müssen?

Vater. Aufnehmen hätten sie ihn immer mögen; denn das haben die Staaten sich nun einmal gegenseitig einander freigestellt: aber ob sie, da er noch im Dienste ihrer Feinde war, seinen verräthereischen Anschlägen Gehör geben, ihn zur Ausführung derselben ermuntern, ihm häßliche Hand dazu leisten, und ihm näher als einem Wanne von Ehre und Verdiensten begegnen durften? Das ist eine andere Frage. Auch hat die Stimme des Volkes, wie ihr aus den Zeitungen wißt, die alles laut gemißbilliget.

Aber

Aber was geht uns das Betragen des Feldherrn und ihrer Könige an? Wägen sie doch selbst sehen, wie sie das, was sie thun, vor ihrem eigenen Gewissen und demnachst vor einem höhern Richter stühle verantworten wollen. Uns soll es genügen, über unsere eigenen Handlungen zu wachen, um niemals in etwas zu willigen, was den Gesetzen der Religion, der Vernunft und der wahren Ehre entgegen läuft.

Genug für heute!

Karl. O nur noch eine Frage, lieber Vater!

Vater. Und welche?

Karl. Was machte Almagro mit den gefangenen Pizarro's? Er begnadete ihnen doch wol nicht schlimm?

Vater. Es freut mich, daß meine Antwort auf diese Frage euch mit Almagro's Charakter einigermaßen wieder ausböhnen wird.

Almagro berathschlagte sich mit seinen Freunden, was man mit den Gefangenen nun wol zu thun hätte? und die Kühnsten und Unempfindlichsten unter ihnen waren einstimmig der Meinung: man müsse die Pizarro's, den Alvarado und einige andere unbestimmliche Anhänger des Statthalters augenblicklich zum Gerichtplatze führen lassen. Sie bewiesen überaus kühnlich, daß die das sicherste Mittel wäre, ihrentwegen künftig ganz außer Sorgen zu sein,

sein, und daß der Statthalter Pizarro durch diesen einzigen Schlag auf einmal die wichtigsten Kränze seiner Herrschaft verlieren und demnach geschwächt werden würde, daß man ihn mit seiner ganzen übergen Macht gar leicht zu Grunde richten könnte. Dann würde Almagro keinen Nebenbuhler mehr zu fürchten haben; alle würden ihn mit Freuden für ihr Oberhaupt erkennen, und er würde sich im ungezügeltsten Besitze des ganzen peruianischen Reiches sehen.

Almagro hörte sie an; gestand, daß sie Rechte hätten; versicherte aber — zur Ehre seines noch nicht unmenfchlich gemordenen Herzens sei es gesagt! — daß er ihren Rath dennoch nicht befolgen könnte. Ja, er ging noch weiter. Denn ungeachtet es höchst wahrscheinlich war, daß er jetzt, wenn er mit seinem kriegreichen Heere gerade auf Lima losginge, den Statthalter mit seinem ganzen Anhang vertilgen könnte; und ungeachtet es mehr als wahrscheinlich war, daß diese nun schon so weit gediehene Streizigkeit doch einmal durchs Schwert genldigt werden müßte: so wollte er doch schlechterdings keinen Schritt über die Grenzen der Selbstvertheidigung thun, um an dem Blute, welches der nun unvermeidlich gemordene Bürgerkrieg vergießen würde, für seinen Theil unschuldig zu sein.

Mit diesem Entschlusse kehrte er nach Kusko zur  
rück, um allda zu erwarten, wozu der Statthalter  
Dyarro sich nun entschließen würde.

Nikolas. Na, nun soll ich ihm auch wieder  
gut sein!

Mathias. Ich nun auch!

Alle. Ich auch! ich auch! ich auch!

Neun und vierzigste Erzählung.

Vater. Nunmehr, Kinder, ist es Zeit, daß wir  
unsere Aufmerksamkeit wieder auf Dyarro richten, das  
mit wir sehen, wie er sich nehmen wird, um aus  
der mißlichen Lage, worin er jetzt gerathen ist, wie  
der empor zu kommen. Möchte er doch seine Zu-  
flucht zu keinen andern, als zu rechtlichen Mitteln,  
nehmen!

Von alle dem, was sich in und um Kusko zuge-  
tragen hatte, und was ich euch gestern erzähle habe,  
war ihm noch nicht das mindeste zu Ohren gekommen.  
Endlich erhielt er Nachricht davon, und zwar eine  
Nachricht, die aus so vielen Donnerschlägen, als  
Worten bestand. Der Tod seines Bruders Juan,  
die Zurückkunft des Almagro, die Gefangennehmung  
seiner beiden andern Brüder, der Verlust der Haupt-  
stadt, die Niederlage und Gefangennehmung seines  
treuen Freundes Alvarado — alle diese traurigen Be-  
gebenheiten, deren jede allein schon im Stande gem-  
sen wäre, einen Mann von minderer Standhaftigkeit  
zu erschüttern, wurden ihm jetzt auf einmahl gemeldet.  
Denkt euch nun den Eindruck, den das auf ihn ma-  
chen mußte!

Doch sein Muth war diesem vielfachen Unge-  
witter gewachsen. Er kannte Almagro's treuherzig-

ge Ehrlichkeit und seine eigene unerschöpfliche Verschlagenheit, und baute auf beide die zuversichtliche Hoffnung einer baldigen Verbesserung seines Glückes zu standes. Da er mit nächstem eine neue ansehnliche Verstärkung aus Panama erwartete: so lag ihm alles daran, Zeit zu gewinnen, und seinen Nebenbuhler so lange in Unthätigkeit zu erhalten, bis er ihm wieder gewachsen oder wol gar überlegen sein würde. Es kostete dem gewissenlosen Manne nicht viel, jede Larve der Verstellung anzulegen, und Almagro's Leichtgläubigkeit kam ihm auf halben Wege schon entgegen. Er stellte sich also, als wenn er wünschte, die ganze Streitigkeit durch einen gütlichen Vergleich zu endigen, und man war sogleich bereit, die Unterhandlungen mit ihm anzufangen. Diese wußte er nun dergestalt in die Länge zu ziehen, daß seine Absicht, Zeit zu gewinnen, vollkommen erreicht ward. Bald gab er zu verstehen, daß er geneigt wäre, Almagro's Forderungen einzugehen, bald glückte er wieder zu neuen Ansprüchen ob, welche sein ehrliebiger Gegner gar nicht voraus gesehen hatte. Und so verstrichen, seinem Wunsche gemäß, viele Monate, ohne daß von Almagro's Seite das mindeste unternommen ward.

Er selbst zog unterdeß die ansehnlichsten Verstärkungen an Mannschaft und Kriegsbedürfnissen an sich, und machte sich schon bereit, die Larve abzu-

zu

legen und wieder aus einem höhern Tone zu reden, als das Glück ihm hiebei auf eine ganz unermutete Weise zu Hülfe kam. Sein Bruder Gonzales, nämlich und Alvarado sanden Mittel, nicht nur aus der Gefangenschaft zu entweichen, sondern auch noch sechs Meiler durch Bestechungen zu vermindern, mit ihnen auszureißen. Pizarro's Freude über diesen unverhofften Glücksfall war eben so groß, als Almagro's Mißvergünken über den Verlust zweier Geiseln, an deren Befreiung seinem Nebenbuhler so viel gelegen war.

Indeß war doch noch immer Einer von Pizarro's Brüdern, nämlich Ferdinand, in der Gefangenschaft geblieben. Auch dieser mußte erst auf freien Fuß sein, bevor Pizarro es wagen durfte, seine wahre Gesinnung merken zu lassen. Und wie sollte er es nun anfangen, um auch diesen zu befreien, der seit der Entweichung des Gonzales und Alvarado mit doppelter Vorsicht bewacht würde? Er mußte Rath dazu. Da er auf die Würde und das Glück eines Officiers, geraden und redlichen Charakters einmahl Verzicht gethan hatte: so kostete es ihm nicht viel Ueberwindung, sich zu einer neuen Treulosigkeit zu entschließen, um auch diese seine Absichte zu erreichen. Er fuhr nämlich fort, die größte und ansehnlichste Neigung zu einer Ausschweifung zu äußern, und schlug vor, die Entscheidung

Ant. von Amer. 3. Th.

D

des

des unglücklichen Zwistes, der unter ihnen entsandt den wäre, auf den Anspruch des Kaisers ankomen zu lassen. Da nun Almagro hiemit vollkommen zufrieden war, so ging der listige Unterhändler einen Schritt weiter, und verlangte von seinem treuhertzigen Nebenbuhler, daß er seinen gefangenen Bruder losgeben möchte, damit dieser, als ihr beiderseitiger Bevollmächtigter, nach Spanien reiset; um dem Kaiser die streitige Sache mündlich vorzutragen. Die List gelang; Ferdinand wurde losgegeben, und der gewissenlose Heuchler warf die Larve ab. Zu Almagro's Erkennen erklärte er nunmehr laut: die Sache müsse nicht durch Worte, sondern durchs Schwert entschieden werden!

Laßt uns, Kinder, hier einen Augenblick still stehen, um der Empfindung des Abscheu's über ein so arglistiges Betragen, die ihr hoffentlich alle in diesem Augenblicke bei euch fühlt, Zeit zu gönnen, in unsern Herzen recht tiefe Wurzeln zu schlagen. Ist wol ein Einziger unter euch, der den Pizarro, nach dem, was wir jetzt abermals von ihm gesehen haben, noch im geringsten lieben oder hochschätzen könnte? Der mit ihm zu leben, ihn zu seinem Freunde zu haben wünschte?

Alle. Nein! nein!

Vater. Und könnt ihr glauben, daß andere gute Menschen eine Gemüthsart, die so unzuverlässig,

so voll Hinterlist und Falschheit ist, weniger verabscheuen? Doch wie könnt ihr das! Eure eigene Empfindung sagt euch, was jeder andere rechtschaffene Mensch dabei fühlen muß — Unwillen und Abscheu! Lernt hieraus, meine lieben jungen Freunde, daß die größten Fähigkeiten — denn daran fehlte es dem verzschlagenen Pizarro nicht — daß selbst die größten Thaten einen Mann nicht liebwerth, nicht hochachtungswürdig machen können, wenn sie nicht von einer geraden, offenen und redlichen Gemüthsart begleitet sind. Verstellung, Heuchelei, List und Falschheit schänden die menschliche Natur, drücken ihr ein Brandmahl auf, welches keine, auch noch so große Verdienste wieder auszuwischen können, und vor welchem alle gute, rechtsgeformte Menschen mit unwillkürlichem Abscheu zurückschauern. Und woher dieses? Woher die allgemeine Verabscheuung aller Ränke, aller Winkelzüge und Verrätherien, wenn sie auch noch so fein und scharfsinnig erfunden sind? Was meinst du, Peter?

Peter. Will uns der liebe Gott so gemacht hat, daß wir nicht umhin können, falsche Menschen zu verabscheuen.

Vater. Und warum mag denn der liebe Gott uns so gemacht haben? — Nicht wahr, weil er selbst wahrhaftig, selbst ein Feind aller Verstellung und Lügen ist, und weil er wollte, daß wir ihm,

dem Heiligen und Guten, so weit das möglich ist, ähnlich werden sollten? — Und stülte euch einmahl vor, Kinder, was aus der menschlichen Gesellschaft werden würde, sobald Treue und Glauben nicht mehr Statt fänden, und sobald es nicht mehr für schändlich gehalten würde, anders zu reden, als man denkt, seinen Nebenmenschen zu überlisten, und durch Betrug und Ränke sich empor zu schwingen? Oder möchtet ihr wol in einem Lande leben, welches lauter solche zweizängige, listige, lügenhafte und falsche Menschen zu Einwohnern hätte?

**Johannes.** Gott bewahre! Ich wollte lieber bei den schmierigen Grönländern in ihren rüßigen Erbhöfen wohnen!

**Nikolas.** Und ich lieber bei den schmutzigen Hottentotten in ihren stinkenden Hütten!

**Gottlieb.** Und ich lieber bei den kleinen platts nigen, langohrigen und kurzbeinigen Lappen in ihren Hütten von Baamrinde!

**Vater.** (mit bedenkllicher und bekümmertcr Miene) Und du — ?

(— s Wangen hatten schon lange wie Scharlach geahet. Das Gewissen schlug ihm; denn er war sich bewußt, vor einiger Zeit eine Unwahrheit gesagt zu haben. Jetzt entkührzten heiße Thränen seinen Augen und

er erneuerte bei sich selbst den festen Voratz, künftighin nie, nie wieder, auch nur ein Haar kreit, von der Wahrheit abzuweichen. Aller Augen waren mitleidig voll auf ihn gerichtet, und der Vater verbürgte sich für die Aufrichtigkeit seiner Reue und seiner Vorsätze. — Nach einer kleinen Pause:)

O ihr lieben Kinder! prägt es euch doch alle tief, tief in eure jungen Herzen ein, daß der Mensch sich in eben dem Maße von dem Adel seiner Natur, von der Liebe und Achtung aller gutgesinnten Mitmenschen, von dem Besitze seines eigenen Gewissens und des allsehenden Gottes, also von seiner ganzen zeitlichen und ewigen Glückseligkeit verläßt, in welchem er sich von dem geraden Wege einer ungeheuchelten strengen Rechtschaffenheit verirrt; und erlaude euch doch ja nie, nie in eurem ganzen Leben, die geringste Unrethlichkeit, es sei in Worten oder in Handlungen, und wenn ihr Kronen dadurch erwerben könntet! Nur der aufrichtige, der wahrheitsliebende, der unverkappte rechtschaffene Mann darf sein Haupt dreist empor heben; darf auf dem Wege des Lebens, durch was für rauhe und gefährliche Gegenden er auch immer laufen mag, ohne alle Kengstlichkeit, ruhig, heiter und voll Zuversicht auf Gottes allwaltende Vorrichtung mit festen Tritten einhergehen; darf frei nach allen Seiten um sich her schauen, und selbst der Schwärze

D 3

sucht Trost bieten, wenn sie sich bemüht, aber vergebens bemüht, seinen christlichen Namen zu beschützen. Wie verächtlich und elend ist dagegen ein Mensch, der sich zu Hänfen erniedrigt, der auf krummen Wegen einherschleicht, und ohne Unterlaß besorgen muß, daß der Blick des Menschenkenners durch seine Larve hindurch bis in das Innerste seines unedlen Herzens dringen und seine Falschheit aufdecken werde! Wie ängstlich muß er seine Worte abwägen, und über alle seine Tienen und Geberden wachen, damit er sich nicht selbst verrathe! Und wie kann ein solcher Mensch, der sich bewußt ist, daß es innerlich ganz anders um ihn stehe, als er äußerlich das Ansehen haben will, wie kann er, sage ich, ein einigemahl mit Freubigkeit und mit kindlichem Vertrauen an Gott, den allwissenden Herzenskündiger, denken, oder, wenn Noth ihn trifft, mit der Zuversicht eines guten Kindes sich in seine Vaters arme werfen? Zittert, Kinder, vor einem so unseligen Zustande, und vermeidet doch ja die Gefahr, euch jemahls selbst darein versetzt zu sehen, indem ihr sehr und immer euch der größten Aufrichtigkeit in Worten und Handlungen befleißigt, euch nie, nie die geringste Unwahrheit erlaucht, und bei keiner Gelegenheit für etwas anders wollet gehalten werden, als für das, was ihr wirklich seid! — Jetzt laßt uns wieder zu unserer Geschichte zurückkehren, die uns lehren wird, daß Falschheit und Betrug, so wie jedes

jedes andere Laster, zwar nicht immer gleich auf feldicher That, aber doch über kurz oder lang, auch schon hier in diesem Leben, ihren wohlverdienten Lohn zu finden pflegen.

Pizarro warf also, wie wir gehöret haben, die Larve ab, sobald er diejenigen, für deren Leben er besorgt gewesen war, auf freien Füßen sah. Sein Herr war unterdeß zu einer furchtbaren Stärke angewachsen, und zeichnete sich besonders durch zwei ganze Kompagnien von Hintenschützen aus; eine bis dahin noch ungewöhnliche Erscheinung in America, weil die Feuerwaffen damahls noch so selten waren, daß man nur einige wenige damit versehen konnte. Da er sah, wie sehr seine Brüder von Haß gegen den Almagro und von Begierde brannten, die Schmach ihrer Gefangenenschaft in dem Blute ihres Feindes aufzuwaschen: so übergab er ihnen den Oberbefehl über den größten Theil seines Heeres, und ließ sie damit hingehen, um das blutige Schauspiel des nunmehr beschlossenen Väterkrieges zu erblicken.

Ihr Weg ging über einen Arm der Anden. Man glaube, daß Almagro, wenn er sich ihnen hier in den engen Pässen und auf den rauhen unwegsamen Gebirgen entgegenstellte hätte, die ganze Maayt derselben, welche aus siebenhundert Köpfen bestand, mit einer Handvoll Leute hätte vertilgen können.



Diese Meinung wird noch wahrscheinlicher, wenn man die sonderbare Wirkung des Luft- und Dunstfrei'es dieser Gegend erwägt, welche durch so viele wiederholte Erfahrungen bestätigt worden ist, daß man sie nicht mehr in Zweifel ziehen kann.

Johannes. Welche Wirkung?

Vater. Diese: man erzählt, daß alle, welche aus den Ebenen von Quito über die kalten mit Schnee bedeckten Gebirge der Anden reisen, sich bald von eben der Krankheit ergriffen fühlen, von welcher fast alle angehende Seefahrer befallen werden, und welche man die See-Krankheit zu nennen pflegt. Du, Johannes, hast ja mit mir erfahren, was es mit dieser Krankheit auf sich habe; mache doch also den übrigen erst eine kleine Beschreibung davon.

Johannes. O es wird mir noch immer übel, wenn ich nur daran denke! Zuerst säuge man an, etwas schwindlicht zu werden. Nach und nach scheint sich alles mit uns umzudrehen, Schiff und Meer, und man kann die Augen fast nicht mehr offen halten. Nun wird man blaß, wie der Tod, man kann nicht mehr gehen noch stehen, kaum noch kriechen, und fühlt erschreckliche Beängstigungen. Hat man sich mit vieler Mühe auf die Füße gehoben, und versuche nun nur Einen Schritt zu gehen, so schlägt man

man hin, so lang man ist, und vermag nicht, sich wieder aufzuhelfen. Dabei ist einem ganz entseztlich zu Muth, ungefähr so, als wenn man ohnmächtig werden oder sich übergeben soll. Und das dauert nicht etwa bloß ein Weilschen, sondern ohne Unterlaß fort, wol viele Tage lang! Bei uns währte es zwei Tage und zwei Nächte, weil das Wetter so lange stürmisch blieb. Dabei wurden wir und die ganze Schiffsgesellschaft von einem unaufhörlichen Erbrechen gequält, ungeachtet wir nicht das mindeste mehr im Magen hatten, auch ganz und gar nichts genießen konnten. Das war eine Musik und ein Anblick! Einen vollkommen gesunden Menschen hätte übel dabei werden müssen.

Vater. Nun, eben dieser beschwerlichen Krankheit sollen diejenigen ausgesetzt sein, die aus den warmen Ebenen von Quito über die kalten Gebirge reisen. Wie leicht wäre es daher dem Almagro gewesen, das Heer der Pizarro's aufzureißen, wenn er ihnen bis zwischen die Gebirge entzogen gegangen wäre, und sie zu einer Zeit überfallen hätte, da ihr Heer von dieser Krankheit ergriffen war! Allein das that er nicht. Aus einer doppelten Ursache hielt er es für besser, den Feind in den Ebenen von Kusto zu erwarten. Die eine davon war, daß er auf alle Weise zu vermeiden wünschte, für den Anfänger des nun zu führenden

Mügestüßes gehalten zu werden; und die andere, damit es seiner Reiteret, woran er dem Feinde überlegen war, nicht an Raum gebrechen möchte. Er begnügte sich also, seine Stadt, so gut er konnte, zu besetzen, und seinem Heere im offenen Felde diejenige Stellung anzuweisen, welche ihm die vortheilhafteste zu sein schien.

Unglücklicher Weise führte er sich selbst aufsee Stande, sich an die Spitze desselben zu stellen. Sein hohes Alter, und die vielen bis dahin ausgewanderten Bekanntschaften, hatten ihn so geschwächt, daß er sich nicht mehr auf den Füßen zu halten vermochte. Er sah sich also genöthiget, die Anführung seiner Truppen dem Orgognez anzuvertrauen, einem Manne, dem es zwar nicht an Muth und an treuer Ergebenheit gegen seinen Feldherren fehlte, der aber doch bei weiten nicht eben die Gewalt über die Gemüther der Soldaten hatte, als der alte, von Allen geliebte und gehöhrte Almagro selbst darüber ausübte.

Der Tag der Entscheidung rückte jetzt heran. Die Pizarro's hatten die Geblüthe glücklich zurückgesetzt, und rückten nunmehr in die Gefilde von Kuzco. Jetzt standen die beiden Heere einander im Gesichte und man bereitete sich zur Schlacht. Auf beiden Seiten wehete die kaiserliche Fahne, und das

schrök-

schröckliche Schauspiel, welches nun eröffnet werden sollte, hatte eine unglückliche Wunde der Eingebornen herbeigeföhrt, welche auf den Anhöhen standen, und denen die blinde Wuth ihrer Väter, womit sie sich jetzt unter einander zerfleischten wollten, ein entzückender Anblick war. Der alte kranke Almagro ließ sich gleichfalls aus der Stadt auf eine Anhöhe tragen, von wannen er das Schlachtfeld übersehen konnte, um von dem glücklichen oder unglücklichen Ausgange des Treffens ein froher oder betrübler Augenzeuge zu sein. Der arme Greis! Wie ihm das Herz vor ängstlicher Erwartung klopfen mochte!

Jetzt nahm das Blutbad seinen Anfang. Man socht auf beiden Seiten mit einem Muth, der unsere höchste Bewunderung erregen würde, wenn wir vergessen könnten, daß Ehrgeiz und Rachsucht die unseligen Triebfedern davon waren. Indes hatten die Glieder des Orgognez gleich anfangs so sehr gelitten, daß ihre Hufe merklich nachließ, und daß sie bald darauf anfangen, den Befehlen ihres Feldherrn in den verschiedenen Bewegungen, die sie machen sollten, keinen Gehorsam mehr zu leisten. Von diesem Augenblicke an hielte dieser sich für verloren und beschloß, sein und seines Herrn Unglück nicht zu überleben. Im tiefsten Schmerze der Verzweiflung rief er aus, indem er sich vor sein zweites

Treff-

Treffen stellte: „Bei Gott, dem Allmächtigen! ich werd' die meine Schuldigkeit thun, und den Tod suchen; es folge mir, wer da will!“ Mit diesen Worten rückte er hitzig gegen denjenigen Haufen an, welchen Gonzales Pizarro und Alvarado anführten; die Parteien wurden handgemein, und das Gefecht annehmend blutig.

Orgonez selbst erhielt eine Wunde am Kopfe, indem ihm der Helm durch eine Kugel zerschmettert ward, allein er hörte darum nicht auf zu fechten. Er durchbohrte vielmehr, von Blute triefend, noch zwei feindliche Soldaten mit eigener Hand: und da er einen Bedienten des Ferdinand Pizarro erblickte, welcher prächtiger, als alle übrige gekleidet war, so hielt er ihn für den Herrn desselben, sprengte wüthend auf ihn los, und rannte ihm mit der Lanze in den Mund. Allein nunmehr wurde er von so vielen Feinden umringt, daß die tapferste Gegenwehr ihn nicht mehr retten konnte. Zwei Reiter ergrißen und entwaffneten ihn. Diese, welche noch nicht aller Menschlichkeit entsetzt hatten, begnügten sich, ihn zu ihrem Gefangenen gemacht zu haben; aber indem sie ihn fortführten, sprengte ein Dritter auf sie zu, der, weil er ehemals persönlich von ihm beleidiget zu sein glaubte, Unmensch genug war, dem wehrlosen Manne mit einem einzigen gewaltigen Hiebe den Kopf abzuschlagen.

Aehn

Keinliche Unmenschlichkeiten wurden an Andern verübt, ungeachtet Ferdinand Pizarro und seine Hauptleute, sobald das Glück der Schlacht für sie entschieden war, alle mögliche Mühe anwandten, dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Nuydiaz, ein Offizier von Pizarro's Partei, hatte das Glück gehabt einen seiner Freunde dem Schwerte zu entreißen, und ließ ihn, um ihn vor fernern Gewaltthätigkeiten zu schützen, hinter sich auf seinem Pferde sitzen. Allein auch dieser Zufluchtsort gewährte dem Unglücklichen keine Sicherheit. Ein vorbeizugender Wätherich durchbohrte ihn mit der Lanze, daß er todt zur Erde stürzte.

Und nun, Kinder, richtet eure Blicke mittheils voll auf den unglücklichen Kreis, der von der Anhöhe herab diese schreckliche Niederlage seines Heeres unter unbeschreiblichen Gemüthsbewegungen ansehen muß, ohne zur Abwendung dieses Unglücks, seiner großen Schwachheit wegen, das geringste thun zu können. Kummer, Farn und Duth erfüllten wechselfelweise sein altes kriegerisches Herz, welches vor Unmuth über sein eigenes Unvermögen und über das fruchtlose Bestreben der Seinigen zerspringen wollte. Endlich, da er sehen mußte, daß Alle davon litten, wollte auch er sich durch die Flucht zu retten suchen. Allein zu spät! Er ward eingeholt, und selbend in die Hände seiner Felnde.

Alle.

Alle. Oh!

Vater. Sein guter Engel tröste ihn, und lasse seinen Ueberwindern menschliche Empfindungen ein, damit die Härte seines Schicksals, das jetzt in schlimmen Händen ist, einigermaßen möge gemildert werden!

Morgen wollen wir uns erkundigen, was nun weiter aus ihm geworden sei.

Einige. O schon wieder morgen?

### Funfzigste Erzählung.

Ferdinand II. (Reise zu Konrad) Heute ist mir erschrecklich bange!

Konrad. I worov denn?

Ferdinand II. Davor, daß die bösen Vizaire's dem armen Almagro etwas mögen zu Leide gethan haben.

Konrad. O das wollen wir nicht hoffen!

Ferdinand II. Ja sieh nur, was für ein Gesicht Vater macht! Blicke du noch, wie er erzählen wollte, wie sie mit dem Atabalpa umgesprungen wären, da sah er gerade eben so dabei aus.

Konrad. Ja, das ist wahr, und da war er auch erst so stille!

Ferdinand II. Na, gib nur Acht, es wird gewiß was gegeben haben.

(Unterdess hatte der Vater stillschweigend seinen Sitz eingenommen, und nachdem Alle sich gelagert, und, wie gewöhnlich, ihre Blicke auf ihn gefestet hatten, so fuhr er mit gedämpfter Stimme in seiner Erzählung folgendermaßen fort:)

Die Stadt Kusko ergab sich ohne Widerstand den Siegern; Almagro wurde in Fesseln gelegt, und

und man bewachte ihn, als einen Staatsgefangenen, mit der größten Vorsicht. Was man eigentlich über ihn beschlossen habe, blieb verschiedne Monate lang ein Geheimniß. Unterdeß hatten die Pizarro's sich bemüht, alle diejenigen, die sie als treue Anhänger desselben kannten, von Kusko zu entfernen, indem sie einige der thätigsten Anführer zu überreden wußten, einen Zug in diejenigen entfernten Gegenden des Landes vorzunehmen, welche der spanischen Herrschaft bis dahin noch nicht unterworfen waren. Alle unternehmende Köpfe von Almagro's Partei ergrißen diese Gelegenheit, aus einer ihnen läßlichen Untthätigkeit hervorzugehn, und einen Ort zu verlassen, wo ihr Feldherr in Fesseln lag, und wo sie zur Befreiung desselben keine Möglichkeit zu sehn glaubten. So wurde Kusko von allen denjenigen geräumt, deren Gegenwart die Pizarro's hieher genöthiget hatte, ihre blutige Abicht noch geheim zu halten.

Jetzt waren Jene fort, und Diese hatten nun mehr freie Hände. Sozgleich schritten sie zur Ausführung ihrer schwarzen Verabens, und verordneten, um ihrer Grausamkeit einen Anstrich von Gerechtigkeit zu geben, ein Blutgericht, welches dem unglücklichen Geiste sein Urtheil sprechen sollte. Man beschuldigte ihn des Hochverrats, oder, welches einerlei ist, eines Verbrechens wider die gesetz-

ben:

hende Macht des Landes. Er sollte sich der kaiserlichen Verordnung widersetzt und einen Eingriff in die Rechte des Statthalters gethan haben, da doch der eigentliche Wille des Kaisers noch nicht bekannt und die eigentlichen Gränzen der Statthaltertschaft des Pizarro noch gar nicht festgesetzt waren. Vergewaltigt behauptete Almagro, daß er nie die Absicht gehabt habe, der Herrschaft seines ehemaligen Bundesgenossen Abbruch zu thun, und daß er der Stadt Kusko bloß deswegen sich bemächtigt habe, weil sie ihm innerhalb derjenigen Gränzen zu liegen scheine, welche seiner eigenen Statthalterchaft in dem ihm darüber ausgefertigten Patente wären vorgeschrieben worden: alles umsonst! Man achtete seiner Verantwortung nicht, sondern verurtheilte ihn zum Tode.

Einige. Hi, aber die abscheulichen Pizarro's!

Vater. Almagro hatte bei tausend Gelegenheiten sich als einen Mann von außerordentlicher Herzhaftigkeit gezeigt, der gar nicht zu wissen schien, was das heiße, sich vor dem Tode fürchten: dennoch erfüllte ihn jetzt die Nachricht von dem über ihn ausgesprochenen Todesurtheile mit dem größten Entsetzen. Der Gedanke, als ein Wissethäter, eines schimpflichen Todes unter Henkers Händen sterben zu sollen, machte ihn schauern, und bezogte seinen sonst so festen Geist zu einer solchen Kleinmüchigkeit herab, daß

End. von Amer. 2. Th. D. 87

er seine Anflucht zu den heftigsten Bitten nahm, um das harte Herz seiner grausamen Ueberwinde zum Mitleid zu bewegen. „Er erinnerte sie an die heiligen Bande der Freundschaft, welche ihr Bruder mit ihm beschworen hätte, und an die Menschens liebe, mit welcher sie selbst, als seine Gefangen von ihm wären behandelt worden. Er beschwor sie mit Thränen, sich seines Alters und seiner Schwachheit zu erbarmen, und ihm zu vergönnen, den letzten Rest seines Lebens der Reue über seine Missethaten und der Vorbereitung auf ein anderes Leben zu widmen.“ Viele harte Krüger konnten bei diesen rührenden Bitten eines so ehrwürdigen Geistes sich der Thränen nicht enthalten; aber die eisernen Herzen der Pizarro's blieben unermüdet. Sie erlaubten sich sogar, seiner Schwachheit zu spotten, indem sie ihm vorstellten: „es geschehe sich für keine große Seele, um das Leben zu betteln; er müsse seinen Muth zusammen nehmen, um dem nun einmal unvermeidlichen Tode mit der Standhaftigkeit eines Christen und eines braven Edelmanns entgegen zu gehen.“ Die Unmenslichkeiten!

Noch einigemal erniedrigte der gebeugte Almagro sich zu ähnlichen Bitten, das Mitleid seiner Mörder zu machen; da er aber endlich sah, daß alles vergeblich und das ungerechte Urtheil unabweislich wäre: so trat er auch einmahl in seine ganze

vor

vorige Standhaftigkeit zurück, und sprach mit edler Entschlossenheit: „So befreie man mich denn von diesem Leben, und der Grausame sättige sich an meinem Blute!“ Er wachte hierauf bei großer Gemüthsruhe seinen letzten Willen, worin er den Kaiser und seinen einzigen Sohn zu seinen Erben ernannte. Hierauf wurde er im fünf und siebenzigsten Jahre seines Alters erst im Gefängnisse erdrosselt, und danach auf dem Marktplatz zu Kusto öffentlich enthauptet.

Friz. (mit vieler Hitz) Na wartet nur, ihr abentheuerlichen Pizarro's! Ihr werdet's ja auch wol kriegen!

Vater. Hier oder dort! (den Himmel zeigend) Einmahl zuverlässig; denn es lebt ein Gott, der früh oder spät jedem Bösewichte seinen Lohn widersfahren läßt. — Aber, Kinder, erinnert ihr euch auch noch an Atahualpa's ungerechte Hinrichtung, und an den Antheil, welchen Almagro daran hatte? Und sehe ihr nun nicht abermahls die vergeltende Hand der alles richtenden Vorsehung, welche hier wiederum einen von den Mördern je es Unschuldigen eben des Todes sterben läßt, den man mit gleicher Ungerechtigkeit über jenen verhängte?

John. Das ist wahr! Nun wollen wir ihn auch nicht mehr bedauern; warum hat er es eben so mit einem Andern gemacht?

P &gt;

Das

Vater. Bedauern können wir, müssen wir ihn dennoch, Kinder! Denn das Verfahren des Pizarro's gegen ihn ist und bleibt ja nichts desto weniger ungerecht und grausam; und wer wollte sein Mits leid nicht auch gern über solche Unglückliche sich verbreiten lassen, die ihr Unglück sich selbst durch Verbrechen zugezogen haben und deswegen doppelt elend und beklagenswürdig sind? Seiner Vergehungen wollen wir bloß deswegen uns erinnern, weil diese Erinnerung ein so beruhigendes Licht über die gerechten Wege der Vorsehung verbreitet, welche nicht selten die Bosheit des Einen durch die Bosheit des Andern, zum abschreckenden Beispiele für Alle, züchtigen läßt.

Ferdinand I. Man, die Reise wird gewiß auch an die Pizarro's kommen!

Vater. Vielleicht auch nicht! Denn dieses Leben ist ja, wie ihr wißt, noch nicht das ganze Schauspiel; es ist nur erst ein einziger Aufzug desselben, und die göttliche Gerechtigkeit scheint uns unerforschlichen, aber gewiß weisen Ursachen, bei einiger Menschen Leben sich die Auflösung bis zum andern Aufzuge jenseits des Grabes vorbehalten zu haben. — Wir wollen indess darauf merken, und nun in unserer Geschichte fortfahren.

Unter allen, welche das Schicksal des Almagro schmerzte, war keiner, der die Sache mehr zu Her-

gen

zen nahm, als ein gewisser Diego Alvarado, ein würdiger Offizier, der durch sein Zureden viel dazu beigetragen hatte, daß Ferdinand Pizarro seiner Gefangenschaft entlassen wurde.

Diederich. War das eben der Alvarado, der's so treulich mit Pizarro hielt?

Vater. Nein, der hieß mit Vornamen Alons so; dieser aber, von dem ich jetzt rede, Diego.

Dieser Diego von Alvarado empfand über das grausame Schicksal seines Freundes einen lebhaften Schmerz, weil er sich den Vorwurf machen mußte, durch seinen, zwar gutgemeinten, aber unglücklich ausgefallenen Rath etwas dazu beigetragen zu haben. Er beschloß daher, alles zu wagen: um an den Mörder seines Freundes Rache auszuüben.

In dieser Absicht ergriß er die nächste Gelegenheit, nach Spanien zu reisen. Sobald er daselbst angekommen war, begab er sich nach Hofe, und machte dem Kaiser eine so starke Schilderung von der Falschheit, dem unbändigen Ehrgeize und der Unmenschlichkeit der Pizarro's, daß man davor erschrocken mußte. Doch dabei ließ er es nicht bewenden; er bat sich vielmehr die Erlaubniß aus, seine gerechten Beschuldigungen, nach damaliger Gewohnheit, durchs Schwert beweisen und den Franz Pizarro, als den eigentlichen Urheber alles vorgefallenen Un-

P 3

heils,

heißt, zu einem öffentlichen Zweikampfe herausfordern zu dürfen. Der Kaiser wußte nicht gleich, wozu er sich entschließen sollte; und noch ehe er eine entscheidende Antwort gegeben hatte, starb der biedere Alvarado, und zwar so plöblich, daß einige auf den Argwohn geriethen, er wäre von Pizarro's Freunden durch Gift aus dem Wege geschafft worden.

Seine Anklage hatte indeß auf das Gemüth des Kaisers und seiner Minister einen tiefen Eindruck gemacht. Allein man wußte nicht, wozu man greifen sollte, weil die Macht der Pizarro's in dem von ihnen eroberten Lande schon so tiefe Wurzeln geschlagen hatte, daß es äußerst bedenklich schien, etwas gewaltthätiges gegen sie vorzunehmen. Indem sie sich nun berathschlagten, gerieth Ferdinand Pizarro selbst auf den Einfall, nach Spanien zu reisen, um dem Hofe von seinem und seiner Brüder Betrogen Reschenschaft abzulegen. Seine Freunde riethen ihm zwar, das nicht zu thun, oder wenigstens seine Reise so lange aufzuschieben, bis man hörte, wie der Hof Almagro's Hinrichtung aufgenommen habe. Allein — war es Follköhnheit, oder Herzhaftigkeit, oder gar Vertrauen auf die Güte seiner Sache? — er konnte durch nichts zurückgehalten werden.

Er reiste also ab; und da er von seinem Bruder Franz Abschied nahm, rieth er ihm, vor Almagro's Anhängern auf seiner Hut zu sein, und ja nicht zu

zugelieben, daß ihrer mehr als sieben oder acht an einem Orte versammelt wären, weil sie sonst leicht einen Anschlag wider sein Leben aushecken dürften. Aber es war, als hätte die Vorkehrung beide mit Blindhelt geschlagen, so daß jeder von ihnen nur die Gefahr des Andern, keiner aber seine eigene sehen konnte. Der Eine stand nur für den Andern in Furcht; sich selbst glaubten beide sicher.

Es kam Ferdinand nach Spanien. Er erschien mit königlicher Pracht am Hofe, und bemüdete sich, Alvarado's Anklage zu fernichten, und sein und seiner Brüder Betrogen durch die Behauptung zu rechtsfertigen, daß Almagro der Anfänger des Streits gewesen wäre, und deswegen als ein Empörer hätte müssen behandelt werden. Allein, ungeachtet der Hof die Sache noch nicht ganz durchsehen konnte, um zu beurtheilen, auf wessen Seite die größte Schuld gewesen sein mochte: so sah er doch schon so viel mit völliger Gewißheit ein, daß die Pizarro's in jedem Falle viel zu eigenmächtig und tyrannisch verfahren wären. Man beschloß daher, Ferdinanden vorläufig fest zu halten. Man warf ihn in ein Gefängniß — und hienit habe ich seiner zum letztenmale erwähnt. Denn in diesem Kerker blieb er über zwanzig Jahr. Ob er endlich darin gestorben, oder noch kurz vor seinem Ende wieder in Freiheit gesetzt worden sei, das finde ich nirgends angemerkt. Es ist mir dabei



wahrscheinlich, daß er, so wie er es um Almagro verdient hatte, die freie Himmelsluft nie wieder eingehahter habe.

Matthias. Ha! ha! Schon wieder Einer, der seinen Lohn erhalten hat! Man wird die Reihe wol an die Andern kommen!

Vater. Wir wollen sehen. — Franz Pizarro besorgte für sich selbst, wie ich schon gesagt habe, nichts, und der spanische Hof fand es mit Reche mißlich, ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Gleichwol wünschte man von dem Zustande der Sachen in Peru vollständig unterrichtet zu sein, und zugleich eine ordentliche gesetzmäßige Einrichtung daselbst zu treffen. Man beschloß also einen Bevollmächtigten dahin zu senden, der die bisherigen Vorfälle sorgfältig untersuchen, und alsdann im Namen des Kaisers festsetzen sollte, wie dieses große Reich künftig verwaltet warden sollte.

Ein so wichtiger Auftrag erforderte einen Mann von eben so großer Klugheit als Rechtschaffenheit; und man war so glücklich, ihn in der Person des Vasco de Kasträ zu finden, welcher ungemeine Fähigkeiten mit einem hohen Grade von Rechtschaffenheit und Standhaftigkeit verband. Aber unters des, daß dieser sich zu seiner weiten Reise anschickte, laßt uns wieder nach dem großen Schauplatze in Peru zurückkehren, um den Austritten beizuwohnen,

die

die sich daselbst vielleicht noch vor der Ankunft des Bevollmächtigten ereignen mögen.

Pizarro schaltete jetzt in Peru, nachdem sein Nebenbuhler aus dem Wege geräumt war, als ein Beherrscher von unumschränkter Gewalt, und theilte Ländereien und Würden nach bloßer Willkühr aus. Er zeigte hiebei weder Klugheit noch Billigkeit. Die angenehmsten, fruchtbarsten und volkreichsten Gegenden des Landes eignete er sich selbst, seinen Brüdern und Günstlingen zu; mit den schlechtesten mußten Andere sich begnügen, die ihrer vorzüglichsten Verdienste wegen auf eine ausgezeichnete Belohnung Anspruch machen konnten. Die würdigsten und tapfersten Männer von Almagro's Partei wurden ganz übergangen, und sahen sich nach und nach in die größte Armut verjunkten. Die Geschichte hat hierüber einen Umstand aufbewahrt, welcher erzählt zu werden verdient. Zwölf Edelleute, die unter Almagro gedient und ansehnliche Offizierstellen besaßen hatten, lebten in einem Hause zusammen, und zwar in so großer Dürftigkeit, daß alle mit einander nur einen einzigen gemeinschaftlichen Rock hatten, den jedermann derjenige von ihnen trug, welcher auszugehen hatte. Unterdes mußten die übrigen elf, aus Mangel einer Bekleidung, zu Hause bleiben.

D 5

Karst.

Karl. Aber hatten sie denn keine Freunde unter den übrigen Offizieren, die ihnen eins Ihrer Kleider abgeben hätten?

Vater. Sie hatten deren gehabt, aber aus Furcht dem Statthalter zu missfallen, hatte jeder allen Umgang mit ihnen abgebrochen. Da war also jetzt keiner, der sie zu beherbergen, keiner, der sie zu unterstützen, ja nur einmal mit ihnen zu sprechen sich getraute. Urtheilt selbst, wie diesen so verstoßenen, aus ihrem ehemaligen Wohlstande und von dem Gipfel ihres vorigen Ansehens so tief herabgeworfenen Männern dabei zu Muth sein mußte! Und wie viel Pizarro wagte, indem er sich durch dieses parteiische und ungerechte Betragen die Feindschaft so vieler Leute zuzog, deren Muth und Entschlossenheit ihm nicht unbekannt sein konnte!

Alein dieser war nun einmal so verblendet oder so tollkühn, daß er die Gefahr, der er sich dadurch aussetzte, entweder nicht bemerkte oder nicht achtete. Er fuhr vielmehr fort, seine Hündlinge zu erheben, und das Narren derer, die dabei nachgesetzt wurden, zu verachten. Unter diesen Vögeln befand sich auch Benalcazar, der Eroberer von Quito, den er der Weselohaberschaft über diese Provinz beräubte, um sie seinem Bruder Gonzales zu verkaufen. Eben diesem Gonzales trug er die Ausführung eines wichtigen Unternehmens auf, welches eben so viel Ehre  
als

als Nutzen zu versprechen schien, und von der ich etwas umständlicher reden muß.

Nach der allgemeinen Aussage der Peruaner sollte jenseits der Anden, nach Osten hin, ein an Zimmern und andern Gewürzen sehr fruchtbares Land liegen. Es schien daher der Mühe werth zu sein, dasselbe aufzufuchen, um sich seiner zu bemächtigen; und Gonzales erhielt, wie gesagt, den Auftrag dazu. Dieser stellte sich also an die Spitze eines Heeres, welches aus dreihundert und vierzig europäischen Soldaten, größtentheils Reitern, und viertausend Peruanern bestand, und setzte sich damit in Bewegung.

Werst, Kinder, ehe ich weiter erzähle, erst noch einmal einen Blick auf unsere Karte, um euch die Gegenden des Landes einzuprägen, von denen jetzt die Rede sein wird. Seht, von hieraus, wo Quito liegt, trat Gonzales seinen Zug an, und richtete sich anfangs gegen Süd, Osten, indem er den Lauf des Napo-Stromes verfolgte, nachher gegen Süden. Dieser Strom ergießt sich hier, wie ihr seht, in den großen Maragnon oder Amazonenstrom, einen der größten und ansehnlichsten in der Welt, der fast ganz Südamerika von Westen nach Osten durchströmt, und seine mächtigen Fluthen hier (auf die Karte zeigend) in das atlantische Weltmeer wälzt. Merke euch also den Strich, den dieser Strom beschreift, damit ihr den Gang der Spanier  
bei

bei diesem neuen kühnen Unternehmen in Gedanken verfallen könnt.

Die erste Schwierigkeit, welche sich dem Gonzales entgegen stellte, waren die hohen Schneeberge der Cordilleras oder Anden. Aber noch ehe er dieselben erreichte, schien die ganze Natur sich seinem Unternehmen widersetzen zu wollen, indem unter den entsetzlichen Donnerschlägen und Regengüssen ein so schreckliches Erdbeben entstand, daß der ganze Erdball in Zuckungen zu versallen schien. Die Erde spaltete dabei an verschiedenen Orten auf, und verschluckte Häuser und Bäume. Ein am spanischen Lager vorbeilaufender Fluß trat schnell aus seinem Bette, und überschwemmte die ganze Ebene mit solcher Geschwindigkeit, daß die Spanier nur noch kaum so viel Zeit behielten, sich auf die nahen Gebirge zu flüchten. Dasselbst wartete ihrer eine andere Noth, welche nicht minder fürchterlich war. Sie glaubten nämlich auf einmal in die Eisländer der kalten Erdgürtel jenseits der Polzirkel versetzt zu sein. Ihre Kleinen wußt doch nunmehr auch, was man unter Polzirkeln versteht?

Ferdinand II. O ja! Diejenigen Strelk, welche man in Gegenden der Erdoberfläche in Gedanken rings um die Erde gezogen hat, wo die gemäßigten Erdgürtel aufhöhen, und die kalten ihren Anfang nehmen.

Vater. Richtig! — Eine große Anzahl der mitgenommenen Peruaner kam hier, nebst einigen

Spanier

Spaniern, vor Kälte um. Die Uebrigen hatten ihre Erhaltung bloß einer stärkeren Lebensbeschaffenheit, und einer unaussprechlichen Bewegung zu verdanken. Man erreichte endlich die Ebenen diesseits der Anden; aber das Ende der Noth war bei weitem noch nicht da. Es stellten sich hier neue Mühseligkeiten ein, welche zwar von anderer Art, aber nicht minder beschwerlich waren. Diese weitläufigen Ebenen hatten theils gar keine, theils äußerst rohe und wilde Bewohner, und waren dabei fast von allen Lebensmitteln entblößt. Bei jedem Schritte, den man that, mußte man entweder durch tiefe Moräste waten, oder sich einen Weg durch dickes Gebüsch und unburchdringliche Wälder hauen. Dazu kam ein ununterbrechener Regenguß, welcher zwei ganze Monate hindurch anhielt, in welcher Zeit unsere armen Abenteurer auch nicht ein einziges mal ihre Kleider trocken konnten. Stellte auch, Kinder, den Grad der Abhärtung und die Größe der Standhaftigkeit vor, welche dazu erfordert wurden, um so mannigfaltiges Elend so lange auszuhalten; und lehrte hieraus abermahls, wie weit der Mensch es in jeder Art von Stärke des Leibes und des Geistes bringen könne, wenn er früh genug anfängt, seine körperlichen und geistigen Kräfte in männlicher Ertragung aller der Ungemächlichkeiten zu üben, welche vom menschlichen Leben ungetrennlich sind!

Nach

Nachdem man bis an die Ufer des Napo vorgebrungen war, ließ Gonzales eine Barke erbauen, um sich derselben sowohl zum Uebersehn, wo es nöthig sein würde, als auch zur bequemen Fortschaffung der jedermöglichen Reste von Lebensmitteln und des Gepäcks zu bedienen. Dieses Werk kostete den Spaniern nicht wenig Mühe, weil es ihnen an den meisten Schiffsbaumaterialien, besonders an Eisen, gebrach. Sie sahen sich genöthiget, ihren Pferden die Hufeisen abzuteißen, um Nägel und Klammern daraus zu schmieden, und anstatt des Pechs und Theeres mußten sie verschiedene Arten von Harzen sammeln, welche aus einigen Bäumen quollen. Man kam indeß damit zu Stande, und Gonzales vertraute die Barke einem Offiziere mit Namen Orellana an, welcher die zweite Besatzungsstelle besetzte. Er trug ihn auf, in Begleitung von fünfzig Soldaten den Strom hinab zu fahren, um Lebensmittel aufzusuchen, und bestimmte eine gewisse Weite, in der er ihn und das Heer erwarten sollte. Orellana segelte also ab.

Aber — o des Treulosen! Kaum war er seinem Anführer aus dem Gesichte, als er den ehrgeizigen Anschlag faßte, sich von aller Abhängigkeit los zu machen, und sich durch ein Wagemuth hervorzu thun, das an Verwegenheit noch nie seines Gleiches gehabt hätte. Er beschloß nämlich, seinen Anführer an dem bestimmten Orte nicht zu erwarten, sondern

viels

vielmehr dem Laufe des Stromes in dem ihm anvertrauten eilenen Fahrzeug so lange zu folgen, bis er das Weltmeer erreichen würde. Ein ungeheures Unternehmen, wovor er selbst sich würde entsetzet haben, wenn er zum voraus gewußt hätte, was für eine unermessliche Strecke dieser Strom, bevor er das Meer erreicht, durchlaufen muß! Eine so weite Schifffahrt in einer so schlechtgebauten Barke, ohne allen Vorrath an Lebensmitteln, mitten durch unbebaute und von wilden barbarischen Völkern bewohnte Länder, mit so weniger Mannschaft zu wagen, war ein Unternehmen, wozu die ganze Verwegenheit eines tollkühnen Wagemuthes erfordert wurde.

Orellana entdeckte seinen Voratz nicht eher, bis er denjenigen Ort erreicht hatte, wo er bis zur Ankunft des Heeres warten sollte. Es war bei der Mündung des Napo Stromes, da, wo er sich ins Bett des großen Maragnon oder Amazonenflusses ergießt. Blickt noch einmal auf unsere Karte! — Hier eröfnete der Treulose seine Absicht, und es gelang ihm, seinen Gefährten eben die Kühnheit einzuspielen, die ihn selbst besetzte. Alle, bis auf Einen nach, waren bereit, ihn zu begleiten. Dieser Eine — seinen Namen habe ich nicht gekunden — hatte das Herz, sich dem treulosen Anschläge des Orellana zu widerstehen; aber vergebens! Er wurde ein Opfer seiner eigenen Treue; Orellana ließ

ließ ihn mitten in einer wüsten Gegend aussetzen, um allda zu verschmachten, und verfolgte darauf sein nen Vorjah.

Die Gefahren und Mäßseligkeiten, denen er während dieser langen Reise stündlich ausgesetzt war, sind unbeschreiblich. Bald kam er durch wüste und fruchtbare Gegenden, welche ihm und seinen ausgehungerten Gefährten nicht die mindeste Erquickung gewährten; bald mußte er mit kriegerischen Wilden auf dem Lande kämpfen, um sich einige Nahrungs mittel durch Gewalt zu verschaffen; bald sah er sich von unzählbaren Kähnen auf dem Strome angefallen, indess er selbst mit seinen fünfzig Leuten in dem engen Raume der Barke sich kaum zu rühren vermochte. Dennoch fuhr er unaufhaltsam fort, den Strom hinabzuschiffen, und nachdem er sieben Monate lang mit Noth und Gefahren fast unaufhörlich gekämpft hatte, erreichte er endlich die Mündung des Stromes; allein bei weitem noch nicht das Ende seines mühseligen und gefahrvollen Unternehmens. Denn nun mußte er sich in seinem elenden Fahrzeug sogar dem Weltmeere überlassen, um nach irgend einer Insel zu gelangen, auf welcher eine spanische Niederlassung wäre. Es glückte ihm endlich, nachdem er abermahls einige hundert Meilen zurück gelegt hatte, die spanische Insel Rubagua zu erreichen, welche, wie ihr Name, unsern der Küste von Terra firma liegt.

Von

Von da begab er sich nach Spanien, wo er durch die Erzählung seiner unerhörten Abenteuer eine allgemeine Verwunderung erregte. Er begnügte sich aber nicht damit, bloß dasjenige zu erzählen, was er wirklich gesehen und erfahren hatte, sondern er schmückte auch seine Geschichte, um das Wunderbare derselben zu vergrößern, noch mit einigen Mährchen aus, welche man lange Zeit geglaubt hat, bis endlich die Unwahrheit derselben erst in unsern Tagen allgemein erkannt worden ist.

Lotte. Was wären denn das für Mährchen?

Vater. Er erzählte, daß er durch Länder gekommen wäre, in denen Gold und Edelsteine eben so häufig gefunden würden, als bei uns die Feldsteine, und wiederum durch andere, welche lauter kriegerische und mächtige Weiber zu Einwohnern hätten. Daher kam es denn, daß man das große Land, welches der Maragnon durchströmt, das Amazonenland, den Fluß selbst den Amazonenfluß nannte, welche Namen, wie ihr Name, auch noch jetzt gebräuchlich sind. Einen Theil dieses Landes — hielt man für das goldreiche Schlaraffenland, und gab ihm den Namen El Dorado.

Konrad. Ja, woher weiß man denn aber, daß er das nur so erdichtet hat?

Vater. Von Leuten, welche vor nicht vielen Jahren durch diese Länder gereiset sind, und welche ents. von Amer. 3. Bd. D. weben

weder einen Amazonenstaat, noch das Goldland El Dorado fanden.

Johannes. Was für Leute waren das?

Vater. Kondamine, ein französischer Gelehrter, der das ganze sogenannte Amazonenland durchreiste, um seine Wissbegierde zu befriedigen; und nachher eine gewisse Madam Godin, die eben diese lange und höchstbeschwerliche Reise aus Liebe zu ihrem Manne unternahm. Von den Begebenheiten dieser Frau, welche eben so wunderbar als rührend sind, unterhalte ich euch vielleicht ein andermahl. D

\*) Siehe Campen's Sammlung interessanter Reisebeschreibungen IV. Theil.

Ein

### Ein und funfzigste Erzählung.

Vater. Jetzt laßt uns wieder zu dem hintergelassenen Gonzalez Pizarro zurückkehren, der durch die Treulosigkeit des Orellana in die größte Verlegenheit geriet.

Er erwartete, diesen Offizier mit den ihn begleitenden funfzig Mann bei dem Zusammenflusse des Napo und des Maragnon zu finden. Auch hoffte er, ebendasselbst einen Vorrath von Lebensmitteln anzutreffen, zu deren Einsammlung er diesen Vortrupp in der That vorausgeschickt hatte; aber wie groß war seine Verwunderung, da er weder Barken, noch Lebensmittel, noch den Vortrupp selbst fand! Noch hoffte er indes, daß irgend ein Zufall den Orellana bewogen habe, etwas weiter hinauszufahren, und er beschloß daher, seinen Marsch längs des Ufers gleichfalls fortzusetzen, bis er nach dem Orte käme, wo er hoffte, Orellana seiner wartete. Aber wie groß war sein Erstaunen, da man unvermuthet dem von diesem Treulosen ausgesetzten Spanier entgegen, und von diesem die ganze Verätherei desselben erfuhr! Nun thaten Alle mit Schrecken die Augen über ihren hülfslosen Zustand auf. Entkräftet von Hunger und Ungemach, befanden sie sich in einer eben, unfeuchtbaren Ebene, welche nicht her-

D 2  
vor.

vortrachte, was ihnen zur Erquickung dienen konnte; ihre Zahl war durch häufiges Sterben und durch die Entreichung des Orellana gar sehr vermindert, ihr Gepäck zusammt der Vorse, worin man es voraus gesandt hatte, ihnen entwandt worden. In dieser verzweifelten Lage verlangten Alle mit Einem Munde, unverzüglich zurückgeführt zu werden, und Pizarro sah sich genöthiget, ihnen zu willfahren.

Allein man hatte sich nun schon über zweihundert deutsche Meilen weit von Quito entfernt; und es war mehr als wahrscheinlich, daß die wenigsten unter ihnen im Stande sein würden, alle die Beschwerden, die sie auf diesem langen Zuge ausgesstanden hatten, noch einmal zu ertragen. Nichts desto weniger mußte man sich dazu entschließen. Man trat also unverzüglich den Rückzug an, und die Hoffnung, einen minder beschwerlichen Weg zu finden, bewog sie, sich in Gegenden zu wagen, durch welche sie nicht gekommen waren, ohne einen andern Weg weiser zu haben, als die Sonne. Allein wie sehr schlug ihnen diese Hoffnung fehl! Dieser neue Weg war noch mühsamer als der vorige, und die Länders, wodurch er führte, boten ihnen zum Unterhalte und zur Erquickung noch viel weniger dar. Sie sahen sich also genöthiget, nach und nach alle ihre Pferde und Hunde abzufschlachten, und, da diese

verzehret waren, zu ganz unnatürlichen Nahrungsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Sie kaueten Blätter, verschlangen mit der größten Stierigkeit das ekelhafteste Ungeziefer, und zernagten endlich sogar das Leder an ihren Sätteln und Degengehenken. Zur Vergrößerung dieser Noth gingen ihnen alle ihre Kleidungsstücke aus, indem sie theils durch Regen verfaul, theils von den Gesträuchen, durch welche man sich ohne Unterlaß durcharbeiten mußte, gänzlich zerrissen waren. Zweihundert Spanier und viertausend Peruaner unterlagen diesem Elende. Entkräftet von Hunger und Ungemach, und ganz zerfleischt von Dornen und von den Stichen des Ungeziefers aller Art, lehnten sie sich an Bäume, winselten nach Speise, und fielen todt zur Erde nieder.

Die Uebrigen, welche gleichfalls so abgezehret waren, daß sie einem mit Haute überzogenen Gerippe glichen, setzten ihren mühseligen Zug bis auf fünfzig Meilen von Quito fort. Aber nun waren auch ihre Kräfte gänzlich erschöpft, und sie würden sämmtlich umgekommen sein, wenn man ihnen nicht von Quito aus Lebensmittel entgegengeschickt hätte. Beim Anblicke dieser entgegenkommenden Hülfe geriethen sie in so große Entzückung, daß sie sich zur Erde warfen, und den Boden küßten; und die Stierigkeit, mit der sie darauf über die Speisen herfielen, würde tödtlich für sie geworden sein, wenn man sie nicht gezwungen

gen hätte, sich einige Tage lang auf kleine Mahlzeiten einzuschränken. Man hatte ihnen auch einige Pferde und Kleidungsstücke zugesandt; aber da diese nicht für Alle zureichend waren, so that Gonzalez selbst großmüthig Verzicht darauf. Die ihn begleitenden Offiziere folgten seinem Beispiele, und setzten, so nach als sie waren, ihre Reize nach Quito zu Fuß fort. Als sie endlich daselbst ankamen, hatten ihre vertrautesten Freunde Mühe sie zu erkennen; so sehr hatte das ausgestandene Elend ihre ganze Gestalt verändert!

Jetzt eilte jedermann zur Nahe, aber für Gonzalez war an keine Erholung zu denken. Er erhielt bei seinem Eintritte in Quito Nachrichten, welche seine Standhaftigkeit mehr erschütterten, als alles, was er bis dahin gelitten hatte.

Gottlieb. Was für Nachrichten?

Vater. Begleitet mich in Gedanken nach Lima, um einen schauderhaften Vorfall zu erfahren, der in Gonzalez Abwesenheit sich daselbst ereignet hat, und von dem er jetzt zu seinem Schrecken benachrichtiget ward.

Ihr erinnert euch ohne Zweifel, daß Almagro bei seiner Hinrichtung einen Sohn hinterließ, den er zu seinem Nachfolger in der Statthaltertschaft ernannte. Dieser Jüngling war bis dahin von einem

ver-

verdienstvollen spanischen Edelmann, mit Namen Herrada, erzogen worden, und hatte sich unter dessen Aufsührung sehr große Vollkommenheiten sowohl des Leibes, als auch des Geistes erworben. Er war schön gewachsen, ungemein gewandt, in allen Leibesübungen geschickt, und in vielen, damals eben nicht gewöhnlichen Kenntnissen, gar sehr bewandert. Daneben ruhete seines braven Vaters unerschrockener Geist auf ihm, und es war daher voraus zu sehen, daß er auf der peruanischen Schaubühne ein eine große Rolle spielen würde.

Um desto mehr glaubte Pizarro den jungen ein vorstrebenden Geist desselben bei Zeiten unterdrücken zu müssen, weil er besorgte, daß er seiner Herrschaft ein gefährlich werden könnte. Er hielt ihn daher nicht seinem Hofmeister eine Zeitlang gefangen; und da er ihm endlich die Freiheit wieder schenkte, so geschah es unter der Einschränkung, daß er zu Lima unter seinen eigenen Augen wohnen sollte. Das durch glaubte er, einer möglichen Empörung desselben hinlänglich vorgebaut zu haben.

Allein er irrte. Das Haus des jungen Almagro wurde in kurzer Zeit der Zusammenkunftsort aller ehemahligen Freunde und Anhänger seines Vaters, die, wie wir neulich gehört haben, sich jetzt in den armseligsten Umständen befanden, und die alle von Beglerde brannten, den Verlust ihrer Ehre und ihres

Q 4

Vers



Vermögens an dem Tyrannen zu rächen, der ihnen beides geraubt hatte. Diese machten den jungen Almagro sehr zu ihrem Mittelpunkte, bei dem sie sich vereinigten, um auf Mittel zur Rache und zur Verbesserung ihres Zustandes zu sinnen. Der Schluß ihrer Berathschlungen lief darauf hinaus, daß man das Joch der Unterdrückung, worunter sie seufzten, herabst abwürgen und die Tyrannen selbst vertilgen müßte. Die Abwesenheit der beiden Brüder des Statthalters schien ihnen hierzu die beste Gelegenheit dazubieten.

Unterdeß fingen die Freunde des Statthalters an, aus den häufigen Zusammenkünften dieser Leute Argwohn zu schöpfen. Sie theilten ihm ihre Besorgnisse mit, und warnten ihn, auf seiner Hut zu sein: allein er selbst war zu sehr gewohnt, die größten und schmerzhaftesten Gefahren geringe zu schätzen, als daß er diese Warnung hätte zu Herzen nehmen können. „Seid meines Lebens wegen unbesorgt;“ war seine Antwort. „Die Gewalt, die ich habe, Andern den Kopf abzuschlagen zu lassen, setzt den meinigen in Sicherheit.“

Eines Tages, da er in seinem Garten lustwandelte, ließ Herrada sich bei ihm melden, dem die Verschwornen den Auftrag gegeben hätten, seine Gemüthsverfassung zu beobachten und ihn noch sicherer zu machen. Er war eben beschäftigt, Citronen ab-

zubereiten, und da sein Feind sich ihm näherte, schenkte er ihm einige derselben, indem er zu ihm sagte: es wären die ersten, die in dieser neuen Stadt gewachsen wären. Herrada hatte die Miene eines Bekümmerten angenommen, und gab vor, gehört zu haben, daß Pizarro damit umginge, seinen Jüngling und die unglücklichen Freunde desselben aus dem Wege zu räumen. Der Statthalter behauptete, daß ihm der Gedanke an eine solche That nie in die Seele gekommen wäre, ungeachtet man ihn selbst gewarnt hätte, vor diesen Leuten auf seiner Hut zu sein, weil sie mit Anschlägen gegen sein eigenes Leben schwanger gingen. Herrada versicherte nun von seiner Seite, daß diese Nachricht eine Erfindung böshafter Menschen wäre, und um die Versicherung glaubwürdig zu machen, bat er den Statthalter, daß es ihm und dem jungen Almagro möchte erlaubt sein, sich von Lima zu entfernen. Ob Pizarro diese Bitte genehmiget habe oder nicht, finde ich nicht ausgezeichnet, wol aber, daß er den Herrada mit der Versicherung entließ: „Er würde ihm alles reichen lassen, was er brauchte.“ Dieser küßte ihm darauf die Hand mit einem Scheine von dankbarer Nührung, welche ihn in der Meinung, daß er nichts von diesen Leuten zu besorgen habe, bestärken mußte.

Herrada hatte seine Absicht erreicht; die Verschwornen wußten nunmehr, daß der Statthalter

ohne Argwohn wäre; und das war ihnen genug. Der nächste Sonntag ward zur Ausführung ihres blutigen Anschlages festgesetzt.

Schon brach der Sonnabend an, und kein Argwohn war in Pizarro's Seele erwacht. Aber jetzt ereignete sich ein Umstand, der, wenn er die tollkühne Sicherheit nicht aufs höchste trieb, ihm nochwendig die Augen eröffnen, und seinen Feinden den Untergang bereiten mußte. Einer der Mitverschworenen fühlte sich, da die Stunde der beschlossenen That herannahete, von einer Gewissensangst ergriffen, welche ihn zwang, die ganze Sache einem Geistesgenossen zu entdecken. Dieser eilte, den Statthalter selbst davon zu benachrichtigen. Pizarro hörte den Bericht mit einiger Bewegung an; aber einige Augenblicke darauf sank seine, an Verachtung aller Gefahren gewöhnte Seele wieder in ihre vorige Sicherheit zurück. „Er könne nicht glauben, war seine Antwort, daß das wahr sei, womit man ihn erschrecken wolle. Herrada habe noch vor einigen Tagen aus einem so demüthigen Tone geredet! Vermuthlich rühre diese Erdbeutung von einem Menschen her, der etwas bei ihm zu suchen habe, und der sich durch die Entdeckung einer erdbeckten Gefahr ein Verdienst bei ihm zu machen wünsche.“ Mit dieser Antwort wurde der Geistliche entlassen, und der sichere Pizarro legte sich zur Ruhe.

Die

Die Stille der Nacht brachte ihn indeß zum Nachdenken. Er fing an zu begreifen, daß die Gefahr, wovon man ihn gewarnt hatte, doch wol einigen Grund haben könnte, und daß es daher auch wol rathsam sein dürfte, ein wenig Vorsicht zu gebrauchen. Seine Freunde hatten ihm längst gerathen, zur Sicherheit seiner Person eine Leibwache zu halten: allein, da man Nachricht hatte, daß der aus Spanien abgesandte Bevollmächtigte nächstens eintreffen würde, so besorgte er, daß man die Ursache, warum er sich bewachen ließe, verkennen und glauben möchte, daß es aus Furcht vor diesem Bevollmächtigten geschähe. Er förderte daher seine ganze Vorsicht bloß darauf ein, daß er den folgenden Tag zu Hause bleiben wollte.

Dieß geschah. Statt, wie gewöhnlich, zur Kirche zu gehen, ließ er, nach römisch-katholischer Weise, eine Messe auf seinem Zimmer lesen. Gegen Mittag fanden sich einige seiner vornehmsten Offiziere bei ihm ein, welche mit ihm zu speisen gewohnt waren. Und dis war die Zeit, welche die Verschworenen um deswillen gewählt hatten, weil in den heißen Erdstrichen die Mittagstunden der Ruhe und dem Schlafe gewidmet sind.

Nüchlich führte Herrada an der Spitze von achtzehn Verbundenen, die vom Kopfe bis zu den Füßen geharnischt waren, aus dem Hause des jungen Al-

ma

märg mit entblühten Schwertern hervor und schleien, indem sie die Strafe betreten: „lange lebe der König! es sterbe der Tyrann!“ Mit diesen Worten, welche das Lösungszeichen für alle durch die Stadt zerstreute Mitverschworne waren, rannten sie nach dem Pallaste des Statthalters. Dieser war eben von der Tafel aufgestanden und unterhielt noch ein Gespräch mit seinen Freunden, indes seine meisten Leute sich zur Ruhe begeben hatten. Es glückte daher den Verschwornen über den Hofplatz und in den Pallast selbst zu kommen, ohne von jemand bemerkt zu werden. Herada drängte überdem die Vorsicht, einen seiner Gehilfen bei der Pforte zurück zu lassen, welcher den Herbeieilenden zurufen mußte: der Tyrann ist todt! Dadurch wurden alle Freunde des Statthalters, welche ihm zu Hilfe kommen wollten, zurückgeschreckt, weil sie dachten, daß sie mit ihrem Vorkommen zu spät gekommen wären.

Schon waren die Verschwornen bis zu der Treppe vorgedrungen, welche bis zu Pizarro's Zimmer führte, ohne bemerkt zu werden. Jetzt erblickte sie einer der Edelknaben und stürzte ins Zimmer, um Lärm zu machen. Pizarro, welcher gewohnt war, den größten Gefahren einen unbeweglichen Muth entgegen zu stellen, äußerte auch jetzt nicht die mindeste Furchtsamkeit. Er sprang auf, und befohl mit unerschrockener Stimme einem seiner Offiziere, die Thür

zu

zu verriegeln, damit er sich nur erst bewaffnen könnte, Allein unglücklicher Weise hatte dieser Offizier alle Gegenwart des Geistes verloren. Anstatt zu thun, was ihm befohlen war, lief er unverkündigter Weise zum Zimmer hinaus bis an die Treppe, um die herzu-eilenden Verschwornen zu sagen: was doch der Lärm bedeute, und was man vorhabe? Statt der Antwort erhielt er einen Hieb, daß er zu Boden stürzte, und die Verschwornen drängen in den Saal.

Pizarro hatte sich in ein Nebenzimmer begeben, um seine Rüstung anzulegen. Sein Stiefbruder Alfantara, zwei Freunde und eben so viele erwählte Edelknaben waren mit ihm gegangen; die übrigen alle sprangen, da sie die Verschwornen in den Saal stürzen sahen, schändlicher Weise zu den Fenstern hinaus. Jetzt rannten die Verschwornen auf das Zimmer los, worin Pizarro war, welcher nicht so viel Zeit gehabt hatte seinen Harnisch anzuziehen. Dennoch ergriff er mit großer Unerbrockenheit Schild und Schwert, trat mit seiner ganzen Löwenstärke den Feinden entgegen und munterte die wunden Freunde, die lieber an seiner Seite sterben, als ihn verlassen wollten, mit den Worten auf: „berhertz, Kammeraden! Unserer sind immer noch genug, um diese Verräther für ihren Frevel zu züchtigen!“ Und nun begann der Kampf mit unbeschreiblicher Wuth auf beiden Seiten. Allein die Verschwornen

schwornen hatten nicht nur den Vortheil der Mehrheit, sondern sie waren auch, wie ich gesagt habe, vom Kopfe bis zu den Füßen geharnischt, so daß man nicht leicht ihnen beikommen konnte, da hingegen die andere schwächere Partei jedem Hiebe und Stiche bloßgestellt war. Es blieb daher auch der Kampf nicht lange unentschieden.

Alfantara fiel zuerst redt an seines Bruders Seite nieder. Einige der Uebrigen sanken ihm nach, und der Statthalter, der ohne Unterlaß so viele Streiche abzuwehren hatte, wurde nach und nach so ermüdet, daß er kaum noch den Degen führen konnte. Jetzt war's um ihn geschehen; er bekam einen tödlichen Stich in die Kehle, und stürzte stehend zu Boden. —

Von den Verschwornen waren viele gefallen; die übrigen trugen fast alle Wunden davon. So bald das Opfer ihrer Wuth in seinem Blute lag; sah man sie mit blutigen Schwertern auf die Straße rennen, am der erschrockenen Stadt den Tod des Tyrannen zu verkündigen. Ueber zweihundert Missethäter stießen zu ihnen, und sie führten hierauf den jungen Almagro, zu Pferde sitzend, wie im Triumph durch die Straßen der Stadt, indem sie dabei ausrufen ließen, daß Dieser und kein Anderer, der rechtmäßige und einzige Statthalter von Peru wäre. Pizarro's Palast und die Häuser seiner

vers

vertrauesten Anhänger wurden der Plünderung überlassen.

Dies war das Ende eines Mannes, dessen Muth, ausdauernde Geduld und Standhaftigkeit unsere höchste Bewunderung verdienen, aber dessen arglistige, falsche und nicht selten grausame Gemüthsart jede gut-artige Seele mit bitterem Unwillen und Abscheu erfüllen. Er litte, was er an Atahualpa, an seinem Bundesgenossen Almagro und an so vielen Andern unthätig verdient hatte. Sein Leichnam ward von seinen Bedienten in die Kirche getragen; aber niemand hatte das Herz, dabei zu verweilen oder ihn zu beerdigen. Endlich wagte es ein Mann, Namens Barbaran, der ehemahls in seinen Diensten gestanden hatte, sich die Erlaubniß dazu von dem neuen Statthalter anzubitten. Sie ward ihm gegeben, und er eilte darauf, mit Hilfe seiner Frau, den Leichnam einzuscharen, bevor die Verschwornen Befehl ertheilten, den Kopf desselben auf das Rad zu stecken. —

Einige. O ist es nun schon aus?

Vater. Der vornehmste Held meines Trauerspiels ist abgetreten; was wollen wir länger uns vor der Bühne verweilen? Doch vielleicht wird es euch Vergnügen machen, eine etwas umständlichere Beschreibung von dem Charakter und der häuslichen Lebensart des Pizarro zu hören?

Alle.

Alle. O ja, lieber Vater!

Vater. Aber da ich, wie ihr wißt, ihn nicht selbst gekannt habe: so kann ich nur dasjenige nach erzählen, was die Geschichtschreiber jener Zeit uns darüber hinterlassen haben. Vernehmt also, wie dies se über ihn geurtheilt haben.

Er war, sagten sie, von einer gesunden und ungemein starken Leibesbeschaffenheit. Seine körperlichen Kräfte waren eben so unerlöschlich, als die Geduld und Standhaftigkeit des Geistes, womit er jedes, auch noch so große und anhaltende Ungemach ertrug. An Muth und heldenmüthiger Verachtung der Gefahren übertraf ihn keiner. Sobald er seine Rührung angelegt hatte, hielt er sich für unüberwindlich. Alsdann pflegte er oft mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit dem Feinde ganz allein entgegen zu gehen: ohne auf seine Leute zu warten, welche zuweilen Mühe hatten, ihn wieder einzuholen. So groß war die Zäuberkeit, welche er in die Stärke seines nervichten Arms und in seine oft geprüfte Unerschrockenheit setzte!

Er hatte, wie wir wissen, eine sehr schlechte, oder vielmehr gar keine Erziehung gehabt. Daher besaß er auch keine einzige von allen Geschicklichkeiten und Kenntnissen, welche von jedem wohl-erzogenen Menschen gefordert werden. Aber er ersetzte einigermaßen den Mangel derselben durch eine immer gespannte Aufmerksamkeit auf jedes vorkommende Geschäft, durch

Klug

kluge Ueberlegung, Geduld und Fleißigkeit. Nicht einmal seinen eigenen Namen konnte er schreiben. So oft daher seine Unterschrift erfordert wurde, pflegte er nur zwei Federstriche zu machen, zwischen welche sein Sekretär den Namen Franz Pizarro schrieb. Unverständige junge Leute, welche keine Lust zum Lernen haben, könnten hierauf die betrieglische Hoffnung bauen, daß man, so wie er, auch wol ohne erworbene Kenntnisse und Geschicklichkeiten, sein Glück zu machen vermöge. Allein wie sehr würden sie sich betriegen! Die Zeiten sind vorbei, in welchen übertrügliche Kräfte, verbunden mit Muth und Standhaftigkeit, allein schon hinreichend waren, sich als Kriegsmann empor zu schwingen. Man fordert jetzt in allen Ständen, auch beim Soldatenstande, viel, sehr viel von einem jungen Menschen, der gebraucht und befördert zu werden wünscht, weil in unsern Zeiten ein jedes Amt, es sei, welches es wolle, weit mehr Geschicklichkeiten erfordert, als vor Zeiten. Ein Mann, der noch vor kurzer Zeit zum General taugte, würde jetzt kaum die Stelle eines Unteroffiziers bekleiden können. So sehr haben die Zeiten sich verändert!

Pizarro hatte von Natur eine große und sehr thätige Seele; nur daß sie durch Erziehung und Unterricht gar nicht ausgebildet war. Sie trübete ohne Unterlaß über weitstehenden Anschlägen, und je größer die damit verbundenen Schwierigkeiten waren, desto hartnäckiger pflegte sie darauf zu bestehen.

Zur Großmuth und Freigebigkeit schien sie einen natürlichen Hang zu haben; aber Ehrgeiz und Voglerde zu herrschen hemmten nur zu oft die Wirkungen derselben. Hier sind ein paar Umstände aus seinem Leben, welche über diesen Zug in seinem Charakter ein sehr schönes Licht verbreiten.

Eines Tages, da er gehet hatte, daß ein Offizier, der vermuthlich nicht bemittelt war, sein Pferd verloren habe, steckte er eine Stange Geld von zehn Pfund unter sein Kleid und begab sich an einen Ort, wo er diesen Offizier anzutreffen glaubte, um ihn zum Ankauf eines andern Pferdes ein Geschenk damit zu machen. Dieser Ort war ein Haus, worin man sich mit Ballschlagen zu beschäftigen pflegte. Bei seinem Eintritte in dasselbe fand er denjenigen, den er suchte, noch nicht da, und einige seiner Freunde, welche eben im Ballspiel begriffen waren, ersuchten ihn, Theil daran zu nehmen. Er nahm die Einladung sogleich an; aber um die Absicht, in der er gekommen war, geheim zu halten, legte er seinen Rock vielmahl nicht ab, und schleppte sich lieber mit dem schweren Gewichte, welches er darunter verborgen hatte. Das Spiel dauerte drei ganzer Stunden. Endlich kam der Offizier. Vizarro ging mit ihm auf die Seite, überreichte ihm das Geschenk und sagte: daß ihm das Gewicht desselben so beschwerlich gewesen wäre, daß er ihm gern dreimahl so viel gegeben

hät.

hätte, wenn er eher gekommen wäre, um ihn davon zu befreien.

Ueberhaupt hat man von ihm angemerkt, daß er seine jedesmaligen Geschenke und Wohlthaten sorgfältig zu verbergen suchte, und dieser einzige Umstand beweiset, daß der Grund seines Herzens edel war. Wie sehr ist es daher zu bedauern, daß auf einen so guten Boden nicht der Same zu jeder schönen Tugend, sondern so manches Korn gefallen war, woraus die schwärzesten Laster hervorkeimten!

Ein anderes Geschichtchen. Auf einem seiner Züge, wobei er über einen Fluß setzen mußte, führte der reisende Strom einen seiner indischen Bedienten mit sich fort, der ihm oft Beweise seiner Ergebenheit und Treue gegeben hatte. Kaum bemerkte er die Noth dieses Unglücklichen, so schwamm er ihm nach, faßte ihn bei den Haaren, und arbeitete sich mit seiner Deute ans Ufer. Die Gefahr, worin er sich dabei fürzte, war so groß, daß der mutigste Soldat bei seinem Heere sich nicht darein gewagt haben würde. Seine Freunde machten ihm Vorwürfe darsüber, daß er nicht bedacht hatte, was er der Erhaltung seines eigenen Lebens schuldig wäre; allein er antwortete: „Sie kennen den Werth eines treuen Dieners nicht.“

Seine Kleidung war immer einförmig und ohne alle Pracht. Sie bestand aus einem schwarzen Rocke,

N 2

der

der bis auf die Knöchel des Fußes hinabhing, und weissen Schuhen und einem grauen Hute. So ging er als Privatmann, so auch als Statthalter gekleidet. Seinen Freunden zu Gefallen, legte er zuweilen des Sonntags ein mit Pelzwerk verdrämtes Staatskleid an, womit Freund Kortes ihm ein Geschenk gemacht hatte. Sobald er aber aus der Kirche kam, warf er ihn wieder ab, und biß sich dann, wie gewöhnlich, im Hemde oder im Kamisole mit einem Schnupstuche um den Hals, um sich den Schwelß damit abzuwischen, weil er in ruhigen Zeiten einen großen Theil des Tages mit Kegelschießen oder Ballschlagen zubrachte. Diese Spiele waren ihm zur Leidenschaft geworden. Er spielte sie mit dem ersten dem besten, der ihm vorkam, ohne auf den Stand desselben zu sehen, und er erlaubte dabei nie, daß man ihm die Kugel aufhob, oder auf irgend eine andere Weise für seine Gemächlichkeit sorgte. Er war dabei sehr gesprächig und vertraulich, und man mußte, wenn man ihm gefallen wollte, in diesen Erholungstunden zu vergessen scheinen, daß er Statthalter war.

Seine Treue und Ergebenheit gegen den Kaiser, seinen Herrn, war musterhaft. Beim Zurücklegen des fünften Theils der jedesmahligen Beute, welscher der Krone gehörte, war er so pünktlich gewisshafte, daß er oft von seinem Stuhle aufsprang, um kleine abgeprengene Goldstückchen aufzusuchen und

und sie zu dem kaiserlichen Antheile zu legen. Man lachte oft über diese seine Vorsicht; allein er ließ sich dadurch nicht irre machen. „Ich würde, sagte er, diese Stücken mit dem Munde aufnehmen, wenn ich keine Hände mehr hätte.“

Dies sind die merkwürdigsten Züge aus dem Charakter dieses außerordentlichen Mannes, die man uns aufbewahrt hat. Ich hoffe, daß sie dazu dienen werden, den gerechten Abscheu, den seine treulosen und unmenschlichen Handlungen auch oft gegen ihn einflößen mußten, einigermaßen zu mildern, auch was nichtens geneigt zu machen, seine Fehler und Untugenden auf die Rechnung seiner schlechten Erziehung zu setzen. Und so mag seine Asche denn in Frieden ruhen! —

Hier schwieg der Vater. Nach einer kleinen Weile fragte Gottlieb:

„Wird Vater diese Geschichte auch wieder drücken lassen?“

Ja, antwortete jener.

Gottlieb. Und werden wir wieder eben so mit Namen darin genannt werden, als im Robinson, und im Kolumbus und Kortes.

Vater. Wenn ihr nichts dawider habt?

Gottlieb. O nein! Aber warum thut Vater das?

Vater. Das will ich dir sagen; ich thue es, um euch noch einen Beweggrund mehr zu geben, euch künftig, wenn ihr dieses Haus verlassen und in die große Welt treten werdet, an allen Orten so aufzuführen, daß Gott und Menschen Freude an euch haben mögen.

Gottlieb. Aber was können unsere Namen das zu thun?

Vater. Dieses: siehst, Gottlieb, alles, was ich euch hier erzählt und mit euch gesprochen habe, wird, sobald es gedruckt ist, von einigen tausend Menschen gelesen. Da weiß man denn überall, nicht bloß hier in Hamburg, sondern auch in Altona, in Wandbeck, in Haardburg, in Stade und in Nitzbüttel, ja wol gar in Bremen, Hannover, Braunschweig und Hildesheim, was wir hier im Hause alles mit euch vornehmen, um gute, gescheickte und glückliche Menschen aus euch zu machen. Nun denkt jeder, der das gelesen hat, in seinem Herzen: das müssen einmahl rechte Männer werden, der Johannes, der Nikolaus, der Matthias, der Gottlieb, und wie sie alle heißen! Denn so leicht, wie es denen gemacht wird, gut und brav zu werden, ist es uns nicht geworden! Wenn wir doch einmahl Einen davon zu sehen krigten; es muß eine rechte Freude sein, so wohl erzogene Menschen zu sehen!

Wenn

Wenn ihr nun künftig einmahl nach Bremen oder nach Stade oder nach Nitzbüttel kommen werdet; gleich wird man sich auf allen Straßen, wo ihr euch nur blicken laßt, ins Ohr zischen: seht, seht, das ist einer von Campens Pflegeknechten! Nun, das soll mich doch wundern, wird ein Anderer hinzuzusehen, zu sehen, was aus dem geworden ist! Wir wollen einmahl Aße geben, werden dann Aße sprechen, wie er sich wol betragen wird? Und nun werden Aller Augen auf euch gerichtet sein. Man wird jeden eurer Schritte und Tritte beobachten, wird auf alles aufmerksam sein, was ihr redet und thut. Und erfüllt ihr dann, wie ich mit Zuversicht zu hoffen wage, die Erwartung, die man sich von euch gemacht hat: o dann wohl euch! Dann werden alle Menschen mit Liebe und Freundschaft euch zuworkommen! Man wird euch als eine alte Bekanntschaft, als einen ehemahligen Schulfreund aufnehmen, und zu eurem guten Fortkommen euch behüßlich sein, wo und wie man nur immer können wird.

Aber sollte man auch — welches der liebe Gott verhüten wolle! — an irgend Einem unter euch nicht die Geschicklichkeiten, nicht die anständigen Sitten, nicht das warme, menschenlebende, für jedes Gute offene Herz entdecken, welche man bei euch allen künftig zu erwarten berechtigt ist: o dann

W 4

dann  
wehe



wehe ihm! Wehe seinem guten Namen und seiner ganzen irdischen Glückseligkeit! Alle Menschen werden mit Fingern auf ihn weisen, werden mit Unwillen und Verachtung zu einander sagen: ist das der — (indem sie seinen Namen nennen), den wir aus dem Robinson und aus der Entdeckung von Amerika kennen? Das einer von jenen glücklichen Kindern, welche Gott dazu bestimmte zu haben schien, so ganz vorzüglich treffliche und brave Männer zu werden? Und kann nun weiter nichts, als das? Und hat noch weiter nichts gethan, als was jeder gewöhnliche Mensch auch thut? Psui über die stumpfe Seele! Das muß ja wol ein recht erbärmlicher Klotz von Menschen sein, daß bei so vieler Mühe, die man sich um ihn gegeben hat, nur das aus ihm geworren den ist!

Seht, Kinder, so würden die Leute in diesem Falle von euch sprechen; und was würde dann aus mir, eurem alldam schon alten und grauen Vater, werden, der euch alle so herzlich liebte, der so manche sorgenvolle Stunde für euch durchlebte, und der euch alle nicht nur hier, sondern auch im ewigen Leben, so gern beglückt sehen möchte, was würde aus mir werden, wenn ich so etwas auch nur an einem Einzigen unter euch erleben müßte? O ich kann mir nicht einmahl die bloße Wohlthätigkeit davon denken, ohne das mir das Herz vor Wangigkeit verspringen will! —

Also

Also dazu, ihr lieben Kinder, laßt ich eure Namen drucken, damit künftig alle Menschen eure Kusskinder sein, und durch die große Erwartung, die sie von euch haben werden, euch zu edlen Thaten und zu gemeinnützigen Anstrengungen immer mehr und mehr anseuern mögen. Denn wer weiß, wie lange wir noch so besonnen sein werden? Wie bald es der Vorsehung gefallen mag, die Bande unserer kleinen Gesellschaft zu zerreißen und den Eltern dahin, den Andern dorthin zu verpflanzen? Diese Trennung wird uns schmerzen! Mein Herz blutet mir schon jetzt, indem ich sie in unbestimmter Ferne vor mir sehe. Aber getroßt, ihr Lieben! es wird euch, wohin ihr verschlagen werdet, nie an einem Vater, nie an Freunden und Bekannten fehlen. Unser aller himmlischer Vater, der schon jetzt in eurer Jugend seinen besten Segen auf euch herabschüttete, wird auch künftig überall mit seinem Schutze und mit seiner Liebe bei euch sein: und so viel tausend gute Menschen, welche schon jetzt, da ihr noch an meiner Hand einhergeht, euch kennen und lieben lernten, werden bereit sein, euch nach ihrem besten Vermögen zu helfen und eure Wohlfahrt zu befördern. Einst aber, wenn Jeder von uns seinen Lauf vollendet, und die Psalme, auf denen Gott ihn führte, mit einer ununterbrochenen Kette guter Handlungen bezeichnet haben wird, werden wir alle — o freuet euch mit mir! —

bei

bei einem und ebendenselben herrlichen Ziele wieder  
zusammentreffen, und, noch inniger verbunden, die  
ganze lange Ewigkeit in ungestörter Liebe und in uns  
unterbrochener Freude durchleben. Amen!

**Drauschweig**  
gedruckt bei C. W. G. Sirden

Die allgemeine Schul-encyclopädie, welche die  
Schulbuchhandlung besorgt, besteht bis jetzt  
aus folgenden Büchern:

**Auszüge aus den französischen Klassikern; verfertigt  
v. C. E. Trapp, 11 bis 61 Th., wovon der erste das  
Vorzüglichste von la Fontaine u. Boileau, der 2te  
von Racine u. Cornelle, der 3te Fenelon de l'ex-  
istence de Dieu, der 4te Entretiens sur la plura-  
lité des mondes par Fontenelle, der 5te aus  
gesuchte Stücke von Moliere, u. der 6te Zadig, u.  
l'Histoire de Charles XII. von Voltaire enthält.  
Alle 6 Theile kosten 3 Thlr. 20 Gr.**

**Campens, J. H., Sittenbuch für Kinder. 5te Aufl.  
8 Gr.**

**Die französische Uebersetzung 8 Gr.**

— **kleine Kinderbiblioth. 5 The. 5te, stark vermind.  
u. dadurch verbesserte Aufl. 2 Thlr. 12 Gr.**

— **Leitfaden beim christl. Religionsunterricht, für  
die sorgfältiger gebildete Jugend, 4te Aufl. 4 Gr.**

— **Robinson d. jüngere, ein Lesebuch für Kinder.  
5te Auflage, 18 Gr.**

**Derselbe auch in franz. Uebers. v. Prof. Huber, 1 Thlr.**

— **Theophron, oder der erfahrene Rathgeber für die  
unerfahrene Jugend, 4te verb. Aufl. 18 Gr.**

— **Auszug aus dem Theophron; ein Leitfaden zu  
Vorlesungen darüber, 5 Gr.**

— **Klugheitslehren für Jünglinge, welche im Begriff  
stehen, in die Welt zu treten; normal als ein Theil  
des Theophrons, 2te besond. Aufl. 7 Gr.**

- Campens, J. H., Entdeckung von Amerika, ein Lesebuch zur angenehmen und nützl. Unterhaltung für Kinder u. junge Leute, 3 Theile, mit Kupfern und Karten, 4te Aufl. 1 Thlr. 12 Ggr.
- Die französische Uebersetzung. 1 Thlr. 12 Ggr.
- kleine Seelenlehre für Kinder, mit 4 Kupfertafeln. 3te Auflage, 16 Ggr.
- Encyclopädie der lat. Classiker. 1ste Abth. römische Dichtersamml. 1r Th. ausgefuchte Schauspiele aus dem Plautus und Seneca. Zum Gebrauch auf Schulen bearbeitet von Schulze und Heusinger. 8. 12 Ggr.
- zweiter Theil, ausgefuchte Schauspiele aus dem Terenz, von Schulze 12 Ggr.
- zweit. Theils zweit. Band, ausgewählte Fabeln aus d. Phädrus, v. J. H. Campe 3 Ggr.
- dritter Theil, Ovids Metamorphosen im Auszuge, von A. C. Meineke, 16 Ggr.
- vierter Theil, Oden und Lieder von Horaz, v. I. H. Köppen, 8 Ggr.
- fünfter Theil, Virgils Aeneis in zwölf Büchern, zum Gebrauch auf Schulen, herausgegeben v. G. H. Nöhden, 1 Thlr.
- sechster Th. auserles. Stücke der Elegiendicht. u. Lyriker; herausg. v. C. G. Lenz, 12 Ggr.
- Erklärende Anmerkungen zu der Encyclopädie der latein. Classiker, 1r Th. oder Anmerk. zu den ausgefuchten u. zweckmäßig abgekürzten Schausp. d. Plaut. u. Seneca, von Schulz und Heusinger, 18 Ggr.
- Er-

- Erklärende Anmerk. etc. 2r Th. oder Anmerk. zu den Schauspielen aus dem Terenz, v. I. H. A. Schulz, 18 Ggr.
- 2n Th. 2r Bd. zu den Fabeln aus dem Phädrus, 10 Ggr.
- 3n Thls. 1r u. 2r Bd. oder Anmerk. zu Ovids Metamorph. im Ausz. von C. G. Lenz, 2 Thlr.
- 4n Thls. 1ste u. 2te Abth. Anmerk. zu den ausgewählten Oden und Liedern des Horaz, von Köppen u. Böttiger, 1 Thlr. 8 Ggr.
- 5ten Thls. 1ste, 2te u. 3te Abth. herausgeg. von Heinrich u. Nöhden, 2 Thlr. 12 Ggr.
- 6r Th. Elegiendichter und Lyriker, v. Lenz, 1 Thlr. 4 Ggr.
- Mit dem 6ten Bande ist die erste, römische Dichter enthaltende Abtheilung geschlossen; und nun fängt die zweite, der Redekunst gewidmete Abtheilung an. Sie enthält bis jetzt:
- Encyclopädie der lat. Classiker. 2te, der Redekunst gewidmete Abtheilung. Des 1n Th. 1r Bd. Cicero vom Redner, in 3 Büchern herausgeg. von M. I. C. F. Wetzel, 14 Ggr.
- 1n Theils 2r Bd. Cicero's Brutus, herausgeg. von Wetzel, 6 Ggr.
- 2r Theil, Auswahl der besten Briefe Cicero's von B. Weiske, 18 Ggr.
- Erklärende Anmerk. zur zweit. Abtheil. der Encyclopädie der lat. Classiker, 1n Thls. 1r Bd. Cic. vom Redner, v. Wetzel, 1 Thlr. 4 Ggr.
- 1n Thls. 2r Bd. Cicero's Brutus von I. C. F. Wetzel, 1 Thlr.
- Er-

- Erklärende Anmerk. etc. 2<sup>r</sup> Th. Auswahl d. besten Briefe Cic. von L. C. F. Wetzel, 1 Thlr.  
 Junfens, C. P., Naturgesch. u. Technologie für Lehrer in Schulen u. für Liebhaber dieser Wissenschaften, 3 Theile, 4 Thlr. 20 Ggr.  
 — Anhang zur Naturgesch. oder prakt. Geschichte des Menschen, 16 Ggr.  
 — Kupfersamml. zu der Naturgesch. 2 Lieferungen, 2 Thlr. 16 Ggr.  
 Dieselben ausgekalt, 4 Thlr.  
 — 1<sup>r</sup> Leitfaden beim Unterricht in d. Naturgesch. oder: Stoff zu Unterricht. mit Kindern über Gegenstände der Natur; mit einer Kupfertafel, 3 Ggr.  
 — 2<sup>r</sup> Leitfaden; Materialien zum Unterricht in der ökonom. Naturgesch. u. Technolog. für die erwachsene Jugend, vorzügl. in Bürgerschulen, 6 Ggr.  
 — 3<sup>r</sup> Leitfaden; Grundr. der allgem. systemat. Naturgeschichte, nebst angehängtem Entwurf zu einer speciellen Gesch. des Menschen; ein Leitfaden beim Unterricht für studirende Jünglinge, 6 Ggr.  
 Hüllmanns, R. D., Lehb. d. Erdbeschr. für d. 3<sup>ten</sup> u. letzten Lehrgang, 1<sup>r</sup> Th. Europa, 1 Thlr. 16 Ggr.  
 — 2<sup>r</sup> Th. Asien-europäische Erdth. 1 Thlr. 4 Ggr.  
 Stowe, J., Lehb. z. Kennn. d. Mensch. 1<sup>r</sup> Th. welcher vom menschl. Körper u. d. Diätetik handelt, 12 Ggr.  
 Winterfeld, M. A. v., Anfangsgr. d. Mathem. 3. Gebr. in Schulen u. für Selbstlehrlinge. 1<sup>r</sup> Th. u. 2<sup>er</sup> Th. 1<sup>ste</sup>, 2<sup>te</sup> u. 3<sup>te</sup> Abtheilung, 1 Thlr. 13 Ggr.  
 — leichte und natürl. Art, französisch lesen zu lernen, 6 Ggr.



174872

III

174872



